Donnerstag, 22. November 1984 - D * * *

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 = Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 274 - 47.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr. Dänemark 8,00 dkr. Frankreich 6,50 F. Griechenland 100 Dr. Großbritannien 65 p. Italien 1300 L. Jugoslawien 140,00 Din. Luxemburg 28,00 lfr. Niederlande 2,00 hfl. Norwegen 7,50 nkr. Österreich 12 öS. Portugal 100 Esc. Schweden 6,50 skr. Schweiz 1,80 sfr. Spanien 125 Pts. Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Zwangsanleihe: Die SPD will in Kürze im Bundestag einen Entwurf zur Einführung einer Ergänzungsabgabe zur Abstimmung stellen. Der CDU-Politiker Biedenkopf wirft der FDP vor, für das gegenwärtige Dilemma verantwortlich zu sein. (S. 2 und 12)

Israel: Deutsche und israelische Politiker haben die EG aufgefordert, den freien Zugang israelischer Agrarprodukte auch nach dem Beitritt Spaniens und Portugals zu gewährleisten. (S. 6)

Zivilschutz: Auch in Teilen der SPD regt sich deutlicher Widerstand gegen Pläne der Bundesregierung, den bislang freiwilligen Schutzraumbau durch gesetzliche Verpflichtungen voranzutreiben. (S. 6)

Polenflüchtlinge: Schon drei Tage vor der Massenflucht von dem polnischen Kreuzfahrer „Stefan Batory" in Hamburg waren, wie jetzt bekannt wurde, 93 Passagiere von einem anderen Schiff in Travemünde geflüchtet. (S. 3)

Medien: Die SPD-Führung fordert neue Verhandlungen der Länderchefs über einen Staatsvertrag zur Neuordnung der Medienlandschaft. (S. 4)

Abrüstung: Die USA und die Sowjetunion haben sich bereit erklärt, Anfang nächsten Jahres getrennte Gespräche mit dem Vermittler Australien über Rüstungskontrolle aufzunehmen.

Baskenland: Einen Tag nach der Ermordung des führenden baskischen Politikers Santiago Brouard in Bilbao ist gestern in Madrid der pensionierte Armeegeneral Luis Roson Perez bei einem Attentat schwer verletzt worden.

Annäherung: Rot-Kreuz-Vertreter beider Koreas haben Verhandlungen über Familienzusammenführung in Seoul und Pjöngjang vereinbart. (S. 8)

Großbritannien: Die Streikfront der Bergarbeiter bricht weiter ein. Jetzt erklärte sich der Gewerkschaftsbezirk Nordwales außerstande, den Streik länger offiziell zu unterstützen. (S. 8)

Bratteli: Im Alter von 74 Jahren starb in Oslo der frühere Ministerpräsident Trygve Bratteli, der als der „große alte" Mann der norwegischen Sozialdemokratie galt.

Heute: Tagung der Verteidigungsminister der europäischen NATO-Staaten in Den Haag.

ZITAT DES TAGES

„Wer die Begriffe „Wiedervereinigung" und „Offenhalten der deutschen Frage" preisgibt, der gibt Berlin preis"

Alfred Dregger, Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, bei dem 39. Buß-und-Bettag-Gespräch (S. 5)
FOTO: SVEN SIMON

WIRTSCHAFT

Konjunktur: Arbeitgeberpräsident Esser hat der Bundesregierung bescheinigt, sich der Aufgabe, die ökonomischen Rahmenbedingungen zu verbessern, mutig gestellt zu haben. (S. 13)

Veba: Für 1984 ist mit einer höheren Dividende zu rechnen. In den ersten neun Monaten stieg der Konzernüberschuß auf 325 Millionen DM. (S. 15)

Siemens: Die vier Jahre lang unveränderte Dividende wird für das Geschäftsjahr 1983/84 von acht auf zehn DM erhöht. (S. 15)

Börse: An den deutschen Aktienmärkten zogen am Dienstag die Kurse für Standardwerte leicht an. Der Rentenmarkt war ruhig. WELT-Aktienindex 156,5 (156,2). Dollar-Mittelkurs 2,9953 (2,9757) Mark. Goldpreis pro Feinunze am Mittwoch 340,30 (342,65) Dollar. BHF-Index 102,125 (102,069). Performance-Index 110,952 (110,859).

KULTUR

Autoren: Leopold Senghor, ehemaliger senegalesischer Staatschef, anerkannter Schriftsteller und Mitglied der Académie Française, ist zum Vorsitzenden der Internationalen Vereinigung von Autoren- und Komponistenorganisationen gewählt worden.

Lettische Lyrik: Die Sprachlosigkeit nach dem Aderlaß von 1944/45 ist überwunden. Trotz des von oben verordneten „Sozialistischen Realismus" wird in Lettland wieder Lyrik von Rang produziert, wie eine jetzt erschienene Anthologie belegt. (S. 21)

WELT des Buches

Schwerpunkt-Thema: Kinder- und Jugendbuch. Welche Chancen und Gefahren im Bereich der Tierbücher liegen, zeigt der Verhaltensforscher Vitus B. Dröscher anhand von sieben Neuerscheinungen. Außerdem werden vorgestellt: Kriminalromane, Abenteuergeschichten, Fantasy-Titel und Erzählungen für Heranwachsende. Seiten I bis VI

SPORT

Motorsport: Der Automobilclub von Monaco will per Gericht klären lassen, ob die Rallye und der Formel-1-Lauf trotz der Absage durch den Verband durchgeführt werden können. (S. 11)

Rugby: Der deutsche Meister Hannover 78 gewann mit 14:0 (10:3) gegen den Lokalrivalen Ricklingen 08 Hannover bereits zum siebenten Mal den Pokal des Deutschen Rugby-Verbandes.

AUS ALLER WELT

Katastrophe: Mexiko-Stadt steht unter dem Schock einer der schlimmsten Katastrophen seiner Geschichte. Mehr als 500 Menschen kamen bei den Gasexplosionen in San Juan Ixhuatepec ums Leben; Tausende wurde verletzt und 250 000 obdachlos. (S. 22)

Ölpest verhindert: Erstmals ist es in den USA gelungen, eine mit Öl beladene Hälfte eines auseinandergebrochenen Supertankers in einen Hafen zu schleppen. (S. 22)

Wetter: Stark bewölkt und regnerisch. 9 bis 12 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Kohl: Reise nach Warschau war unzumutbar geworden

„Das polnische Volk versteht uns" / Bekenntnis zum Selbstbestimmungsrecht

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien

Bundeskanzler Helmut Kohl hat sich anläßlich seines offiziellen Besuches in der österreichischen Hauptstadt zur Politik der Aussöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk bekannt. Vor der Presse erklärte der deutsche Kanzler, die Bundesregierung lasse sich auch durch die erzwungene Absage des Besuchs von Außenminister Genscher in Polen vom richtigen Weg nicht abbringen. Er sei auch sicher, daß das polnische Volk diese Haltung verstehe.

Ein offizieller Besuch in einem anderen Land habe nur einen Sinn, wenn eine vertrauensvolle Atmosphäre gegeben sei und der Gastgeber den Gast respektiere. Man dürfe, so erklärte Kohl in Richtung Jaruzelski, anderen nicht zumuten, was man sich nicht selber zuzumuten bereit sei. Die Umstände des nun abgesagten Genscher-Besuches seien aber unzumutbar gewesen. Bonn sei nicht bereit hinzunehmen, daß das Gastgeberland Journalisten aussuche, die mit der deutschen Delegation mitreisen dürften. Zu einem freien Land gehöre eine freie Presse, sagte Kohl.

Überdies sei es selbstverständlich, daß man den gefallenen Deutschen die Ehre erweisen dürfe. Das habe er selber im Sommer 1983 in Moskau getan. Er bedauere, daß Warschau an diesem selbstverständlichen Respekt Anstoß nehme, „welchen wir unseren Toten schuldig sind".

Kohl sprach von einem „törichten Revanchismus-Geschrei" der polnischen Propaganda. Auch unter den deutschen Vertriebenen gebe es Verständnis und Sympathie für den polnischen Nachbarn. Kohl erinnerte daran, daß bereits Konrad Adenauer von einer besonderen Verantwortung der Deutschen gegenüber Israel, Frankreich und Polen gesprochen habe. Mit Israel und Frankreich sei die Aussöhnung bereits vollzogen. Er selber, so betonte der Kanzler, habe „leidenschaftlich" dafür geworben, dem polnischen Volk zu helfen. Nach Verkündung des Kriegszustandes hätten in Deutschland Privatpersonen über 300 Millionen Mark für Polen gesammelt. „Wir haben nicht die Absicht, uns in die inneren Angelegenheiten Polens einzumischen", betonte der Kanzler. Dort, wo sich die Bundesrepublik in Form von Hilfe eingemischt habe, sei es für Hunderttausende von polnischen Menschen sehr erwünscht gewesen.

SEITE 12:
Genscher wollte eine „symbolische Brücke" schlagen

Kohl bekräftigte das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen. Wer den Wunsch der Deutschen nach Einheit als „Revanchismus" bezeichne, lebe an den Realitäten der Geschichte vorbei. Polen, das niemals in seiner Geschichte – auch während der Teilungen nicht – auf seine nationale Identität verzichtet habe, sei für die Deutschen ein Beispiel.

Hinsichtlich der Ost-West-Beziehungen äußerte sich Kohl optimistisch. 1985 werde sich etwas bewegen. Besonders lobte er die Zusammenarbeit zwischen Bonn und Wien. Er bezeichnete die Beziehungen zur Österreich als „exzellent" und sprach der Neutralitätspolitik Wiens seine Anerkennung aus.

Börner mußte Bonns Bedenken kennen

Urananreicherungsanlage: Zimmermanns Warnungen waren rechtlich zwingend

gil. Bonn

Die Warnung der Bundesregierung an das Land Hessen, bei der neuen Urananreicherungsanlage der Nukem GmbH nicht die Verfassung und das geltende Gesetz zu verletzen, war rechtlich zwingend, steht zeitlich in keinem Zusammenhang mit den rot-grünen Auseinandersetzungen in Wiesbaden und mußte von der hessischen Landesregierung so erwartet werden. Das war gestern aus dem Bundesinnenministerium zu erfahren.

Sofort nachdem der hessische Wirtschaftsminister die Vorbehalte gegenüber der Nukem GmbH am 19. November in einem Fernschreiben nach Bonn übermittelt hatte, leitete Bundesinnenminister Zimmermann eine Ressortabstimmung zwischen dem Auswärtigen Amt, dem Bundeswirtschafts- und dem Forschungsministerium mit seinem Hause ein. Da sowohl das Land Hessen wie die beteiligte Firma Anspruch auf schnellstmögliche Klärung hätten, wurde die Haltung der Bundesregierung unverzüglich nach Wiesbaden gekabelt.

Dabei stellte Zimmermann fest, daß allein der Bund für Fragen der Nichtverbreitung von spaltbarem Material zuständig sei. Er wache über die Erfüllung des Nichtverbreitungsvertrages, die Kontrollen, den Schutz und die Verbreitung von spaltbarem Material, den Nuklearexport sowie die Anwendung von Atom- und Außenwirtschaftsgesetz. Einer Beschränkung der Urananreicherung, wie Hessen sie wollte, bedürfe es nicht. Er gehe deshalb davon aus, schrieb Zimmermann, daß der Erteilung der ersten Teilerrichtungsgenehmigung der modernisierten Nukem-Anlage nichts im Wege stehe. Die Fernschreiben der hessischen Landesregierung hätten ohnehin darauf schließen lassen, daß Wiesbaden selbst Zweifel an seinem rechtlichen Vorgehen gehabt habe."

Ein Bundesland handele bei dieser Genehmigung lediglich im Auftrag des Bundes. Wollte es in die außenpolitische Verantwortung des Bundes eingreifen, verletze es die Verfassung und schädige die Nichtverbreitungspolitik der zuständigen Bundesregierung. Auch die Bemerkungen von Oskar Lafontaine dazu seien verfassungswidrig, meinte der Sprecher des Bundesinnenministeriums. Im übrigen wende Bonn lediglich Gesetze an, die von der SPD beschlossen worden seien.

Die Nukem GmbH verarbeitet seit 25 Jahren Uran aller Anreicherungsgrade, ist jedoch nicht Eigentümerin des Materials. Sie verarbeitet es im Auftrag der Reaktorbetreiber (Forschungs- und Hochtemperaturreaktoren). Die Wahl des Anreicherungsgrades, den Hessen auf 20 Prozent begrenzen wollte, liege nicht im Ermessen der Nukem, sondern der Reaktorbetreiber. Verarbeitung und Verwendung unterlägen strengsten deutschen und internationalen Kontrollen. Lieferungen seien bisher nur an acht EG-Staaten, die Schweiz, Schweden, Spanien, Kanada, USA und Japan erfolgt, teilt Nukem mit. Es handele sich bei dem neuen Gebäude um eine Verlegung des Betriebes um wenige hundert Meter und einen Ersatz der alten Anlage, die hernach stillgelegt werde.

Seite 4: Versuche, Bündnis zu retten

Rau, Posser und der Flick-„Geleitzug"

Die Landesregierung in Düsseldorf bestreitet jede Verwicklung

WILM HERLYN, Düsseldorf

„Mit Entschiedenheit" hat die nordrhein-westfälische SPD-Landesregierung den Verdacht zurückgewiesen, Mitglieder des Kabinetts, an der Spitze Ministerpräsident Johannes Rau selbst, hätten Einfluß genommen auf die Entscheidungen der Bundesregierung unter Helmut Schmidt bei den Steuerbefreiungen für den Flick-Konzern. Gestern wurde in Düsseldorf bekannt, daß Rau mit seinem Finanzminister Diether Posser am 10. November 1980 ein Gespräch mit dem damaligen persönlich haftenden Gesellschafter Flicks, Eberhard von Brauchitsch, über den sogenannten „dritten Geleitzug" führte. Mit diesem Begriff umschrieb der Flick-Konzern die drei Etappen, bei denen 1,5 Milliarden Mark Erlös aus dem Verkauf von Daimler-Aktien mit Hilfe des Paragraphen 6b des Einkommensteuergesetzes steuerbegünstigt wieder angelegt werden sollten. Auch wirkte sich bei diesen Investitionen der Paragraph 4 des Auslandsinvestitionsgesetzes steuerbegünstigt aus.

Die in Düsseldorf erscheinende „Rheinische Post" veröffentlichte gestern eine Aktennotiz von Brauchitschs über dieses Gespräch. Dort heißt es: „Posser hatte unsere Steuerzahlen bei sich; diese decken sich im wesentlichen mit unseren Angaben. Posser hat die zögerliche Behandlung unseres dritten Geleitzuges in Bonn moniert. Er war unterrichtet, daß wir wegen der fehlenden Bescheinigungen für den dritten Geleitzug eine Steuerveranlagung im Haus haben, daß diese auf unseren Einspruch hin zum Ruhen gebracht worden ist. Posser war nicht bereit, zu erklären, wie lange dieser Zustand beibehalten werden kann. Ich habe ihm jedenfalls erklärt, daß wir keinesfalls unter der zögerlichen Behandlung des dritten Geleitzuges in Bonn leiden dürften. Posser wird in einem heutigen Gespräch mit Matthöfer (damals Bundesfinanzminister, die Red.) auf das Zeitthema unter dem Gesichtspunkt des Veranlagungsinteresses des zuständigen Finanzamtes hinweisen."

Demgegenüber stellte Regierungssprecher Helmut Müller-Reinig gestern gegenüber der WELT fest: „Es gehört zu dem verantwortlichen Verhalten einer Landesregierung, daß sie mit dem in Düsseldorf ansässigen und steuerlich veranlagten Flick-Konzern Gespräche führt. Kein Mitglied der Landesregierung hat jemals eine Spende des Flick-Konzerns erhalten." Außer den „amtlich damit befaßten Wirtschaftsministern Riemer und Jochimsen" hätte kein anderes Mitglied der Landesregierung in Bonn Einfluß auf Steuerbefreiung geltend gemacht.

Bekannt ist ferner, daß Finanzminister Posser in der Kabinettsrunde dazu erklärte, er habe „lediglich Landesinteressen verfolgt, was den Steueranteil des Landes betrifft, aber keinen Einfluß in Bonn ausgeübt". Der dritte Geleitzug hatte ein Volumen

● Fortsetzung Seite 12

Olympia: Spricht Moskau mit Seoul?

DW. Moskau/Ost-Berlin

Die Sowjetunion ist offenbar bereit, mit Südkorea über die Möglichkeit einer Teilnahme ihrer Mannschaft an den Olympischen Spielen 1988 in Seoul zu sprechen. Diese Ankündigung machte der sowjetische Sportminister und Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) der UdSSR, Marat Gramow, in Moskau gegenüber japanischen Oppositionspolitikern. Damit bahnt sich eine neue Entwicklung an. Bisher hatte die UdSSR ihren Protest gegen Seoul lediglich auf sportpolitischer Ebene geäußert und das Internationale Olympische Komitee (IOC) aufgefordert, es solle im Hinblick auf die Spiele 1988 für die Einhaltung der Olympischen Charta sorgen.

Gramow hat aber trotz der Ankündigung eventueller Verhandlungen die Teilnahme der UdSSR in Seoul erneut in Frage gestellt und erklärt, sein Land würde über einen Olympia-Start erst später entscheiden. Er wies darauf hin, daß Südkorea zur UdSSR und zu 35 anderen Ländern keine diplomatischen Beziehungen unterhalte. Außerdem stünden noch immer amerikanische Truppen in Südkorea, darüber hinaus seien dort CIA-Agenten tätig. Gramow behauptete, er habe von einer amerikanischen Terror-Gruppe einen Drohbrief erhalten. Daraus sei der Schluß zu ziehen, daß gewisse Kreise in den USA versuchten, eine Teilnahme der sozialistischen Länder in Seoul zu verhindern.

Im Gegensatz zur UdSSR zeigten Zeitungsberichte in Ost-Berlin, daß die „DDR" zu einer Teilnahme in Seoul entschlossen ist. Das Fachblatt „Deutsches Sportecho" und „Neues Deutschland" brachten fast identische Schlagzeilen. „Bereiten wir uns mit ganzem Einsatz auf die Olympischen Spiele 1988 vor", hieß die des Partei-Organs.

Das NOK der „DDR" hatte zuvor auf seiner Mitgliederversammlung in Ost-Berlin dieselbe Forderung an die „DDR"-Sportler gerichtet. In der entsprechenden Erklärung werden die Austragungsorte Calgary und Seoul nicht genannt. NOK-Präsident Manfred Ewald forderte „eine demokratische Weiterentwicklung einer einheitlichen olympischen Weltbewegung". Ewald fügte hinzu: „Das gilt auch für die Olympischen Spiele 1988."

Eine andere Linie als die „DDR" verfolgt offensichtlich jetzt die Tschechoslowakei. Antonin Himl, der Vorsitzende des NOKs der CSSR, erklärte in einem Interview mit der tschechoslowakischen Parteizeitung „Rude Pravo": „Den Beschluß der 84. Session 1981 in Baden-Baden, Seoul zum Schauplatz der Olympischen Sommerspiele 1988 zu machen, betrachten wir als falsch. Er schafft für die gesamte olympische Bewegung bestimmt neue Probleme."

DER KOMMENTAR

Das Spektakel

WILFRIED HERTZ-EICHENRODE

Eine für viele überraschende Erfahrung ist es, daß in der Bundesrepublik Deutschland keineswegs alle Sicherungen durchbrennen, wenn die Rot-Grünen verrückt spielen. Um ihr Bündnis mit den Grünen zu retten, hatte die sozialdemokratische Landesregierung in Hessen Atomfirmen Beschränkungen aufzuerlegen versucht. Und siehe da: Bundesinnenminister Zimmermann macht Kompetenzen des Bundes geltend und hebt den von der Landesregierung verordneten Unfug auf. Zuvor hatte Bonn die Sachlage nach den Regeln des Rechtsstaats lautlos geprüft und die gebotene Entscheidung unabhängig von allen politische Aufgeregtheiten gefällt. Das funktioniert also noch.

Doch was funktioniert sonst noch in Hessen? Es gibt Anzeichen dafür, daß man es dort mit einem durchaus organisierten rot-grünen Chaos zu tun hat. Zwar werden im Tone der Endzeitstimmung ewige Wahrheiten verkündet, Widerruf ist aber nicht ausgeschlossen. Das gilt für die kategorische Feststellung der Grünen, das Bündnis mit der SPD sei beendet, ebenso wie für den Seufzer des Zauberlehrlings Börner, nichts gehe mehr.

Das entscheidende Faktum ist dies: Börner kann mit seiner Minderheitsregierung ein schönes Weilchen ohne parlamentarische Mehrheit auskommen. Er braucht die Grünen bis auf weiteres nicht unbedingt. Das verschafft den Grünen Freiraum, ein Schaustück ihrer politischen Unschuld, so wie sie diese verstehen, aufzuführen: Weg mit allem, was mit Atomindustrie zu tun hat! Und Börner gönnt sich Bewegungsfreiheit genug, um die Grünen ihre „Politikunfähigkeit" demonstrieren zu lassen. Doch bei genauem Hinsehen zeigt es sich, daß beide Seiten ihr Spielchen mit Haken und Ösen treiben. Oder sagen wir besser: ein Spielchen mit versteckten offenen Türen.

Ehe Börner die letzte Tür wirklich zuschlägt, wird er sich mehr als einmal mit seinem Parteichef Brandt zu unterhalten haben. Und was der ihm sagt, ist so offenkundig, daß es der Geheimhaltung nicht bedarf: „Verstecke dich hinter dem Spruch aus Bonn und zwinkere mit den Augen!" Die Grünen wiederum haben – jedenfalls einige unter ihnen, die schon von der parlamentarischen Macht naschen – erste klammheimliche Schrittchen von der Fundamentalopposition zur Karriere-Partei gemacht. Willy Brandt kennt doch seine Pappenheimer. Nur: Wenn Börner im Sinne vernünftiger Politik in Hessen sagt, nichts gehe mehr, dann hat er recht, der Herr Ministerpräsident.

SPD: Weiter mit Grünen arbeiten

dg. Wiesbaden

Der hessische Ministerpräsident Holger Börner (SPD) hat eine Verantwortung für den Bruch seines Bündnisses mit den Grünen gestern abgelehnt. Nach einer Sitzung des Landesvorstandes seiner Partei erklärte der Regierungschef und SPD-Landesvorsitzende in Wiesbaden: „Die Sozialdemokraten in Hessen halten an den Zielen der politischen Zusammenarbeit mit den Grünen fest."

Zum Streit über die Hanauer Nuklearfabriken Nukem und Altem meinte Börner, ihm seien für ein Entgegenkommen gegenüber den Forderungen der Grünen die Hände gebunden. Nach den am Vorabend ergangenen Weisungen des Innenministers Friedrich Zimmermann seien sogar die von seiner Regierung vorgesehenen Auflagen für die Teilerrichtungsgenehmigungen der beiden Firmen zu seinem „großen Bedauern hinfällig". Er habe zwar die Gefahr eines Eingriffs der Bundesregierung immer gesehen, bedauere jedoch, daß der Bundesinnenminister einen „rein formalen Standpunkt" bezogen habe. Börner forderte die Grünen auf, nunmehr zu den Grundlagen der Zusammenarbeit zurückzukehren. Die Regierung habe die Grundlagen nicht verlassen und werde im Amt bleiben. Börner: „Wer die Politik ändern will, muß die Regierung stürzen." Sollten sich die Grünen auf ihrer bevorstehenden Landesmitgliederversammlung gegen eine Fortsetzung der Zusammenarbeit aussprechen, werde er einen Landesparteitag der SPD einberufen.

Neue SS-20 westlich des Ural

C. GRAF BROCKDORFF, Brüssel

Die Sowjetunion baut nach Angaben der Vereinigten Staaten mehr als zehn neue SS-20-Stützpunkte, die meisten davon westlich des Ural. Sie habe außerdem mehr als 378 SS-20-Raketen in Stellung gebracht. Die exakte Tageszahl lasse sich jedoch mit Sicherheit nicht ermitteln, weil Moskau damit begonnen habe, einige SS-20-Stellungen in Basen für Interkontinentalraketen umzuwandeln. Wahrscheinlich werde in diesen Stelllungen die neue mobile Interkontinentalrakete SS-25 aufgestellt.

Gleichzeitig wurde in Brüssel aus gut informierten NATO-Quellen bekannt, daß gegenwärtig 45 von 108 vorgesehenen Pershing-2-Raketen in der Bundesrepublik Deutschland einsatzbereit seien. Auf dem britischen Stützpunkt Greenham Common seien 32 Cruise Missiles des Typs „Tomahawk" startbereit. In Comiso auf Sizilien sind nach diesen Angaben bis jetzt 16 Cruise Missiles eingetroffen. Damit stehen in drei westeuropäischen NATO-Staaten bisher 93 sogenannte Nachrüstungswaffen. Das ist grob ein Fünftel der vorgesehenen 572 Pershing-2 und Cruise Missiles.

Wie ein hoher Beamter des State Departments mitteilte, wechselt nach US-Feststellungen die Anzahl der an einem bestimmten Tag gezählten SS-20, weil die Sowjets einige bisher von SS-20 belegte Stellungen in Basen für die SS-25 umwandelten. Die mehr als zehn neuen Stellungen, die jetzt im Bau sind, würden jedoch für die SS-20 vorbereitet. Es würden beträchtlich mehr als 378 SS-20 aufgestellt werden.

EG-Beitrittsverhandlungen mühsam und schleppend

Fischerei und Weinzuckerung bleiben Hauptprobleme

dpa, Brüssel

Zwei Wochen vor dem entscheidenden EG-Gipfel konnten sich die EG-Außenminister am Dienstag in Brüssel nicht auf das wichtigste Verhandlungsangebot an die Beitrittskandidaten Spanien und Portugal einigen. Ihnen gelangen lediglich einige Annäherungen auf den Sektoren Obst und Gemüse. Die zehn Minister haben sich zum Ziel gesetzt, die Staats- und Regierungschefs nicht mit Details wie der „Atlantik-Sardine" oder dem Zuckerverbot für deutschen Wein zu belasten.

Auf der Ratssitzung konnte lediglich der Rahmen für den Beitritt-Marathon in der kommenden Woche in Brüssel abgesteckt werden, zu dem auch die Spanier und Portugiesen erwartet werden. Aber selbst wenn die Zehn sich auf ein Angebot an die Iberer einigen sollten, ist es doch wahrscheinlich, daß diese Vorschläge für die Spanier unannehmbar sein werden.

Während sich mit Madrid deutlich Differenzen abzeichnen, konnten die Verhandlungen mit den Portugiesen weitgehend abgeschlossen werden. Hier ist allerdings das Problem der Fischerei noch ungelöst. Spanien und Portugal sollen nach den Vorstellungen der EG möglichst lange aus den Fanggründen der Gemeinschaft ferngehalten werden. Dies gilt vor allem für die Spanier. Ihre Fangflotte macht allein 70 Prozent der gesamten EG-Flotte aus. Als Kompromiß zeichnet sich ein französischer Vorschlag ab, der die Übergangszeit bis zur völligen Integration der spanischen und portugiesischen Fischerei noch vor dem Jahr 2000 ablaufen lassen soll.

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher machte seinen EG-Kollegen unmißverständlich klar, daß deutsche Weine auch künftig mit Rübenzucker angereichert werden, um die fehlende Sonne in den nördlichen Anbaugebieten zu ersetzen. Italien möchte hingegen auf ein Verbot der Zucker-Anreicherung nicht verzichten. Das Weinproblem, ebenso wie die Fischerei und die künftige Integration von Obst und Gemüse, wurde erneut den Experten zur Verhandlung vorgelegt.



UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

TV zur Abschreckung

Von Günter Zehm

Bonn macht sich wieder einmal Sorgen, und zwar um die immer größer werdende Zahl der Ausreiseanträge, die „DDR"-Bewohner – trotz materiellen Drucks und Psychoterrors – an ihre Regierung stellen. Auf einer Tagung des Deutschlandpolitischen Bildungswerks in Nordrhein-Westfalen sagte der Bundesminister für innerdeutsche Fragen, Windelen, diese Entwicklung könne nicht im Bonner Interesse liegen. Man wolle die „DDR" schließlich nicht „entvölkern", weil es dann keine fruchtbringenden Verhandlungen mehr geben könne.

Die Zahlen sind in der Tat horrend, wenn auch für Kenner der Verhältnisse nicht überraschend. Etwa eine halbe Million Menschen haben bis jetzt beantragt, das ist – Rentner und Kinder abgezogen – etwa jeder zwanzigste Einwohner des „ersten sozialistischen deutschen Arbeiter- und Bauernstaats". Es gibt drüben faktisch keinen Familien- oder Kollegenkreis mehr, in dem nicht einer oder mehrere „Wegmacher" vorkämen.

Besonders hoch ist die Zahl in Funktionärskreisen – aber auch dort, wo das westdeutsche Fernsehen nicht empfangen werden kann. Ein hoher SED-Funktionär, erzählte Windelen, habe ihm versichert, daß der Empfang des Westfernsehens wegen dessen einseitig antiwestlicher und proöstlicher Haltung „stabilisierend" wirke, weshalb die Partei jetzt erwäge, durch zusätzliche Relaisstationen überall in der „DDR" den Empfang von ARD und ZDF zu ermöglichen. Der Minister ließ offen, ob die Bonner um der angestrebten „Klimaverbesserung" willen dieses Unternehmen subventionieren würden. Zuzutrauen wäre es ihnen.

Man sollte die Dinge nicht unnötig komplizieren. „Wegmacher" sind deutsche Staatsbürger, die das ihnen verfassungsmäßig zustehende Recht der Freizügigkeit in Anspruch nehmen möchten, und jede freigewählte deutsche Regierung hat die Pflicht, sie darin zu unterstützen. Was Bonn mit den Flüchtlingen in den Botschaften macht, ist schon schlimm genug. Es fehlte gerade noch, daß sich womöglich so etwas wie eine Komplizenschaft mit dem Staatssicherheitsdienst in Sachen Ausreiseanträge entwickelte.

Ergänzender Streit

Von Peter Gillies

In Volksparteien muß es einen geheimnisvollen Zwang geben, schlechte Erfahrungen zu wiederholen, eine Art Gesetz zur Dokumentation von Entscheidungsschwäche. Die Debatte um die Ergänzungsabgabe – oder wie immer die Zusatzsteuer für die sogenannten Reichen heißen soll – belegt dies. Schon vor zwei Jahren hatte sich das Thema von der wirtschaftlichen Vernunft weit entfernt. Da liegt es heute noch.

Graf Lambsdorff erinnerte daran, daß auch wegen jener Abgabe das sozialliberale Bündnis geplatzt ist, und wittert die große Koalition, wenn CDU und SPD einträchtig das für die FDP Undenkbare fordern. Der Vergleich zu 1982 hinkt insofern, als die FDP heute gar keine Alternative hat, sondern einstweilen auf das bürgerliche Bündnis angewiesen ist. Kurt Biedenkopf, der unter Mißachtung seiner bisherigen ökonomischen Erkenntnisse eine Sondersteuer für Besserverdienende forderte, meinte gar, ohne die FDP „hätten wir den ganzen Brassel nicht" – vielleicht nicht den Brassel, aber auch keine Regierungsmacht.

Wenn schon zu diesem für die Union peinlichen Thema keine kraftvolle Meinung von Kanzler oder Finanzminister zu vernehmen ist, scheint der Hinweis auf einige Zusammenhänge geboten. Erstens: Die Belastung mit Steuern und Sozialabgaben hat in der Nachkriegsgeschichte eine traurige Rekordhöhe erreicht, die leider bis mindestens 1986 weiter steigt. Zweitens: An der Sparpolitik haben alle mitgewirkt, und zwar umso stärker, je mehr Steuern sie zahlten. Wer einem Steuersatz von 56 Prozent unterliegt, brachte einen höheren Konsolisierungsbeitrag auf als jener, der nur 22 Prozent oder gar keine Steuern zahlt. Drittens: Soziale Symmetrie stellt man nicht dadurch her, daß man neue windige Steuern erfindet, sondern durch eine wachsende Wirtschaft mit mehr Arbeitsplätzen.

Steuererhöhungen hemmen das Wachstum und fördern die Schwarzarbeit. Der sicherste Weg zur sozialen Asymmetrie ist die Bestrafung von Leistung, denn allein Leistung ermöglicht Verteilung. Weil irgendwo Wahlen vor der Tür stehen, sind diese Erkenntnisse nicht hinfällig. Schließlich hatte die Union sie einst selber – und wurde deswegen gewählt.

Neubeginn in Uruguay

Von Günter Friedländer

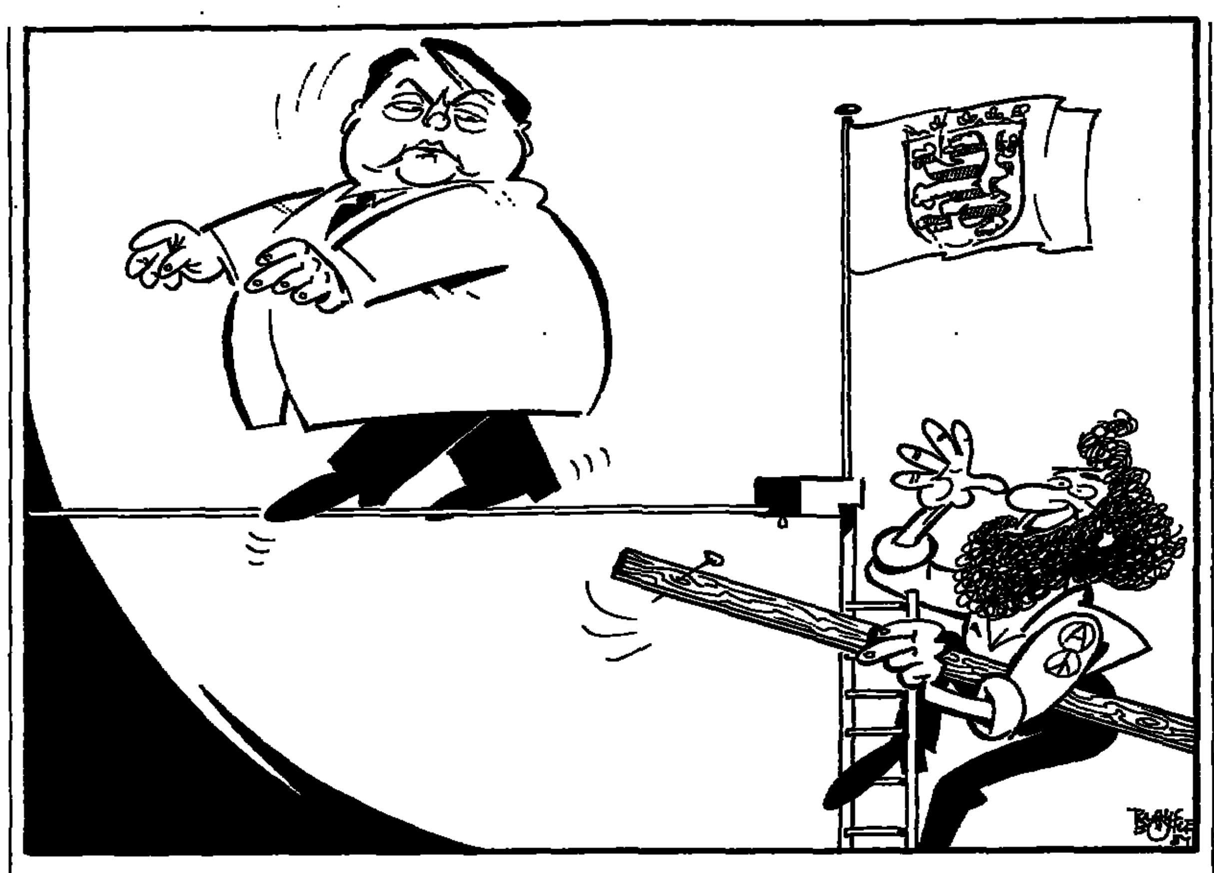
Uruguay wird am Sonntag nach dreizehn Jahren erstmals wieder demokratische Wahlen abhalten. Aus ihnen sollen der Landespräsident und sein Vizepräsident hervorgehen, die im März die Militärregierung ablösen werden.

Die führenden Kandidaten für diese Posten haben wenige Tage vor der Wahl ein Abkommen über das künftiges Regierungsprogramm unterschrieben, an das sich die Sieger des Sonntags halten werden. Sie verpflichten sich, alle Bürgerrechte wieder herzustellen, allen Exilierten die Rückkehr in die Heimat zu erlauben und die Menschenrechte zu respektieren. Das Programm, das die Kandidaten der drei großen Parteien – Rote, Weiße und die „Koalition der breiten Front" – angenommen haben, geht noch weiter. Es legt in großen Linien die Ziele der Wirtschafts- und der Sozialpolitik fest. Andere Artikel behandeln die Unabhängigkeit der Richter und die Autonomie der Universität.

In Kommentaren zu diesem bahnbrechenden Abkommen haben mehrere Kandidaten erklärt, daß Uruguay eine Regierung der nationalen Einheit braucht, wenn es die Folgen der Diktatur überwinden will. Deshalb sei es wichtig, die Ziele der nächsten fünf Jahre vor den Wahlen festzulegen, den Wählern aber die Entscheidung zu überlassen, mit welchen Methoden welcher politischen Philosophie diese Ziele erreicht werden sollen.

Uruguay ist nicht das erste lateinamerikanische Land, das solcher politischen Reife fähig ist. Ähnliche, sogar noch weiter gehende Abmachungen trafen im Jahr 1957 Kolumbiens traditionelle Parteien, Liberale und Konservative, nach dem Sturz einer Militärdiktatur. Sie bestimmten darüber hinaus, daß während einer Übergangszeit die beiden Parteien sich in der Präsidentschaft abwechseln würden.

Diese Zeit lief vor zehn Jahren ab. Aber die Vereinbarung, daß beide Parteien gemeinsam regieren, wird weiter eingehalten. Sie hat in turbulenten Zeiten die Stabilität des demokratischen Systems gewährleistet, die Uruguay nun auf einem ähnlichen Weg zu erreichen sucht.



„Laß mir doch wenigstens meine Dachlatte!" KLAUS BÖHLE

Die Absage an Warschau

Von Enno v. Loewenstern

Man mag darüber spekulieren, was Warschau zu seinen Provokationen veranlaßte; sicher ist, daß Genscher daraufhin korrekt handelte, daß er gar nicht anders handeln konnte. Der deutsche Außenminister kann sich nicht vorschreiben lassen, wen er in den Kreis seiner Mitreisenden aufnimmt. Das hätte die Selbstachtung tangiert; man hätte nachgerade fragen müssen, wie frei sich die Vertretung der Deutschen noch in ihren Entscheidungen fühlt.

Es wäre das erste Mal gewesen, daß die Bundesregierung sich vom Ausland hätte vorschreiben lassen, wen ihr Vertreter mitnehmen darf und wen nicht. Es ist das erste Mal, daß aus solchem Grund ein Besuch abgesagt werden mußte. Dazu der Rang gerade dieses Besuchs im seit 1981 isolierten Polen – das alles gibt dem Vorfall eine mehrfach gesteigerte Bedeutung. Es läßt zugleich einige Fragen offen.

Zu klären bleibt, ob die Warschauer Führung Gründe hatte, Genscher zur Absage zu zwingen, oder ob die Serie zunehmender Unverschämtheitheiten vor dem Besuch (und nach der Absage!) ihren Grund in der Annahme hatte, mit den Bonnern könne man sich das leisten.

Die Bundesregierung täte gut daran, über die Absage hinaus Warschau unmißverständlich wissen zu lassen, daß man sich das mit den Deutschen nicht leisten kann. Es war nur bedingt hilfreich, daß das Auswärtige Amt gleich versicherte, daß dies keine endgültige Absage sei, daß Genscher vielmehr hoffe, „daß sein Besuch möglichst bald unter angemessenen Umständen durchgeführt werden kann." Da ist viel zu bereinigen, ehe man von angemessenen Umständen sprechen kann.

Im Vorfeld hatte der Warschauer Regierungssprecher Urban getönt, man erwarte von Genscher Aufschluß über die Haltung Bonns zu den „revanchistischen Kräften", die in der Bundesrepublik die polnischen Grenzen in Frage stellten; ferner erwarte man eine Distanzierung von den „unzutreffenden Äußerungen" über eine deutsche Minderheit von einer Million Menschen in Polen. Dem deutschen Außenminister wurde also eine Inquisition angekündigt, als habe er sich vor einem solchen Regime zu verantworten. Nicht nur wurde dem WELT-Korrespondenten Ströhm das Visum verweigert, sondern es wurde Genscher auch untersagt, einen Kranz auf einem deutschen Soldatenfriedhof niederzulegen und das Grab Popieluszkos zu besuchen.

Darf sich ein deutscher Außenminister nicht den Toten des eigenen Volkes nähern? Und wieso soll er sich nicht dem Grab Popieluszkos nähern – wenn das Regime wirklich nichts mit dessen Ermordung zu tun hat? Kurz und schlecht, das Regime, das dringend an einer Wiederherstellung wenn nicht seines Ansehens – da ist nichts zu machen –, so doch einer gewissen Salonfähigkeit im Westen interessiert ist, führte sich derart anmaßend auf, daß das Ganze sich zu einer regelrechten Ohrfeige für die so wohlmeinenden Bonner summierte.

Und als dann die Absage erfolgte, setzte Warschau noch auf den eigenen Schelmen anderthalbe. Radio Warschau sah Genscher unter dem Einfluß nationalistischer und revisionistischer Kreise in der Bundesrepublik und der Kommentator Ryszard Wojna sah ihn dem „Einfluß Washingtons nachgeben". Entweder hat man in Warschau wirklich das Gefühl, daß man sich mit den Deutschen absolut alles leisten kann, oder man will keine besseren Beziehungen.



Polnische Unverschämtheiten serienweise: Genscher FOTO: LOTHAR KUCHARZ

Für die erstere Möglichkeit spräche, daß jedenfalls ein Teil der deutschen Öffentlichkeit in einer Weise reagierte, als habe der demokratische Rechtsstaat eine Bringschuld gegenüber der blutigen Diktatur. Hans-Jochen Vogel (SPD) vermutete als Ursache der Absage nicht etwa die Warschauer Anmaßungen, sondern „Störmanöver in den Reihen der Union". Vielleicht macht man sich in Warschau immer noch ganz konkrete Hoffnungen auf den Anbiederungsflügel in der deutschen Politik.

Aber es kann auch sein, daß dieselben Kräfte das Vorhaben torpedierten, die Honeckers Reise verhinderten. Freilich wurde aus Moskau diesmal kein Ton der Kritik laut. Alle Provokationen gingen unmittelbar vom Regime aus, ohne die Andeutung eines entschuldigenden Wortes. Die Massenflucht vom polnischen Ausflugschiff kann übrigens nicht die Ursache gewesen sein. Zwar wäre es wohl peinlich gewesen, den Vertreter eines Landes zum Thema Revanchismus einzuvernehmen, dem gerade zweihundert von sechshundert Polen gezeigt haben, was sie von den Revanchismus-Parolen gegen dieses Land halten. Aber die Unverschämtheiten hatten schon vor dem Montagabend begonnen.

Es bleibt also bei dem Verdacht, daß die glaubten, sie könnten sich das leisten. Man hat bei uns vielleicht etwas zu oft von der „Notwendigkeit der deutsch-polnischen Aussöhnung" gesprochen; Hans-Jochen Vogel gebrauchte gerade wieder diesen Ausdruck und der CDU-Politiker Rühe sprach vom „deutsch-polnischen Dialog". Wenn die deutsche Politik parteiübergreifend zu verstehen gibt, daß sie allen Ernstes glaubt, freundlicherer Umgang mit den Unterdrückern der Polen habe etwas mit Aussöhnung mit den Polen zu tun – denselben Polen, die immer wieder neu demonstrieren, daß sie „ihr" Regime verabscheuen – dann mag man die deutsche Politik auch für naiv genug halten, solche Beleidigungen einzustecken. Mit dieser Absage ist also eine Neubewertung der Ostpolitik fällig.

IM GESPRÄCH Yitzhak Rabin

Eines Mannes Leben

Von Volker S. Stahr

„Israel ist grundsätzlich bereit, Südlibanon umgehend zu verlassen – sobald es aus Beirut und Damaskus Garantien für die Sicherheit seiner Nordgrenze gegen palästinensische Übergriffe erhält." So lautet die offizielle Position Jerusalems, knapp formuliert, aber um so schwieriger in die Tat umzusetzen. Zwar drängen eine starke innerisraelische Friedensbewegung und zwingende wirtschaftliche Gründe zu einem baldigen Abzug. Doch aufgrund leidiger Erfahrungen der Vergangenheit kann Jerusalem nicht auf Garantien verzichten. Diese Sicherheiten kann aber nur Syrien geben. Dort wiederum kennt man sehr wohl die innenpolitischen Zwänge Israels und spielt auf Zeit.

Der Mann, der die undankbare Aufgabe lösen soll, ist Verteidigungsminister Yitzhak Rabin, einer der renommiertesten Politiker Israels, wenn auch nicht immer unumstritten; sein Name ist zudem eng verbunden mit den wichtigsten Fixpunkten in der Geschichte dieses Landes: Unabhängigkeits-, Sechstage- und Yom-Kippur-Krieg sowie Camp David.

Der 1922 in Jerusalem geborene Rabin lebte zeitweise in einem Kibbuz und engagierte sich schon früh im Unabhängigkeitskampf. Mit 18 Jahren gehörte er der legendären Eliteeinheit „Palmach" an, stieg bis zu einem ihrer Befehlshaber auf und durchlief nach der Staatsgründung eine brillante militärische Karriere. 1967 war er Generalstabschef, als Israel im Sechstagekrieg die arabischen Angreifer besiegte.

Nach diesem Hochgefühl traf der Schock des Yom-Kippur-Krieges 1973 um so schwerer, als israelische Truppen erstmals auch Niederlagen hinnehmen mußten. In Israel entstand ein „Trauma der Besiegbarkeit". Kriegsfolge- und Rüstungskosten führten zur Eskalation der schwelenden Wirtschaftskrise. Es wuchs eine Vertrauenskrise, welche schließlich 1974 die Regierung Golda Meir zu Fall brachte.

Rabin, der kurz nach seinem Triumph zum Botschafter in Washington ernannt wurde, war erst wenige Monate vor Golda Meirs Sturz nach Israel zurückgekehrt. Er warf nun seine gesamte Popularität in die Waagschale, setzte sich an die Spitze der Arbeiterpartei und bildete nach langem Ringen noch einmal eine Regierung. Doch auch er konnte das Steuer nicht mehr herumreißen. Drei Jahre später mußte er zurücktreten. Äußerer Anlaß war ein Devisenvergehen seiner Frau – doch schon lange zuvor hatte man ihm persönlich die schwere Wirtschaftskrise und die tiefe ideologische Zerrissenheit der Nation angelastet.



Sieger im Feld, nicht in der Politik: Rabin FOTO: CAMERA PRESS

Tatsächlich war die Stimmung im Land auf einem Tiefpunkt angelangt. Nicht nur von der Opposition, auch innerhalb der Koalition und selbst von seiten der Arbeiterpartei wurde gegen den Premier geschossen. Was Rabin fehlte, waren Durchsetzungsvermögen und Charisma; so konnte er weder seine Pläne noch sich selbst gegen die zunehmende Polemisierung zur Wehr setzen.

Die Geschichte hat ihn in einem gewissen Sinn rehabilitiert. Im Vergleich zu den heutigen Inflationsraten nimmt sich seine „Wirtschaftskrise" geradezu rosig aus. Und in der Außenpolitik haben Rabins Kontaktaufnahmen und die Entflechtungsabkommen mit Syrien und Ägypten jene Politik ermöglicht, für die Begin später den Nobelpreis erhielt.

Rabins Stärken liegen nicht im öffentlichen Auftritt, sondern in langfristiger und realistischer Generalstabsarbeit. Dazu gehört, daß wenige Tage nach dem grundsätzlichen Beschluß des Kabinetts, Libanon zu verlassen, israelische und libanesische Offiziere in Nakoura einander gegenübersaßen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

NÜRNBERGER ZEITUNG

Sie denkt über die Wähler der Grünen nach:

Die Anhänger der reinen Lehre werden dem Rückzug der Grünen aus der Umarmung Börners ihren Beifall nicht versagen. Enttäuscht dürften dagegen jene Alternativwähler sein, die von ihrer Partei endlich Taten sehen und nicht immer nur hochgemute Menschheitsverbesserungssprüche hören wollen. Denn schließlich gibt es ja auf die Dauer keinen Sinn, einer Partei die Stimme zu geben, die das Sichverweigern zum Programm erhoben hat.

NEUE OZ OSNABRÜCKER ZEITUNG

Sie meint zu den hessischen Verhältnissen:

Das Spiel ist aus – die Spielchen gehen weiter. Denn geplatzt ist in Hessen ein Bündnis, das nie wirklich eines war, und Sozialdemokraten und Grüne belauern sich noch immer in der vagen Hoffnung, es könnte sich alles wenden.

THE WALL STREET JOURNAL

Es befaßt sich mit sowjetischen Energielieferungen in den Westen:

Anfang des Monats berichtete das sowjetische Fernsehen, daß die Sowjetunion keinen Brennstoff nach Britannien liefern werde, bis der dortige Streik in der Kohleindustrie gewonnen worden sei ... Drohungen, Energielieferungen einzustellen, haben (die Sowjets) 1948 in Jugoslawien, ... 1961 in Albanien ... und 1962 in China wahrgemacht. 1980 haben sie Lieferstopps für Kontinentaleuropa und Japan angedroht ... und 1981 für Polen. Man sollte auf der Hut sein, wenn es zu weiteren Streiks in Westdeutschland kommt.

POLITIKA

Die Belgrader Zeitung beklagt sich über den Besuch der Bundestagsabgeordneten Petra Kelly:

Vom ersten Augenblick ihrer Ankunft an begann Petra Kelly, sich provokatorisch aufzuführen. Sie fuhr nach Kragujevac, um den Opfern des deutschen Faschismus Respekt zu zollen. Aber so wie sie das tat, sieht es aus, daß Petra Kelly die Opfer des Nazismus nur als „Alibi" mißbrauchte, um leichter das ausführen zu können, weswegen sie gekommen war. Gekommen aber war sie, um auf das Gericht (im Prozeß gegen die sechs Belgrader Intellektuellen, d. Red.) Druck auszuüben – etwas, was ihr in ihrem eigenen Lande niemals eingefallen wäre. Sie glaubte, daß man das hier bei uns machen kann – alles im Namen der angeblichen Verteidigung der Menschenrechte.

Frankreichs Wende zu einer freieren Wirtschaft

Die Sozialisten liberalisieren den Zahlungsverkehr / Von Joachim Schaufuß

Die französische Regierung verwandelt sich von einer sozialistischen in eine sozialdemokratische; seit dem Ausscheiden der Kommunisten zeigt ihre Politik eine verstärkt marktwirtschaftliche Orientierung. Bei den Preisen und in zahlreichen anderen Bereichen herrscht zwar noch größerer Dirigismus als unter der bürgerlichen Regierung. Aber die Beschränkungen im Devisenverkehr und bei der Kreditvergabe werden inzwischen liberaler gehandhabt als vor dem Mai 1981.

Bereits Ende 1983 hat der damalige Wirtschafts- und Finanzminister Delors die Verschärfung der Devisenbeschränkungen für Auslandsreisen rückgängig gemacht, die er im März desselben Jahres verordnet hatte. Seitdem dürfen die Franzosen wieder bis zu 5000 Franc pro Person und Reise in Franc oder in Devisen beim Grenzübertritt mit sich führen. Delors' Nachfolger, Beregovoy, ging noch einen Schritt weiter: Seit Anfang August dürfen französische Reisende Kreditkarte benutzen, um ihre Rechnungen im Ausland zu bezahlen.

Ein Limit besteht nicht; der Devisenverkehr für Touristen ist de facto frei geworden – was vor der sozialistischen Ära nicht der Fall war. Allerdings werden Kreditkarten im Reiseverkehr selten benutzt, so daß die Bedeutung dieser Maßnahme eher symbolisch ist.

Bargeldlose Devisentransaktionen unterliegen nach wie vor einer strengen Kontrolle. Dabei dürfen die Behörden in Frankreich jedes Bankkonto einsehen. Besteht der Verdacht einer illegalen Kapitalflucht – dieser Begriff ist weit gefaßt –, wird beschlagnahmt. Das gleiche gilt beim Überschreiten der Barkontingente im Reiseverkehr.

Deswegen wurden 1983 immerhin rund 100 Millionen Franc allein an den Grenzübertritten in die Schweiz, nach Belgien und nach Luxemburg eingezogen. Die solcherart erwischten Franzosen mußten außerdem 95 Millionen Franc Strafe zahlen. Die insgesamt wegen Devisenvergehen sichergestellten Beträge erreichten 3,8 Milliarden Franc. Auf die Jagd nach Kapitalflüchtlingen sind 21 500 Beamte angesetzt. Sie kassierten zum Teil beträchtliche Kopfgelder.

Auch dieses Jahr dürfte vor allem der nichttouristische Devisenverkehr den französischen Behörden noch reiche Ernte bringen, obwohl auch für ihn die Bestimmungen gelockert wurden. So kann seit letzter Woche jeder Franzose formlos 1500 Franc im Monat ins Ausland überweisen, um etwa den Studienaufenthalt seines Kindes zu bezahlen oder den Kredit für ein Ferienhaus abzutragen. Für ein Ehepaar sind das jetzt 36 000 Franc im Jahr, bisher 12 000 Franc.

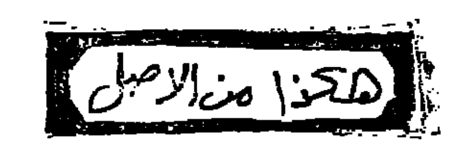
Schließlich sind die französischen Unternehmen ermächtigt worden, ihre Direktinvestitionen in anderen EG-Ländern zu 50 statt bisher 25 Prozent durch Überweisungen aus Frankreich zu finanzieren. Dies konnten allerdings die Behörden bisher schon im Einzelfall genehmigen, deshalb erwartet man kein wesentliches Anschwellen des Kapitalabflusses. Aber er ist entbürokratisiert worden.

Noch weiter als die bürgerliche Regierung will Beregovoy auch bei der Liberalisierung der Kreditrestriktionen gehen. So verkündete der Minister, daß das seit 1972 bestehende System des „Encadrement du Credit", einer quantitativen Kreditbeschränkung, zum Jahresende beseitigt werden soll. Es wird durch ein System ersetzt, das den Banken mehr Eigenverantwortung überträgt und sie stärkerer Konkurrenz aussetzt.

Auch hier ist der Liberalisierungseffekt weniger bedeutend, als er auf den ersten Blick erscheint. Denn die Banken schöpfen der schlechten Konjunktur wegen längst nicht mehr die behördlich zugewiesenen Kreditkontingente aus. Im übrigen wurden im Laufe der Jahre immer mehr Kreditkategorien vom Encadrement ausgenommen.

Überdies bemüht sich Minister Beregovoy, seinen Aktionen eine europäische Note zu geben. So können jetzt die Institutionen der EG mehr Geld auf dem französischen Anleihemarkt aufnehmen. Und die auf Ecu lautenden Anleihen dürfen von den Franzosen in Franc statt in teuren Wertpapierdevisen bezahlt werden. Damit kann Kapital stärker legal in die Nachbarländer fließen. Bis zu einer Freizügigkeit des Kapitalverkehrs, wie ihn die Bundesrepublik kennt, ist aber noch ein weiter Weg.

Wie schnell Frankreich darauf fortschreiten kann, hängt nicht zuletzt vom Vertrauen des Auslands in die neue sozialistische Finanz- und Wirtschaftspolitik ab. Nach dem Kurswechsel vom März 1983 und aufgrund der dadurch erzielten Erfolge, zu denen an erster Stelle die unerwartet starke Mäßigung des Lohnanstiegs sowie die Verbesserung der Leistungsbilanz gehören, kann erwartet werden, daß sich Frankeich der wirtschaftlichen Konzeption der Bundesrepublik Deutschland weiter annähert.



Der Chaos-Club entzaubert Btx

Die Post nennt den Vorgang „äußerst peinlich"; die Banken sind „sehr überrascht": Ein Computer Club in Hamburg deckte gravierende Mängel beim Bildschirmtext (Btx) auf und „erbeutete" dabei 135 000 Mark.

Von DIETHART GOOS

Mit seinem Service-Angebot unter dem klangvollen Namen „Bildschirmtext" (Btx) hat Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling wenig Freude. Findige Computer-Freaks haben in Hamburg erhebliche Schwachstellen dieses elektronischen Dienstleistungs-Systems der Post bloßgelegt. Hätten die 25 Mitglieder des „Chaos Computer Club" (CCC) ihre Entdeckung auf die Spitze getrieben, wären der Post mindestens 135 000 Mark unfreiwilliger Kosten entstanden.

Was Fachleute gelegentlich als „Spiel für Anspruchsvolle am Fernsehschirm" klassifizieren, hat der Post bisher mehr Verdruß als die erhofften zusätzlichen Einnahmequellen beschert. Über einige Jahre wurde Bildschirmtext in West-Berlin und Düsseldorf/Neuss auf seine Eignung als Service-Angebot für breite Schichten getestet. Klassische Dienstleistungsbereiche wie Banken und Kreditinstitute, Versandhäuser, Reisebüros sowie Zeitungs- und Zeitschriftenverlage stiegen bei Btx ein. Doch die Verbreitung und das Interesse des privaten Benutzers ließen zu wünschen übrig.

Um die Vorzüge dieses Dienstes in Anspruch nehmen zu können, benötigt der Benutzer nämlich ein modernes Fernsehgerät mit umfangreicher Zusatzeinrichtung (Decoder) sowie eine Eingabetastatur.

Nach den grundsätzlich positiven Erfahrungen hinsichtlich der technischen Reife und der vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten sollte Btx schon im letzten Jahr bundesweit eingeführt werden. Doch Engpässe bei den Computerherstellern ließen den Startschuß immer wieder hinauszögern. Erst seit Beginn dieses Jahres ist Bildschirmtext mit seinem Zentralrechner in Ulm sowie mehreren Satelliten-Computern bundesweit nutzbar.

Für Privatleute ist der Reiz durch hohe Installations- und Benutzungskosten begrenzt. Schwarz-Schillings Wunschvorstellung von etlichen Hunderttausend privaten Btx-Benutzern, die das System tagtäglich für Bankgeschäfte, Einkäufe und Bestellungen verwenden, ist von ihrer Realisierung noch weit entfernt.

Aber die Professionellen machen von Btx eifrig Gebrauch. So auch die 25 Mitglieder des Hamburger „Chaos Computer Clubs". Sie sind sogar seit kurzem selber Btx-Anbieter, offerieren Informationen und Bedienungshinweise aus der Computerwelt und wollen ihre Kunden auch mit möglichen Fehlern des elektronischen Alltags vertraut machen. In diesem Sinne verstehen sich die CCC-Mitglieder nicht als Hacker nach amerikanischem Vorbild, denen es ein unbändiges Vergnügen bereitet, Computer selbst der geheimsten Verteidigungseinrichtungen zu knacken oder sich durch das unerlaubte Anzapfen elektronischer Großrechenanlagen materielle Vorteile zu verschaffen.

Beim Durchforsten des deutschen Btx-Angebots stießen die „Computer-Chaoten" vor wenigen Tagen auf ein herumvagabundierendes Kennwort und eine dazugehörende geheime Codenummer. Das ließ ihnen keine Ruhe. Nach gründlicher elektronischer Forschung fanden sie heraus, was angeblich den Btx-Benutzern unmöglich ist. Sie ermittelten den „Eigentümer" des Geheimcodes. Es ist die Hamburger Sparkasse (Haspa), die größte ihrer Art in der Bundesrepublik.

Mit ihrem „elektronischen Schatz" wollten es die Computer-Freaks nun genau wissen. Sie gaben Kennwort und Geheimcode der Haspa in den Btx-Rechner, das System identifizierte beides einwandfrei, und nun konnte das Geschäft beginnen.

Im 20-Sekunden-Abstand orderte die Haspa jeweils eine Seite aus dem Btx-Angebot des „Chaos Computer Clubs" und mußte dafür jeweils 9,97 Mark zahlen. Dieses Spielchen ließen die Clubmitglieder über Nacht laufen, und am letzten Sonntagmorgen war die stattliche Benutzergebühr für die Haspa von 135 000 Mark angelaufen.

Nach der Benutzerordnung für Btx hätte die Post der Haspa diesen Betrag abbuchen und der CCC-Mannschaft für erbrachte Dienstleistung überweisen müssen. Doch soweit kam es nicht, weil die findigen Elektronikbastler ihre Entdeckung der Haspa und der überaus betretenen Bundespost offenbarten. Denn es ging ihnen, wie Club-Mitglied Stefan Werény versicherte, ja nicht um das Geld, sondern um die Offenlegung von Schwachstellen des Btx-Systems.

Für die Hamburger Sparkasse als Anbieter im Bildschirmtextsystem und für die leidgeprüfte Post ergab sich nun eiliger Handlungsbedarf. Alle relevanten Codes und Paßwörter mußten geändert werden und im Btx-System im Interesse von Datenschutz und Datensicherheit bestimmte Eingabefunktionen sofort gesperrt werden.

Peinlich berührt von der Hamburger Btx-Panne versicherte das Postministerium am Dienstag, man arbeite derzeit gemeinsam mit Fachleuten an einem Untersuchungskonzept, „um die Systemsicherheit noch weiter zu erhöhen". „Freizügig" habe ein Btx-Anbieter (die Haspa wird in der Postmitteilung nicht namentlich erwähnt) seine Teilnehmerkennung geschaltet, also nicht durch Anschlußkennung und persönliches Kennwort doppelt gesichert. Zur Beruhigung ihrer Kunden fügte die Post hinzu, der Programmfehler habe sich nur auf Funktionen innerhalb der Btx-Vermittlungsanteile auswirken können, nicht jedoch auf die von den Geldinstituten angebotene Kontoführung. Diese Dienstleistung werde über externe Rechner abgewickelt und sei durch zusätzliche Identifizierungsnummern und nur einmal gültige Transaktionsnummern zusätzlich abgesichert.

Trotz dieser beruhigenden Mitteilung aus Bonn herrscht in Btx-Anbieter- und Benutzerkreisen nach der Hamburger Computerpanne beträchtliche Verunsicherung. Die Banken stehen bei ihren Kunden dafür im Wort, daß auch die über Btx getätigten Geldgeschäfte unter absoluter Datensicherheit stehen. Und so mancher Bildschirmtextkunde fragt sich, ob er statt der erteilten Order auf Lieferung eines Paar Ski aus dem Versandhaus X nicht möglicherweise zehn oder hundert Paar geliefert bekommt und das bei einem möglicherweise inzwischen von unbekannter Seite elektronisch geplündertem Konto.

„Elektronischer Bankbetrug" ist also keine Erfindung von Science-Fiction-Autoren. Der „Chaos Computer Club" hat immerhin als erster den Beweis beträchtlicher Mängel und Schwachstellen im Btx-System offengelegt. Zwar versichert die Post, eine Wiederholung dieser Panne mit dem ungewollten Auftauchen geheimer, nur dem jeweiligen Benutzer bekannten Paßwörter und Codezahlen sei ausgeschlossen. Dennoch wird befürchtet, daß andere Computerspezialisten und gar Hacker mit unlauteren Absichten nun das Btx-System nach weiteren elektronischen Maschen durchforsten könnten. Ein ungutes Gefühl bleibt, und selbst ein Postsprecher versicherte, vor Überraschungen sei man auch künftig bei Btx nicht sicher.



Manfred Holland vom Hamburger „Chaos-Computer-Club" demonstriert, wie leicht es ist, in das Btx-System der Post einzudringen. FOTO: DPA

Für 192 Polen hieß das Ziel Hamburg

Von DIETER F. HERTEL

Das hat es noch nie gegeben: 192 der insgesamt 608 Passagiere des polnischen Passagierschiffes „Stefan Batory" (15 044 BRT) kehrten vom Landgang in Hamburg nicht an Bord zurück. Das Schiff, das am Montag um 2.20 Uhr an der Überseebrücke festgemacht hatte, zögerte zwar seine für 20 Uhr festgelegte Abfahrt um 30 Minuten hinaus, doch nicht einer der fehlenden Fahrgäste erschien.

Inzwischen haben sich weit mehr als hundert Polen bei verschiedenen Hamburger Dienststellen gemeldet. Es wird angenommen, daß die anderen auf eigene Faust zu Verwandten oder Freunden weitergereist sind.

Neu ist nicht die Tatsache, daß Fahrgäste von der Stefan Batory flüchten, neu ist das Ausmaß der Absetzbewegung. Im Dezember 1983 hatten in Hamburg 34 und in Kopenhagen, Amsterdam und London weitere 48 Polen den Landgang zum Schritt in den freien Westen genutzt. Im Frühjahr 1983 flohen 43 Polen in England und Holland von Bord des Schiffes. Im März 1977 waren 21 Polen in Hamburg geblieben. Im Januar 1974 hatte es die erste Massenflucht gegeben: Damals kehrten 64 Passagiere in Hamburg dem Schiff und ihrer Heimat den Rücken.

Wie aus Gesprächen mit Geflüchteten hervorgeht, war der Massenabsprung vom Montag offenbar keine vorher vereinbarte Aktion. Anstoß für die Flucht war für die meisten der Mord an dem Arbeiterpriester Jerzy Popieluszko. Trotz der regierungsamtlichen Untersuchungen dieses Mordes sahen sie die letzte Chance für eine gewisse Liberalisierung verloren. Dazu kommen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen Polen seit Jahren zu kämpfen hat.

In Hamburger Hafenkreisen weist man darauf hin, daß die polnischen Behörden anscheinend die Nutzung der „Stefan Batory" als Fluchthilfe tolerieren. Auf sowjetischen Passagierschiffen und auf der „Völkerfreundschaft" des Gewerkschaftsbundes FDGB der „DDR" ist das ganz anders. Da werden bei den – seltenen – Kreuzfahrten in das westliche Ausland nur dreifach überprüfte, verläßliche Passagiere mitgenommen. Diese müssen überdies nahe Verwandte als Faustpfand in der Heimat zurücklassen.

Die Flüchtlinge aus Polen sind optimistisch, was ihr weiteres Vorankommen im Westen angeht. Ein 30jähriger Chemie-Facharbeiter aus Danzig sagt, er wolle nach Kanada weiterreisen. Die Lage auf dem dortigen Arbeitsmarkt bereite ihm keine Sorgen: „Alles ist besser, als in Polen zu bleiben. Ich bin bereit, Gräben zu schaufeln oder Kühe zu melken. Hungern werde ich nicht."

Der Kapitän des Schiffes, Telesfor Bielicz, bezeichnete seine in Hamburg gebliebenen Landsleute als „erwachsene Leute mit gültigen Pässen". Er fügte hinzu: „Einige der Passagiere haben sich dafür entschieden, in Hamburg zu bleiben. Daran ist nichts Ungewöhnliches." So gab es auch beim nächsten Landgang in Rotterdam keinerlei Beschränkungen. Ein niederländischer Polizist sagte unterdessen, die Zahl der Passagiere werde beim Auslaufen „wahrscheinlich geringer sein als bei der Ankunft".

In „Savimbi-Land" hofft man auf die Stunde der Politik

Die Unita-Truppen unter Jonas Savimbi sind zu einer Bedrohung der kommunistischen Regierung in Luanda geworden. Große Teile im Süden und Osten Angolas sind bereits „Savimbi-Land".

Von MONIKA GERMANI

Bionge ist ein Rollfeld mitten im angolanischen Busch, im „befreiten Gebiet" der antikommunistischen Guerrilla-Organisation Unita (Uniao Nacionale Para Independencia Total de Angola – Union für die totale Unabhängigkeit Angolas) im Südosten des Landes. Zwei altertümliche Dakotas landen, nur wenige Flugstunden von Südafrikas Metropole Johannesburg entfernt, mit einer Gruppe ausländischer Journalisten.

„Willkommen in Angola – lang lebe General Savimbi, Führer des angolanischen Volkes", steht auf den Bannern vor einer Gruppe tanzender und singender Mädchen in grünen Rökken und roten Blusen. In einem mit Sackleinwand abgetrennten Viereck unter Büschen und Dornakazien füllen wir Formulare zum Eintritt in das „Savimbi-Land" aus. Dahinter eine Reihe von Tischen, unter blütenweißen Servietten gebratenes Wild und Käse, Erfrischungsgetränke zum Willkommen.

In drei Lastwagen, voran Savimbis Sängerinnen, geht es über eine unbefestigte Straße, während die Dakotas wieder gen Süden fliegen. In einem fast atemberaubenden Tempo fahren wir über die holprige Sandpiste mit Schlaglöchern und scharfen Kurven.

Der erste Lastwagenfahrer verliert dann auch in einer Schlammpfütze, Überrest des letzten Regens, die Gewalt über sein Fahrzeug und läßt den Wagen auf die Seite kippen. Mädchen, Soldaten und Trommeln kugeln durcheinander, glücklicherweise ist außer einigen verstauchten Gelenken kein Schaden entstanden. Von nun an geht die Fahrt langsamer, die kurze afrikanische Dämmerung bricht herein, die gleißende Scheibe des vollen Mondes steigt auf, wirft ihr Licht auf die Buschlandschaft.

Nach vier Stunden Fahrt, da sich zwischendurch der Motor unseres Lorrys stöhnend weigerte, weiterzufahren, erreichen wir Jamba abends um 9 Uhr. In luftigen, strohgedeckten Hütten stehen Armeebetten mit weißen Bezügen, daneben ein Buschbadezimmer mit Zinkwanne – ein unerwarteter Komfort. Das Abendessen besteht aus Kudu-Ragout mit Kartoffeln und südafrikanischem Wein. Romantische Lagerfeuerstimmung herrscht, bevor wir vor Müdigkeit ins Bett fallen.

Der nächste Morgen beginnt um 4.30 Uhr, Frühstück, Warten auf die Militärparade und Savimbi. Wir sind im ehemaligen Jagdreservat der Coutada de Mocousso, erklärt der 25jährige Oberstleutnant John Vilondo. Mit Elfenbein- und Edelholzverkäufen werde der Kraftstoffbedarf für die Armee finanziert, sagt Vilondo. Er lebt mit seiner Frau, einer Krankenschwester und einer Tochter in der provisorischen Hauptstadt.

Zehntausend Einwohner hat Jamba, ein Krankenhaus, Schulen und eine Munitionsfabrik. Wir sehen nur den kleinen, für Besucher zugänglichen Teil. Die Buschstadt erstreckt sich offensichtlich über ein weites Gebiet, gut getarnt gegen Luftangriffe der angolanischen Armee. Unterstützt werden die Guerrillas von arabischen und befreundeten westlichen Staaten, Südafrikas Armee-Führung macht kein Hehl aus ihrer Sympathie für Savimbi, der seit neun Jahren gegen seine ehemaligen Mitstreiter gegen Portugal, die kommunistische Regierung in Luanda, mit wachsendem Erfolg kämpft.

Drei Nonnen, darunter eine Deutsche, Schwester Maria Engelbert Eibl aus München, zwei Portugiesinnen, ein portugiesischer Pater, die Anfang August bei Kämpfen nördlich der Benguela-Eisenbahn in die Hände der Unita-Soldaten fielen, haben sich entschlossen, ihre Ordensoberen um Erlaubnis zu bitten, ihre Arbeit bei Savimbi fortführen zu können.



Unita-Chef Jonas Savimbi: Militärisch stärker als politisch FOTO: CAMERA PRESS

„Wir werden hier genauso gebraucht", sagt Schwester Maria.

Alda Juliana Sachiambo, Präsidentin von Savimbis Frauen-Organisation, eine glühende Frauenrechtlerin, bezichtigt die Kubaner des Völkermords an ihren Landsleuten; sie rekrutierten auch mit Gewalt Kinder für die Armee. Alda Juliana beschuldigt Kubaner der Vergewaltigung von Frauen. Kinder würden ihren Eltern weggenommen. Auf der Isla dos Pinos bei Kuba seien 3000 bis 4000 Kinder in Umerziehungslagern, um einst eine kommunistische Führungselite für Angola zu bilden.

Viele von Savimbis Offizieren sind zwischen 20 und 30 Jahre alt, bereits die zweite Generation im Kampf. Oft sieht man höchstens 16- bis 17jährige Soldaten, ihre Kalaschnikow-Beutegewehre im Arm, das Lager bewachen. Oberst Peregrino Chondondo gehört zur jungen Offiziers-Generation. Er ist Chef des militärischen Geheimdienstes und informiert uns über die Erfolge der Savimbi-Armee. 20 000 reguläre Soldaten hat Unita, darüber hinaus haben mehr als 20 000 Guerrillas Gebiete im Osten und Nordosten des Landes für die Armee der Regierung praktisch zum Kampfgebiet gemacht.

Mit immer neuen Überfällen schieben sich, so Chondondo, Unita-Truppen unaufhaltsam auf die Hauptstadt vor. Sie haben kürzlich zwei Offensiven der Regierungsarmee, die in die Unita-Gebiete eindringen wollte und an der 38 000 Soldaten einschließlich Kubaner beteiligt waren, zurückgeschlagen. Kampfflugzeuge, darunter die ersten beiden MiG-23, wurden abgeschossen, Waffen, Munition, Transportfahrzeuge erbeutet.

Zwei erbeutete T-54-Panzer fahren bei der Truppenparade von rund 1000 Unita-Soldaten auf. In sauberen Uniformen marschieren sie vor Jonas Savimbi. Dahinter die unvermeidlichen Transparente: „Weder Russen noch Kubaner, weder Panzer noch Helikopter können den Willen des Volkes verstummen lassen – Unita ist der Schlüssel zum Frieden im südlichen Afrika." Unter den Bildern Nassers, Nkruhmas und Leopold Senghors stehen die Soldaten mit ihren Gewehren, hinter Granatwerfern und Flugzeugabwehr-Raketen. Dies ist kein wilder Haufen, sondern eine disziplinierte Armee.

Militärisch ist Savimbi gegenüber der Regierungs-Armee und den Kubanern im Vorteil. Er ist ist zur Bedrohung für die Regierung dos Santos in Luanda geworden. Wie weit der Aufmarsch der nordkoreanischen Soldaten Wirklichkeit ist oder nur auf Spekulationen beruht, wird die Zukunft zeigen. Militärisch ist Savimbi unübersehbar präsent – diplomatisch muß er um seine Anerkennung kämpfen. Er ist in diesen neun Jahren seit der Unabhängigkeit Angolas und seines Kampfes gegen die kommunistische Regierung in Luanda zu einer Schlüsselfigur für den Frieden in diesem Teil des südlichen Afrika geworden.

Verhandlungen über die Unabhängigkeit für Südwestafrika werden ohne ihn kaum durchführbar sein. Es liegt in den Händen der Politiker Südafrikas und der USA, ob sie Savimbi an einer dauerhaften Lösung beteiligen wollen. (SAD)

Panzergeschäft mit Spanien nicht gestört

ROLF GÖRTZ, Madrid

„Nur eine atmosphärische Störung, mehr nicht", nannte der Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, Professor Timmermann, die Belastung des deutsch-spanischen Panzergeschäftes durch die Flick-Affäre, die auch in Spanien hohe Wellen schlug. Die bürgerliche Opposition hatte der sozialistischen Regierung in Madrid praktisch vorgeworfen, sie habe sich von Flick-Geldern bewegen lassen, Panzer der Flick-Tochter Krauss-Maffei zu kaufen. Tatsächlich aber verhandelt Krauss-Maffei schon seit einer Zeit mit der spanischen Panzerfabrik Santa Barbara, als die Sozialisten noch tief in der Opposition steckten. Staatssekretär Timmermann betonte in Madrid, daß die Verhandlungen ungestört weiterliefen.

Anläßlich eines Besuches erklärte Timmermann in Madrid, es könne auch aus einem anderen Grunde kaum ein Zusammenhang zwischen Flick-Geldern und dem Panzergeschäft konstruiert werden. Seit langer Zeit nämlich plane Flick, seine Beteiligung an Krauss-Maffei aufzugeben.

Ursprünglich wollte die spanische Armee den Leo-II-Panzer in Deutschland kaufen und später mit deutscher Unterstützung in der heereseigenen Santa-Barbara-Fabrik Sevilla weitere *Panzer nachbauen lassen. Dieser* Plan wurde später fallengelassen. Bei den jetzigen Verhandlungen, die zwischen Krauss-Maffei und Santa Barbara schon recht weit gediehen sind und die von den Verteidigungsministerien beider Länder nur abgestützt werden, geht es um den Bau einer spanischen Eigenkonstruktion „Lince" (Luchs). Dieser Panzer soll leichter und kleiner werden. Für achtzig Prozent des Lince wird Krauss-Maffei Einzelteile und Technologie liefern. Der Rest *stammt* von spanischen Reißbrettern. Die Feuerleitanlage und das Waffensystem werden die gleichen wie im Leo II sein.

Insgesamt rechnet Spanien 500 Panzer des Typs Lince zu produzieren, von denen ein großer Anteil an Drittländer exportiert werden soll. Spanien denkt dabei vor allem an Arabien. Bis zur Auslieferung des ersten Lince-Panzers in einigen Jahren will die spanische Armee an ihrem aus Frankreich stammenden AMX-30-Panzer festhalten. Da bei diesem Fahrzeug häufig Getriebeschäden auftraten, wird Krauss-Maffei neue Getriebekästen für den AMX 30 lie*fern. Wie Timmermann in Madrid* bestätigte, will sich Spanien auch an der EG-Produktion des Jagdbombers 90, EFA, beteiligen. (SAD)

Opus-Dei-Priester übernimmt eine Pfarrgemeinde

dpa, Köln

Ein Priester der internationalen katholischen Priester- und Laienorganisation Opus Dei wird im Dezember erstmals eine Pfarrgemeinde im Erzbistum Köln übernehmen. Wie das Opus Dei auf Anfrage in Köln mitteilte, hat Erzbischof Kardinal Joseph Höffner den früheren Studentenseelsorger in Bonn, Dr. Peter Irrgang, zum Pfarrer der Gemeinde Kreuzweingarten bei Euskirchen ernannt. Die Amtseinführung ist für den 16. Dezember vorgesehen.

Die von Kardinal Höffner geplante Berufung zweier Opus-Dei-Priester an eine vakante Pfarre in Köln-Holweide war kürzlich an der Ablehnung der *Kirchengemeinde* gescheitert. Der Erzbischof sprach von einer gesteuerten Hetzaktion gegen Opus Dei und erwähnte dabei den Westdeutschen Rundfunk, der mehrfach über die Organisation berichtet hat.

Versuche, das rot-grüne Bündnis in Hessen zu retten

Von D. GURATZSCH

Ist das hessische Bündnis geplatzt oder war alles nur Theaterdonner? Die Landeshauptstadt Wiesbaden war gestern eine einzige Gerüchteküche. Zwar hatte Regierungschef Holger Börner noch am Montagabend verkündet: *„Nichts geht mehr."* Zwar hatten die Grünen tags darauf mit allem Nachdruck versichert, der ihnen durch Brief avisierte Teilgenehmigungsbescheid für die Hanauer Nuklearfirma Nukem sei für sie nicht akzeptabel, die hinhaltende Argumentation der Landesregierung hinsichtlich der Nuklearfirma Alkem sogar *„schlicht ein Täuschungsversuch"*. Aber schon anderthalb Stunden später sah alles wieder anders aus.

Als nämlich SPD-Fraktionschef Ernst Welteke vor die Presse trat, um vorzutragen, daß er sich ein weiteres Entgegenkommen seiner Partei schlecherdings nicht mehr vorstellen *könne; da tat er es nicht, ohne* sich ein Hintertürchen zu öffen: Freilich sei in der Politik „alles möglich". Und am Bußtag sei ja Landesvorstandssitzung.

Gründe für die nebulöse Formulierung hatte Welteke zuhauf. Am Morgen hatte es in der SPD-Fraktionssitzung „gekracht", und es war deutlich geworden, daß die in den vergangenen Monaten in seltener Einmütigkeit auftretende Partei beim Bruch mit den Grünen in eine neue Zerreißprobe geraten könnte. Außerdem verhandelte zur selben Zeit Börner in Bonn mit den Parteispitzen; die hessische Entscheidung würde also nicht nach Landesgesichtpunkten gefällt werden, sondern mußte sich gesamtstrategischen Überlegungen der Bundes-SPD unterordnen. Und schließlich: In der entscheidenden Frage sah sich Welteke zu diesem Zeitpunkt unzureichend informiert.

Wie Börner in einem aus Bonn an die Grünen gerichteten Brief, unterstellte auch Welteke in seiner Pressekonferenz fälschlich, die Grünen forderten von der SPD noch immer „alles oder nichts". Tatsächlich aber hatte Karl Kerschgens als Sprecher der grünen Landtagsgruppe anderthalb Stunden zuvor die Forderung der grünen „Basis" nicht mehr erwähnt, auf der Stillegung der Firma Nukem zu beharren. Statt dessen hatte er erklärt, die Grünen wollten lediglich „verhindern, daß waffenfähiges Material in die Dritte Welt und in Staaten, die gern Atomwaffen besitzen möchten, weiterverbreitet wird".

Wenn Börners Regierung, so argumentierte Kerschgens, in der Teilerrichtungsgenehmigung festlegen würde, daß Nukem nur noch heute bestehende Lieferverträge über höher angereichertes Uran mit diesen Staaten abwickeln dürfe und wenn die Regierung tatsächlich noch für die Entscheidung „offen" sei, der Plutoniumfabrik Alkem eine Genehmigung zu versagen, so sei eine „neue Situation" entstanden. Die Grünen, so Kerschgens wörtlich, wollten „die Tür nicht zuschlagen".

Der moderate Ton dieser Erklärung entsprach nicht nur der Gefühlslage der grünen Landtagsgruppe, die dem Bruch des Bündnisses mit Empfindungen des Katzenjammers entgegensah, sondern er war auch darauf abgestimmt, daß „mehrere Mitglieder des Kabinetts", wie Kerschgens sagte, gerade im Hinblick auf die Lieferverträge bisher eher der Auffassung der Grünen als der des SPD-Wirtschaftsministers Ulrich Steger zugeneigt gewesen waren. So hatte auch Ernst Welteke in seiner Erklärung bestätigt, die Grünen hätten „erreicht, daß innerhalb *der SPD Bewegung eingetreten ist"*.

Inzwischen hatten die Dinge jedoch eine Eigendynamik gewonnen, die es sowohl der SPD-Führung als auch den Grünen immer schwerer machte, ohne Gesichtsverlust zu den von Kerschgens gewünschten „fairen Gesprächen" zurückzukehren. Die Mehrzahl der Feiertagszeitungen hatte das hessische Spiel mit klammheimlich geöffneten Hintertürchen nicht mehr mitgemacht und den Bruch des Bündnisses verkündet. Zahlreiche Bundespolitiker der SPD sowie die grünen Führungsgremien in Bonn hatten sich bereits mit Nachrufen zu Wort gemeldet. Überdies war eine zweite Nukem-Tochter, die Firma „Reaktor-Brennelement Union" in Hanau mit dem Begehren zur Errichtung einer weiteren Brennelementfabrik an die Öffentlichkeit getreten. Und die zwölf hessischen Kammern hatten just zum gleichen Zeitpunkt die Landesregierung gewarnt, ihre rot-grüne Politik belaste das Wirtschaftsleben in Hessen „zunehmend mit Unsicherheiten".

Die Grünen ihrerseits hatten sich Rückzugsmöglichkeiten mit ihrer Erklärung vom Dienstag abgeschnit*ten, in der es bündig hieß:* „Die SPD läßt zu, daß in Hessen bis weit in die 90er Jahre hinein atomwaffenfähiges Uran 235 bei der Firma Nukem gelagert und zu Brennelementen verarbeitet wird. Die Genehmigung der Plutoniumfabrik Alkem wird ausdrücklich vorgesehen ... Die Grünen können die damit verbundenen Gefahren für den Frieden und für Leben und Gesundheit der Menschen in Hessen nicht mitverantworten. Die Landtagsgruppe der Grünen sieht sich deshalb ... nicht mehr in der Lage, die Zusammenarbeit mit der SPD auf dieser Grundlage fortzusetzen und die SPD-Minderheitsregierung weiter mitzutragen."

Den Haushalt für 1985, so kündigte Kerschgens an, in dem die Politik des Ministerpräsidenten „in Form eines Zahlenwerkes *zur Abstimmung"* stehe, könnten die Grünen dann nicht mehr mittragen. „Alle Formen der offiziellen Zusammenarbeit" würden beendet sein.

Umweltschutz: Kohl bleibt optimistisch

DW. Köln

Bundeskanzler Helmut Kohl ist optimistisch, bei Umweltschutzverhandlungen mit europäischen Nachbarländern Fortschritte erreichen zu können. *Vor Waldbesitzern betonte* Kohl in Köln, er wolle sich bei den europäischen Partnern für die frühestmögliche Einführung umweltfreundlicher Autos einsetzen: „Die bisher hierfür in der EG genannten Daten sind für mich nicht akzeptabel." Einen nationalen Alleingang bei der Einführung des umweltfreundli*chen Autos zum 1. Januar 1986 lehnte* der Kanzler als weder politisch noch rechtlich durchsetzbar ab. Außerdem wären die Folgen für den Export der Bundesrepublik und für die Arbeitsplätze in der Autoindustrie unübersehbar.

Der Vertreter der Waldbesitzer, Philipp Freiherr von Boeselager, erklärte, die Waldbauern hätten wenig Verständnis für den Großversuch über die mögliche Einführung eines Tempolimits für Autofahrer, der nur eine unnötige Verzögerung *mit* sich bringe. Die von der Bundesregierung zur Verfügung gestellten Mittel zur Erforschung des Waldsterbens dürften kein Alibi sein, gegen die Luftschadstoffe nicht sofort vorzugehen. Denn die „Hauptübeltäter Schwefeldioxid und Stickoxid" seien seit langem bekannt. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände, deren 170 000 Mitglieder rund 53 Prozent des Privat- und Gemeindewaldes besitzen, betonte vor den über 1000 Delegierten, die Waldschäden hätten sich in erschreckendem Maße ausgedehnt. Die Waldbesitzer forderten klare Perspektiven im Kampf gegen das Waldsterben.

SPD signalisiert Bereitschaft zum Kompromiß bei Medien

Glotz: Wir wollen einen einheitlichen Staatsvertrag

H. SCHÜTTE/DW. Bonn/Hamburg

Die SPD-Führung hat sich für neue Verhandlungen der elf Länderchefs über den Abschluß eines Staatsvertrags zur Neuordnung der Medienlandschaft in der Bundesrepublik Deutschland ausgesprochen. Nach Beratungen im Parteirat hielt der Parteivorstand am Dienstag in Bonn an einer Reihe ursprünglicher Vorstellungen für das künftige Nebeneinander von privaten und öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehsendern fest, nahm andere Forderungen jedoch nicht wieder auf. Die Minister*präsidenten werden voraussichtlich* am 19. Dezember abschließend über den Staatsvertrag beraten.

SPD-Bundesgeschäftsführer Peter *Glotz sagte, die SPD halte* an dem Ziel eines einheitlichen Staatsvertrages fest und sei kompromißbereit. Man habe auf die ohnehin schwierigen Beratungen der Länderchefs nicht durch das Festhalten an undurchsetzbaren Forderungen „draufsatteln" wollen. Andererseits sei es aber ausgeschlossen, daß der Bremerhavener Beschluß der Ministerpräsidenten vom Oktober „einfach in Erz gehauen wird". Zur Drohung, die sieben unionsregierten Bundesländer würden *notfalls* allein einen Staatsvertrag abschließen, meinte Glotz, wer „die ARD in die Luft sprengen wolle", gefährde auch den Bestand des ZDF.

Treffen Anfang Dezember

Der Hamburger Bürgermeister Klaus von Dohnanyi, Wortführer der SPD-regierten Länder in Sachen Runfunkneuordnung, sagte, die elf Länderchefs wollten sich am 2. Dezember und wenige Tage später noch einmal zu Beratungen treffen.

Die Ratifizierungen in den elf Landesparlamenten sollen bis Ende 1985 abgeschlossen sein. Da Staatsverträge im Ratifizierungsprozeß nicht inhaltlich verändert werden können, sei vor der Unterzeichnung eine intensive Rückkoppelung notwendig. Aus diesem Grunde hätten die SPD-Führungsgremien in ihrer Bonner Entschließung festgeschrieben, daß die Ministerpräsidenten vor der Verabschiedung auch mit den SPD-Fraktionsvorsitzenden aller elf Landtage das Vertragswerk diskutieren müßten.

In ihrer „Medienpolitischen Entschließung" verlangt die SPD folgende Änderungen für die öffentlich-rechtlichen Sender: eine erneute Gebührenanpassung im Jahr 1987, eine Laufzeit des Staatsvertrages mit Kündigungsmöglichkeit bis Ende 1988, eine unzweifelhafte Bestandsgarantie auch für kleinere Anstalten wie SFB, Radio Bremen, Saarländischer Rundfunk, RIAS und Deutschlandfunk und die Zusagen, daß die bestehenden Anstalten auch über Beteiligungen den gleichen Anteil wie private Veranstalter an Fernsehkanälen von direktsendenden Satelliten erhalten. Ferner sollen die öffentlich-rechtlichen Anstalten Hörfunksendungen über Satellit oder Kabel aus Werbung finanzieren dürfen.

Späth begrüßt Beitrag

In ihrem neuen Papier ließ die SPD ihre früheren Bedenken gegen Wer*bemöglichkeiten im privaten* Fernsehen auch durch Sponsoren oder zur Unterbrechung von Unterhaltungssendungen unter den Tisch fallen. Außerdem erhebt sie keine klaren Forderungen mehr zum Anteil von Eigenproduktionen inländischer Fernsehanbieter.

Das Echo auf diesen eindeutig „nachgebesserten" Medienkatalog der SPD als Ausgangsposition für die Feinabstimmung des Staatsvertrages-Entwurfs klang bei der CDU unterschiedlich. Der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth wertete das Bonner Papier als „konstruktiven Beitrag zur gemeinsa*men Ordnung künftiger Medien*strukturen". Sein Kieler Parteifreund, Ministerpräsident Uwe Barschel, meinte, es sei als „begrüßenswert hervorzuheben, daß wichtige Forderungen der SPD-Basis nicht mehr gestellt werden". Auf der anderen Seite enthielten die Beschlüsse Punkte, die substanielle Abweichungen vom Bremerhavener *Kompromiß* bedeuteten. Etwa die Festlegung auf eine neue Gebührenerhöhung 1987 oder die Ausweitung der Werbung für bestimmte öffentlich-rechtliche Programme. Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Bernhard Vogel sagte, für eine „Konkretisierung" der Bremerhavener Vereinbarung gebe es durchaus noch *Handlungsspiel*raum. Das „Grundgerippe" – die Gleichrangigkeit von öffentlich-rechtlichem und privatem Rundfunk – sei allerdings nicht diskussionsfähig.

Kompromiß über Seerecht möglich

Außenminister Genscher wehrt sich noch / Kabinettssitzung am 27. November

BERNT CONRAD, Bonn

Das Bundeskabinett wird wahrscheinlich in seiner nächsten Sitzung am 27. November einen Kompromiß in der Frage der UNO-Seerechtskonvention beschließen. Danach wird die Bundesregierung die vor allem von der CDU/CSU-Fraktion, aber auch von Bundeswirtschaftsminister Mar*tin Bangemann (FDP) in wichtigen* Teilen abgelehnte Konvention zum Schlußtermin am 9. Dezember nicht unterzeichnen, jedoch eine Unterzeichnung durch die Europäische Gemeinschaft ermöglichen. Dies deutete sich nach einem Koalitionsgespräch unter Vorsitz von Bundeskanzler Helmut Kohl am Dienstag an.

Allerdings hat Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher (FDP) seinen Kampf für eine deutsche Unterzeichnung noch nicht aufgegeben. *Das wird auch in der Vorlage zum* Ausdruck kommen, die das Auswärtige Amt für die Kabinettssitzung ausarbeiten wird. Genscher wird diese Vorlage am 27. November begründen und seinen Ministerkollegen noch einmal eindringlich darlegen, daß Bonn nach seiner Ansicht durch eine Unterzeichnung der Konvention die beste Möglichkeit erhielte, die übereinstimmend als zu dirigistisch betrachteten Regelungen für den Tiefseebergbau noch zu verändern.

Im Auswärtigen Amt wird damit gerechnet, daß es nach Genschers Darlegungen und Meinungsäußerungen von anderer Seite zu einer Abstimmung im Kabinett kommen wird. Sollte sie – wie zu erwarten – gegen den Außenminister ausfallen, so wird der FDP-Chef das nach vorliegenden Informationen akzeptieren.

Die Idee, eine Art „Doppelbeschluß" zum Seerecht zu fassen, *stammt offensichtlich aus dem Bun*deskanzleramt. Dort ist man der Meinung, daß ein derartiger Beschluß den Interessen der Bundesrepublik gerecht werde und gleichzeitig Gegner und Anhänger einer Unterzeichnung innerhalb der Koalition zufriedenstellen könne. Denn die Ablehnung einer „nationalen Unterzeichnung" führe aller Welt die Bedenken Bonns gegen einen staatlich verplanten Tiefseebergbau vor Augen. Der Verzicht auf ein Veto gegen eine kollektive Unterzeichnung durch die EG aber ermögliche es, „von innen", das heißt im Kreis der Unterzeichner bis zur Ratifizierung für Verbesserungen einzutreten.

Wie in Bonn bekanntwurde, will die britische Regierung eine ähnliche Haltung einnehmen. Eine Zustimmung der übrigen acht EG-Partner zur Unterzeichnung gilt als sicher.

Die CDU/CSU/FDP-Koalition will einen Beschluß des Bundestages in dieser Angelegenheit vermeiden. Ei*ne Initiative der SPD für den soforti*gen Beitritt soll im Bundestag im Wege einer Geschäftsordnungsdebatte als nicht verhandlungsfähig erklärt werden, weil es sich um eine reine Kabinettsangelegenheit handele.

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Karsten Voigt nannte die zu erwartende Entscheidung des Bundeskabinetts „zwiespältig und widersprüchlich". Der Verzicht auf eine nationale Unterzeichnung bedeute eine bittere Niederlage für Außenminister Genscher. Die Folgen der FDP-Schwäche werde „unser Land, eines der weni*gen, die die Konvention nicht* zeichnen wollen, noch lange zu tragen haben".

Die Grünen forderten die Bundes*regierung auf,* die Seerechtskonvention endlich zu zeichnen. Wenn das Abkommen auch gravierende Mängel aufweise, so sei ein vertragsloser Zustand, der von der Bundesregierung angestrebt werde, absolut unakzeptabel.

Der UNO-Seerechtsbeauftragte, Satya Nandan (Fidschi-Inseln), bezeichnete den sich in Bonn anbahnenden Kompromiß als unbefriedigend. Gegenüber dpa meinte er, die EG habe nicht genügend Kompetenz, um die Mitgliedschaft der einzelnen Staaten zu ersetzen. Nur als Vollmitglied habe die Bundesrepublik die Möglichkeit, ihre Interessen in der *Vorbereitungskonferenz für den* Tiefseebergbau geltend zu machen.

Ein Loblied für die Unteroffiziere

Minister Wörner sagt für die nächsten fünf Jahre 600 neue Planstellen zu

RÜDIGER MONIAC, Bonn

In einer Rede vor der Kampftruppenschule I in Hammelburg hat sich Bundesverteidigungsminister Wörner mit dem „Bild des Unteroffiziers" auseinandergesetzt. Die Unteroffiziere hätten die wahrscheinlich entscheidende Aufgabe, die Bundeswehr kampfkräftig und abwehrbereit *zu machen, sagte der Minister.* „Unsere Sicherheitspolitik kann ihre vornehmste Aufgabe, Krieg zu verhindern, nur dann erfüllen, wenn wir in unseren Streitkräften im großen wie im kleinen eine solche Gemeinschaft bilden, die jedem Angreifer sein Risiko sichtbar vor Augen führt. Dabei spielen die Unteroffiziere eine – wenn *nicht die – entscheidende Rolle."*

Die Unteroffiziere prägen nach den Worten des Ministers die kleine Kampfgemeinschaft. Sie müsse gerade den jungen Wehrpflichtigen Heimatgefühl und Geborgenheit schon im Ausbildungsdienst und bei Übungen vermitteln. Wörner möchte nicht nach Führern für den Frieden und solchen für den Krieg unterscheiden. „Führen im Frieden hat sich an den Grundsätzen vom Führen im Einsatz zu orientieren", sagte der Minister. Zeitgemäße Menschenführung dürfe nicht von den Erfordernissen nach „einsatzorientierter Menschenführung" getrennt werden.

Abermals unterstrich der Minister die Bedeutung der Auftragstaktik für die Bundeswehr, nach der auch die Unteroffiziere sich richten sollen. „Mut machen und Mut zeigen, seinem Untergebenen Verantwortung und Wagnis zubilligen", darum gehe es, *meinte Wörner. Auftragstaktik sei* nichts für Rückversicherer. Darum habe in der Bundeswehr die Erziehung zu Verantwortungsfreude und Selbstvertrauen große Bedeutung.

Der Minister forderte die Unteroffiziere auf, sich mit aller Intensität um die Wehrpflichtigen im und außerhalb des Dienstes zu kümmern. Wo immer das möglich sei, sollte Untergebenen Sinn und Notwendigkeit des Tuns erläutert werden. Am Ende seiner Dienstzeit müsse der wehrpflichtige Soldat sagen können: „Ich habe gelernt, wofür ich Soldat bin. Ich bin gebraucht worden. Meine Vorgesetzten sind anständig mit mir umgegangen."

Zur sozialen Lage der Unteroffiziere erklärte Wörner, in den nächsten fünf Jahren sei die Umwandlung von 800 nicht genutzten A 9/10-Planstellen der Offiziere des militärfachlichen Dienstes in Planstellen A 11 beziehungsweise A 8 und A 9 mit Amtszulage beabsichtigt. Dies bedeute für die Unteroffiziere ein Zuwachs an Planstellen von über 600. So sei es möglich, hier den Verwendungsstau zuerst zu lösen.

„Ein Stück mehr Rechtssicherheit"

STEFAN HEYDECK, Bonn

Geschiedene, getrennt lebende Ehepartner und Alleinstehende, die für sich oder ihre Kinder finanzielle Ansprüche gegenüber einem im Ausland lebenden Unterhaltsverpflichteten geltend machen wollen, können demnächst wesentlich einfacher zu ihrem Recht kommen. Nach dem jetzt vom Bundeskabinett verabschiedeten Auslandsunterhaltsgesetz können deutsche Unterhaltsberechtigte künftig kostenlos die Hilfe der *ausländischen Behörden und* Gerichte sowie darüber hinaus auch von dort ansässigen Rechtsanwälten in Anspruch nehmen, um ihre Forderungen durchsetzen zu können. Das gilt vor allem für Staaten des angloamerikanischen Rechtskreises wie zum Beispiel die USA und Kanada.

Mit der Vorlage wird laut Bundesjustizminister Hans Engelhard „ein Stück mehr an Rechtsschutz und Rechtssicherheit für den Bürger erreicht". Denn deutsche Unterhaltsberechtigte hätten bisher nicht wissen können, an wen sie sich im Ausland wenden sollten und wer ihre Interessen, ohne sie finanziell zu sehr zu belasten, dort vertreten könnte. Diese „entscheidende Verbesserung" wird dadurch möglich, daß nach dem neuen Gesetz im Gegenzug auch ausländischen Anspruchsberechtigten die kostenlose Hilfe durch deutsche Behörden und Gerichte garantiert wird. Wegen der fehlenden deutschen Regelung war bisher die Gegenseitigkeit nicht verbürgt.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Der Umweltschutz bringt Städte und Gemeinden in eine Zwickmühle

Von R. v. WOIKOWSKY

Die Stadt Augsburg, mit 7000 Hektar größter kommunaler Waldbesitzer in Süddeutschland, will die Bundesrepublik Deutschland auf Schadensersatz verklagen. Der Grund: 70 Prozent der Fichten und 75 Prozent der Kiefern im Augsburger Wald sind bereits erkrankt. Das weiter zunehmende Waldsterben kann zu einer Gefährdung der Trinkwasserversorgung der Stadt führen. Und da, wie im Gesetz vorgeschrieben, ein Verursacher des Waldsterbens nicht auszumachen ist, will sich die Stadt am Bund schadlos halten.

Das Beispiel Augsburg verdeutlicht, in welcher vor allem finanziellen Zwickmühle sich die deutschen Kommunen befinden. Zwischen der Theorie, dem Bekenntnis zur Notwendigkeit, und der Praxis, der tatsächlichen Durchführung des Umweltschutzes, klafft eine gewaltige Lücke, die keineswegs von den Kommunen zu verantworten ist.

Der Stuttgarter Oberbürgermeister und Vizepräsident des Deutschen Städtetages, Manfred Rommel (CDU), umriß während der „rollenden Pressekonferenz" seines Verbandes – hier wurde in acht Städten kommunaler Umweltschutz demonstriert – die Theorie: „Die Umwelt muß wieder in den Zustand gebracht werden, in dem sie vor der Industrialisierung war."

Mehr aus der Praxis heraus argumentierte dagegen der Präsident des Deutschen Städtetages und Dortmunder Oberbürgermeister Günter Samtlebe (SPD): „Daß Umweltschutz Geld, und zwar viel Geld, kostet, ist heute jedermann geläufig. Wenn heute jemand etwas stinkt, dann sind es dem Bürger die Gebühren. Leider können die Städte die Einnahmeseite ihrer Haushalte nur wenig beeinflussen."

Hier genau liegt die Problematik des städtischen Umweltschutzes. Einige Zahlen verdeutlichen, welche Dimensionen diese Aufgaben heute angenommen haben. Der jährliche Wasserverbrauch der Haushalte und gewerblichen Kleinverbraucher liegt bei 4,5 Milliarden Kubikmetern, das bedeutet 200 Liter pro Tag und pro Person. Industrie und Wirtschaft verbrauchen jährlich etwa zwölf Milliarden Kubikmeter Wasser, die nicht nur in Trinkwasserqualität geliefert, sondern zum Teil auch wieder entsorgt werden müssen. Über 96 Prozent der Bevölkerung sind an das öffentliche Wasserversorgungsnetz angeschlossen. Die Menge des jährlich in der Bundesrepublik anfallenden Mülls nähert sich der Zahl von 220 Millionen Tonnen. Etwa 85 Millionen Tonnen davon werden gegenwärtig bei den öffentlichen Abfallbeseitigungsalagen angeliefert.

Der Bürger muß zahlen

Die Auswirkungen solcher Zahlen verdeutlicht das Beispiel Kassel. Wie andere Städte auch, muß Kassel seine 15 Jahre alte Müllverbrennungsanlage zwecks Emissionsverminderung mit einem Filter ausrüsten. Stadtkämmerer Wolfram Bremeier: „Diese neue Anlage kostet 10,5 Millionen Mark und verursacht zusätzlich jährliche Betriebskosten von 3,5 Millionen Mark." Nach ersten Berechnungen werden die Bürger in Kassel zukünftig 26 Mark im Jahr mehr an Müllgebühren zahlen müssen.

Die Stadt Koblenz mußte im vergangenen Jahr für über zwölf Millionen Mark unter dem Rhein hindurch einen Tunnel für Abwasserrohre bauen lassen, um so die rechtsrheinischen Abwässer nicht mehr wie bisher in den Rhein, sondern in die moderne linksrheinische Kläranlage einfließen zu lassen. Stuttgart, so OB Rommel, investierte innerhalb von drei Jahren etwa 400 Millionen Mark für den Umweltschutz. Die Gesamtausgaben der deutschen Städte in diesem Bereich – genaue Zahlen liegen noch nicht vor – gehen in gewaltige Milliardenhöhe. Summen und Aufgaben, die die Kommunen angesichts der herrschenden Sparzwänge aus eigener Kraft kaum noch bewältigen können.

Besonders verärgert waren alle vom Städtetag besuchten acht Oberbürgermeister vor allem über den Vorwurf, daß erst die Grünen den Umweltschutz-Prozeß in Bewegung gebracht hätten. Umweltschutz (Trinkwasser, Abwasser, Müll, Energieversorgung, Stadtplanung, Nahverkehr usw.) sei „schon Jahrzehnte vor der Existenz der Grünen in den Kommunen betrieben worden"

„Andere Aufgaben fordern ihren Preis"

Eigenartig sei es daher besonders, daß die Umweltdiskussion heute von Bundes-, Landespolitikern, Umweltverbänden und Bürgerinitiativen beherrscht werde, während andererseits aber die Städte und Gemeinden umfassend vor Ort für den Umweltschutz zuständig seien.

Daß städtischer Umweltschutz vor allem angesichts der ungeheuren finanziellen Klammer „niemals perfekt" sein kann, räumten die Oberbürgermeister ebenso ein, wie sie gleichzeitig vor einer „Umwelt-Hysterie" warnten. „Umweltschutz ist eine der wichtigsten unter den zentralen Aufgaben der Städte. Die Sicherung der Arbeitsplätze, die Erhaltung der wirtschaftlichen Grundlagen, die sozialen Aufgaben und die konkreten Hilfen für bedürftige Mitbürger, die städtische Kultur, die Jugendpflege, das Schul- und Bildungswesen und vieles mehr fordern ebenso ihren Preis." Ohne Hilfe von Bund und Land, aber auch ohne Mitwirkung von Bürger und städtischer Wirtschaft, auch auf freiwilliger Basis, davon waren alle Oberbürgermeister überzeugt, werden die städtischen Umweltverhältnisse kaum zu verbessern sein. Diese Mitwirkung geht von der vorzeitigen Aussortierung des heimischen Mülls bis zur Bereitschaft, auch erhebliche finanzielle Opfer zu tragen.

Ob der Bürger grundsätzlich dazu bereit sein wird, wie beispielsweise in Kassel, wo nach einer Aktion von Josef Beuys privat bereits 4000 neue Bäume gespendet und gepflanzt wurden (pro Baum zwischen 300 und 800 Mark Kosten), wird die Zukunft zeigen.

Daß der Bürger offensichtlich politisch dazu bereit ist und in letzter Zeit als Wähler erheblichen Druck auf das Umweltverständnis der Kommunalpolitiker ausgeübt hat, haben diese zuletzt in Nordrhein-Westfalen und in Baden-Württemberg schmerzlich erkennen müssen und ihre Anstrengungen auf diesem Gebiet trotz aller Sachzwänge überproportional ansteigen lassen, was auf der Rundreise des Deutschen Städtetages demonstriert wurde und wohl auch demonstriert werden sollte.

Und auch ein Sprecher der Deutschen Bundesbahn, der in Stuttgart mit Stolz auf die bisher umweltfreundlichste Neubaustrecke Stuttgart–Mannheim (zwei Drittel in Tieflage) hinwies, mußte auf Befragen kleinlaut einräumen, daß es ohne die Proteste und Prozesse der Bürgerinitiativen beim Bau von früheren Strecken zu diesem neuen Umweltbewußtsein der Bahn kaum gekommen wäre.

„Erst Einigung Europas"

Buß-und-Bettag-Gespräch zum Thema „Deutsche Frage"

geo. **Bonn**

Haben die Deutschen im Spannungsfeld zwischen ihrem Bestreben nach Wiedervereinigung und ihren Bemühungen um die europäische Integration nur die Wahl zwischen A und A? Bei den Teilnehmern des 39. Buß-und-Bettag-Gesprächs des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg, in dem sich der französische Professor Joseph Rovan und der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger, zum Thema „Zur deutschen Frage – Nation im Streit der Meinungen" äußerten, verfestigte sich der Eindruck, daß die Einheit Deutschlands nur über eine Einigung Europas zu erreichen ist. Ein eigenständiger nationaler Weg, losgelöst von der politischen Entwicklung der Staaten des Westens, komme, so bitter das für die Verwirklichung der staatlichen Einheit auch sein möge, wohl nicht in Frage. Provokativ stellte Rovan den Zuhörern die Frage: „Kennen Sie einen Weg, die deutsche Einheit herbeizuführen, ohne die Freiheit zu gefährden?"

Dregger führte in seiner sicherheitspolitischen Rede zur Teilung Deutschlands aus, daß selbst ein wiedervereinigtes Deutschland kein Gegengewicht zur sowjetischen Supermacht bilden könnte. Wien und Berlin, die über Jahrhunderte Widerlager der jeweiligen östlichen Vormacht gewesen seien, könnten diese Funktion seit der Auflösung Österreich-Ungarns 1918 und der Zerschlagung und Aufteilung Deutschlands 1945 nicht mehr wahrnehmen. Die Präsenz der USA in Europa als Gegengewicht zur Sowjetunion sei daher unverzichtbar. Mit der Stationierung amerikanischer Atomwaffen in Europa habe Washington sein Schicksal mit dem der Europäer verbunden.

Heftig attackierte er die Äußerungen des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt in bezug auf das „Offensein der deutschen Frage". Brandt und auch der SPD-Spitzenkandidat für die Senatswahlen in Berlin, Hans Apel, der sich in ähnlicher Weise geäußert hatte, schadeten mit ihren Stellungnahmen am meisten Berlin. Dregger: „Das Offenhalten der deutschen Frage und der Wille der Deutschen zur Einheit ist letztlich die politische Voraussetzung für die andauernde Präsenz unserer Alliierten in Berlin. Wer die Begriffe ‚Wiedervereinigung' und ‚Offenhalten der deutschen Frage' preisgibt, der gibt Berlin preis."

Zivilschutz bleibt in SPD umstritten

RÜDIGER MONIAC, Bonn

In einer Anhörung der SPD-Bundestagsfraktion über die von der Bundesregierung geplante Vorlage eines Zivilschutz-Gesetzes sind die Meinungen über das Vorhaben weit auseinandergegangen. Einige Ärzte-Funktionäre und Vertreter von „Friedensinitiativen" sprachen sich grundsätzlich gegen jegliche Art der Vorbereitung von Schutzvorkehrungen für die Bevölkerung in einem Verteidigungsfall aus. Auch SPD-Abgeordnete, die ursprünglich an die eingeladenen Vertreter einiger Bundesministerien, von Bundesländern sowie Städten, Gemeinden und Hilfsorganisationen nur Fragen stellen wollten, ließen erkennen, daß ihnen die Absicht der Bundesregierung verdächtig erscheint, in einem Zivilschutz-Gesetz realistische Voraussetzungen zum Bevölkerungsschutz zu treffen.

Die zuständigen Beamten aus dem Bonner Innenministerium, dem Verteidigungsministerium und dem Ministerium für Jugend, Familie und Gesundheit unterstrichen mit unterschiedlichen Akzenten vor allem den humanitären Aspekt der ins Auge gefaßten Schutzvorkehrungen. Der Beamte aus dem Verteidigungsministerium zitierte Minister Wörner, der kürzlich vor dem Bundestag als eines der Elemente der Abwehrbereitschaft des Volkes neben der Einsatzbereitschaft und Kampfkraft der Bundeswehr auch Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung genannt hatte. Alles gemeinsam mache die Glaubwürdigkeit der Abschreckung aus und damit die Kriegsverhinderung.

Im Zentrum der Anhörung standen konkrete Fragen nach der von der Regierung gewollten partiellen Schutzbaupflicht für neue Ein- und Mehrfamilienhäuser sowie nach Maßnahmen für den Schutz der Gesundheit in Katastrophen und im Kriege. Von Architekten-Vertretern und Ärzte-Funktionären wurde bezweifelt, daß Schutzräume verhältnismäßig preiswert errichtet werden könnten. Genannt wurde pro Platz im Schutzraum für mindestens zehn Personen (Einfamilienhaus) ein Betrag von 400 Mark für bauliche Vorkehrungen des sogenannten Grundschutzes. Mit der Filtertechnik zur Säuberung der Luft gegen radioaktive Rückstände sowie biologische und chemische Verseuchung steigt der Betrag auf 550 Mark.

Bonn soll sich für Israels Agrarexport einsetzen

VIII. Konferenz beider Länder verabschiedet Resolution

BERNT CONRAD, Bonn

Deutsche und israelische Politiker haben die Bundesregierung und die Europäische Gemeinschaft aufgefordert, den freien Zutritt israelischer Agrarprodukte zum EG-Markt auch nach dem Beitritt Spaniens und Portugals zur EG zu gewährleisten. Hier stünden vitale Interessen Israels und auch der deutschen Verbraucher auf dem Spiel, heißt es in einer gestern zum Abschluß der VIII. Deutsch-Israelischen Konferenz in Bonn beschlossenen Resolution.

Nach übereinstimmender Ansicht der Teilnehmer aus beiden Ländern stellt die derzeitige Entwicklung der EG-Agrarpolitik, besonders nach dem Beitritt Griechenlands und im Hinblick auf die Süd-Erweiterung, eine ernsthafte Bedrohung des Handels mit Landwirtschaftsprodukten zwischen Israel und der EG und insbesondere mit der Bundesrepublik Deutschland dar.

Agrarprodukte, in erster Linie Zitrusfrüchte, Obst, Gemüse und Geflügel, seien die Basis einer seit Jahrzehnten nach Europa exportorientierten israelischen Landwirtschaft. Jede Störung dieser Ausfuhr und damit der Produktion führten zu irreparablen Schäden in der israelischen Volkswirtschaft, erklärten Experten aus Jerusalem. Deshalb erwarte Israel eine Initiative der Bundesregierung, solange es noch nicht zu spät sei.

Boykott verurteilt

Die von dem früheren israelischen Botschafter in Bonn, Asher Ben-Natan, und dem Europa-Abgeordneten Erik Blumenfeld geleitete Konferenz verurteilte „in aller Schärfe jede Form des Boykotts arabischer Länder gegenüber Israel, insbesondere auch die Tatsache, daß sich deutsche Firmen diesem Boykott beugen". Sie forderte die Bundesregierung auf, diesem Boykott entschieden entgegenzutreten.

Wie schon in der voraufgegangenen dreitägigen Diskussion forderten die Delegierten der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und der Israelisch-Deutschen Gesellschaft sowie Abgeordnete des israelischen Parlaments und des Bundestages in der Abschlußerklärung, daß jede Lieferung von Waffen an Staaten, die im Kriegszustand mit Israel verharrten, unterlassen und verhindert werden müßten. „Diese unbedingte Absage gilt auch für Waffenlieferungen, die im Zusammenhang mit sogenannten Kooperationsverträgen durch Vebündete der Bundesrepublik Deutschland, aber unter deren Beteiligung an den Produktionen derartiger Waffen erfolgen."

Die Konferenz begrüßte den Willen der neuen israelischen Regierung, den Friedensprozeß im Nahen Osten weiter zu fördern. Dieser Prozeß ist nach Überzeugung der deutschen und israelischen Teilnehmer nur durch Friedensverhandlungen der unmittelbar Beteiligten ohne Vorbedingungen möglich, wie dies auch im Camp-David-Abkommen vorgesehen sei. Alle Staaten, die den Friedensprozeß fördern wollen, wurden aufgefordert, Israels arabische Nachbarn in der Bereitschaft zum Frieden zu ermutigen und zu unterstützen.

Abstimmung notwendig

„*Initiativen von seiten der Europäischen Gemeinschaft können weder glaubhaft noch erfolgreich sein, wenn sie nicht auch mit Israel abgestimmt sind. Dies muß auch Maßstab für alle anderen internationalen Bemühungen sein*", heißt es in der Resolution weiter. Die Teilnehmer begrüßten den Willen Israels, seine Truppen aus Libanon abzuziehen. Dabei müsse die Nordregion Israels für die Zukunft vor militärischen und terroristischen Gefährdungen gesichert werden.

Eine von deutscher und israelischer Seite als besonders nützlich angesehene Neuerung dieser Konferenz war die Teilnahme von Jugendlichen aus beiden Ländern. Sie äußerten in einer eigenen Entschließung die Meinung, daß eine Neudefinierung der deutsch-israelischen Beziehungen „frei von Erbschuld und Schuldgefühlen, aber unter Berücksichtigung der besonderen geschichtlichen Vergangenheit" erarbeitet werden müsse. In diesem Zusammenhang wurden beide Regierungen aufgefordert, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um den Jugend- und Schüleraustausch zu garantieren und zu erweitern.

Die Konferenz begrüßte auch den Willen der Bundestagsfraktionen, durch eine Änderung des Strafgesetzbuches eine Verharmlosung des Holocaust unter eine klare Strafandrohung zu stellen.

Ausschuß soll die Rolle von Franke klären

F. D. Berlin

Vor wenigen Tagen prophezeite der stellvertretende Berliner CDU-Fraktionschef Klaus Landowsky seiner Partei für die Monate bis zur Wahl eine „Schmutz- und Schundkampagne", auf die „mit Gelassenheit reagiert werden" müsse. Ins Kreuzfeuer der Kritik soll nun nach dem Willen der Berliner SPD Berlins Bausenator Klaus Franke (CDU) geraten. Die SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus kündigte jetzt einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß an, um die Rolle Frankes und gegen ihn erhobene Vorwürfe im Zusammenhang mit dem Kauf einer Wohnsiedlung durch die städtische Berliner Wohnungsbaugesellschaft „DeGeWo" klären zu lassen.

Der Vorgang fällt ins Jahr 1982, wo Franke noch als Direktor der „DeGeWo" amtierte. Die städtische Gesellschaft hatte unter seiner Regie von einem privaten Käufer einen Wohnkomplex für 68 Millionen Mark erworben. In die Verkaufsgespräche war als „Vermittler" der frühere Senatsrat und Polizei-Vizepräsident Hans-Joachim Prill eingeschaltet worden, der später eine Provision von rund 900 000 Mark für seine Bemühungen von der Verkäuferseite erhalten hatte.

Die SPD fordert jetzt in dem Untersuchungsausschuß, für dessen Einberufung ihre Stimmen allein ausreichen, vor allem die Klärung der Fragen, ob ein Vermittler bei dem Geschäft notwendig gewesen sei und dessen Provision in die Kaufsumme „eingeflossen" sei, also aus öffentlichen Mitteln bezahlt worden sei. Zudem halten SPD-Abgeordnete den von der „DeGeWo" entrichteten Kaufpreis für „unangemessen hoch". Weitere Fragen richten sich darauf, ob Franke damals von seinen Mitarbeitern auf einen ihrer Meinung nach überhöhten Kaufpreis hingewiesen wurde, dennoch aber bei einem überhöhten Angebot blieb.

Gegenüber der WELT hatte der Bausenator auf dem letzten CDU-Landesparteitag erklärt, die städtische Baugesellschaft habe den Vermittler akzeptieren müssen, dieser habe aber „keinen Pfennig von uns erhalten". Bei dem Kauf habe es sich zudem für die „DeGeWo" um ein „gutes Geschäft mit einem angemessenen Preis" gehandelt.

SPD in München muß sich zwischen Schwarz und Grün entscheiden

Der städtische Haushalt in Höhe von 5,3 Milliarden Mark steht heute zur Verabschiedung

PETER SCHMALZ, München

Der Münchener Wähler zeigte sich als ein Schlitzohr, das den meisten der Stadträte sogar den gestrigen Feiertag verdarb und sie zur mühsamen und stundenlangen Kompromißsuche ins Rathaus zwang. Hatte der Münchener Kreuzlmacher früher die SPD mit einer satten Mehrheit ausgestattet (die diese erst nach drei Jahrzehnten verspielte), hatte er dann der CSU die Gunst der absoluten Mehrheit gegeben (für deren Verlust die Christsozialen nur eine Legislaturperiode benötigten), so stattete er bei der Wahl im Frühjahr jede der beiden großen Parteien mit je 35 Ratssitzen aus – und nahm sie damit in die unangenehme Verpflichtung, bei grundsätzlichen Fragen im Interesse der Stadt einen Konsens zu finden.

Diesmal geht es um den städtischen Haushalt für 1985 mit einem Volumen von 5,3 Milliarden DM, der heute im Plenum beraten und verabschiedet werden soll – eigentlich eine in jedem Rathaus und Parlament nach oft eingeübten Riten absolvierte Veranstaltung. Aber wie schon im Hessischen Landtag muß die SPD nun auch im Münchener Stadtrat erkennen, daß Regieren dort zur Qual werden kann, wo die Grünen als Mehrheitsbeschaffer das Zünglein an der Waage zu spielen versuchen. Und so wird die Politik im Münchener Rathaus ein Lehrstück für jene Sozialdemokraten, die in Bund und Ländern mit einer rot-grünen Liaison liebäugeln. „Die SPD steht hier vor der Entscheidung, ob sie sich den Grünen zuwendet oder mit den vernünftigen Kräften von CSU und *FDP* zusammenarbeitet", beschreibt CSU-Stadtrat Hans-Peter Uhl die Wahlmöglichkeiten der SPD.

Die ersten Monate im neuen Stadtrat lassen unschwer eine mehrheitliche SPD-Vorliebe für ein rot-grünes Bündnis erkennen, Bürgermeister Klaus Hahnzog, die Zentralfigur der linken Genossen, und der Sprecher der Grünen, der frühere Hahnzog-Mitarbeiter Georg Welsch, können sich offenbar auf einer Wellenlänge einvernehmlich verständigen. Einem beachtlichen Teil der SPD-Fraktion erscheint die Forderung von Welsch durchaus akzeptabel, es müsse zwischen der alten Arbeiterbewegung und neuen sozialen und ökologischen Bewegungen zu einer Verständigung kommen.

Doch diesen Weg will SPD-Oberbürgermeister Georg Kronawitter nicht mitgehen. Nachdem er mit einem sensationellen Sieg seinen CSU-Amtsvorgänger Erich Kiesl vom Chefstuhl verjagt hat, fühlt er sich stark genug, auch seine eigene Fraktion in die Knie zu zwingen. Mißmutig beobachten manche Genossen und alle CSU-Räte, wie Kronawitters Popularität in der Bevölkerung von Monat zu Monat steigt.

Mit dem Haushalt aber schien er zu scheitern. Der Etat trägt deutlich die Handschrift des CSU-Kämmerers Dieter Grundmann, für die Konservativen aber wurde er unannehmbar wegen 22 Millionen DM, die auf SPD-Wunsch für einen zweiten Arbeitsmarkt und für Selbsthilfegruppen eingeplant wurden. Die Grünen signalisierten Ablehnung, weil ihnen die Investitionssumme von 1,2 Milliarden DM zu hoch ist. Auf der Suche nach Mehrheiten strich Kronawitter daraufhin eigenhändig die 22 SPD-Millionen auf 7,5 Millionen zusammen, was die Genossen zähneknirschend schluckten und die CSU als beachtliches Entgegenkommen wertete.

Selbst die umstrittene Beteiligung am Kernkraftwerk Ohu II konnte insoweit einvernehmlich geregelt werden, als die städtischen Zahlungen fürs nächste Jahr im Etat verbleiben, jedoch mit einer Fußnote versehen sind, die auf die Kernkraftentscheidung des Stadtrats im nächsten Frühjahr verweist.

Und noch ein Versprechen gaben die Sozialdemokraten gestern nachmittag ab: Die CSU forderte von der SPD und vom Oberbürgermeister die verbindliche Zusage, die im Haushalt festgelegten Inhalte im kommenden Jahr auch tatsächlich zu vollziehen und sie nicht durch Einzelentscheidungen gemeinsam mit den Grünen nachträglich im rot-grünen Sinne umzudrehen.

Nein der AL zur SPD nicht endgültig

Ablehnung von Tolerierungsgesprächen stößt bei Berliner Alternativen auf Widerstand

F. DIEDERICHS, Berlin

Am Samstag wollen die Berliner Alternativen fortsetzen, was in der vergangenen Woche als Folge zeitraubender Basiskämpfe unvollendet blieb: die Aufstellung der Kandidaten zur nächsten Abgeordnetenhauswahl, die am 10. März nächsten Jahres ins Haus steht. „Fortsetzung des konzentrierten Chaos" umschrieb ein AL-Parlamentarier die derzeitige *innerparteiliche Situation, und selbst* die alternative „Tageszeitung" resümierte in diesen Tagen: „Was sind das für Leute, die 60 Stunden Lebenszeit damit zubringen, in großen Hallen falsch formulierte Fragen zu debattieren?"

Die beherrschende Frage konzentrierte sich auf den Punkt der Tolerierung eines SPD-Minderheitssenats in Berlin – aufgeworfen durch die jüngsten Ansichten der Demoskopen, die für den Wahltag folgende Rollenverteilung prognostizieren: Eine rechnerische Mehrheit für SPD (35,8 Prozent) und Alternative (14,6 Prozent), 45,7 Prozent der Stimmen für die Union, deren Koalitionspartner FDP mit 3,1 Prozent auf der Strecke bliebe.

Neues Votum nach Wahl?

Nach dem jetzigen Stand lehnt die AL – ein entsprechender Antrag fand auf einer Mitgliedervollversammlung eine 170 zu 131-Stimmenmehrheit – Tolerierungsgespräche ab, die „zur Wahl Hans Apels zum Regierenden Bürgermeister und seines Senats" führen sollen, so der entscheidende Beschluß.

Diese Aussage kam allerdings gegen den Widerstand der meisten AL-Mitglieder zustande, die bereits über parlamentarische Erfahrung verfügen. So hatten sich neben dem Bundestagsabgeordneten Dirk Schneider vor allem die vier derzeitigen Berliner Abgeordneten Bernd Köppl, Ex-Kommunarde Dieter Kunzelmann, Kordula Schulz und Christiane Zieger für öffentliche Gespräche mit der SPD nach den Wahlen eingesetzt. Daß es dazu – trotz des jetzt gefaßten ablehnenden Beschlusses und des Scheiterns des rot-grünen Modells in Hessen – dennoch kommen kann, gilt bei einigen Wortführern als wahrscheinlich.

Denn an der entscheidenden Abstimmung hatten sich nur 301 AL-Anhänger beteiligt – gerade zehn Prozent der Mitglieder. Eine nach dem Wahltag neu einberufene Mitgliederversammlung könnte – bei stärkerer Beteiligung – auch zu einem völlig anderen Votum führen. Abhängig wäre diese, so wurde immer wieder betont, von der Person des Hans Apel, der bei einem für ihn unbefriedigenden Wahlergebnis nicht in Berlin bleiben will. „Mit Apel befindet sich die SPD zurück auf dem Weg in die alte Betonpartei", formulierte der AL-Abgeordnete Bernd Köppl, „die SPD ist im Augenblick nicht in der Lage, eine wirkliche Wende hin zu einer ökologischen und sozialen Stadtpolitik mitzutragen." Dennoch hält Köppl es „für richtig, das, was an Gemeinsamkeiten möglich ist, auszuprobieren" – so im Bereich der Umwelt- und Sozialpolitik. Und bei einer „entsprechenden Wahlkonstellation", so Köppl, könne die AL die SPD viel mehr unter Druck setzen und zu einer anderen Politik zwingen, als dies heute möglich sei.

Der mögliche Tolerierungspartner SPD steht einer Zusammenarbeit derzeit ebenfalls mehrheitlich ablehnend gegenüber – eingebunden vor allem durch die Aussage des Spitzenkandidaten Apel, der jede Zusammenarbeit mit der AL weiterhin kategorisch ausschließt. Selbst Vertreter des linken Flügels in der Berliner SPD scheuen vor dem Gedanken an eine parlamentarische Situation, bei der sich die SPD bei allen Entscheidungen eine Mehrheit bei der AL holen muß. „Das wäre doch Pokerspiel", urteilte der stellvertretende SPD-Landesvorsitzende Norbert Meisner über eine Konstellation, die er selbst „als Linker in der SPD" nicht anstrebe.

Bestärkung durch Hessen

Ein für ihn eher denkbares Modell wäre ein Fortbestand des CDU-Senats, der allerdings über keine Mehrheit im Parlament verfügt. Meisner: „In wichtigen Fällen sagt das Abgeordnetenhaus zweimal im Monat dem Senat, was er machen soll. Das ist die Stunde des Parlaments." AL-Parlamentarier sehen dagegen noch eine andere Variante am Horizont: Der Abgeordnete Bernd Köppl stellte am Montag fest, man bereite sich in seiner Partei schon auf Neuwahlen nach den März-Wahlen vor.

Bestärkung finden dürften Gegner jeglicher Tolerierungsmodelle in der Berliner AL durch das Scheitern des Modells Hessen. Köppl, der Gespräche in Berlin befürwortet, hält es zwar „für richtig", daß es die Grünen in Hessen „probiert haben". Sie seien jedoch schlecht vorbereitet und von der konzeptionellen Ebene her zu schwach gewesen, um „diesen ersten Schritt, der dann auch in praktische Politik umgesetzt wurde, wirklich zu einem wichtigen und nachlebbaren Beispiel zu machen". In Berlin will sich Köppl dafür einsetzen, einen gut ausgearbeiteten Vorschlag „in die politische Auseinandersetzung einzubringen", die er nach der Wahl kommen sieht.

Alfonsin braucht Wirtschaftserfolge

Popularität nach einem Jahr Präsidentschaft rückläufig / Macht der Militärs gezügelt

MANFRED NEUBER, Bonn

Ein Jahr nach seinem hohen Wahlsieg, der Argentinien von sechsjähriger Militärherrschaft befreite, fällt die Popularitätskurve des Präsidenten Raúl Alfonsin. Nur eine knappe Mehrheit ist noch mit seiner Regierung zufrieden, wie aus Meinungsumfragen am La Plata hervorgeht.

Das Plebiszit über den Vertrag mit Chile zur Beilegung des Streites um den Beagle-Kanal, der beide Länder 1978 an den Rand eines Krieges brachte und der durch Vermittlung des Vatikans zustande kam, bietet Alfonsin am Sonntag eine Gelegenheit, die Stimmung zu testen.

Von den Argentiniern heißt es, daß sie schnellebig seien und ein kurzes Geschichtsgedächtnis hätten. Wer unter den Problemen dieser Tage leidet, denkt noch daran, daß die Erblast der Junta in der schlimmsten Wirtschaftskrise Argentiniens sowie der Hypotheken des „schmutzigen Bürgerkrieges" und des Falkland-Abenteuers bestand?

Argentiniens junge Demokratie braucht nichts dringlicher als Erfolge in der Wirtschaftspolitik. Wie können jedoch gleichzeitig die Auslandsschulden bedient und das Wachstum angekurbelt, die galoppierende Inflation gedrosselt und die Kaufkraft der unteren Schichten angehoben werden?

Mit einer „konzertierten Aktion" wollten der Präsident und sein Wirtschaftsminister die Sanierung der Wirtschaft voranbringen. Sie stoßen aber auf Widerstand der peronistischen Gewerkschaften, die nicht an einem Sozialpakt, vielmehr an politischer Konfrontation interessiert sind.

Bei dem Versuch, eine Gewerkschaftsreform per Gesetz in die Wege zu leiten, scheiterte Alfonsin im März im Parlament. Er mußte darauf warten, daß die alten, korrupten Funktionäre bei den ersten freien Wahlen in den Gewerkschaften während der vergangenen Wochen an Einfluß verlieren würden.

Unterdessen ist im Kabinett ein Meinungsstreit über die Wirtschaftspolitik ausgebrochen. Einige Minister verlangen einen festen Kurs zur Gesundung des Landes, ohne sich durch gewerkschaftliche Kampfmaßnahmen einschüchtern zu lassen. Andere Minister vertreten die Auffassung, gegen die peronistische Opposition und den vor ihr beherrschten Gewerkschaftsverband „geht nichts".

Leichter als bei seinem Amtsantritt im vorigen Dezember angenommen, brachte der Präsident die Streitkräfte wieder unter die zivile Kontrolle. Freilich: An der Vergangenheitsbewältigung kann sich schnell ein Funke der Rebellion entzünden, falls Alfonsin die Armee demütigen sollte, wenn die Schuld am Tode von Tausenden des Terrorkrieges und der Falkland-Invasion bis ins Letzte untersucht wird.

Um die Macht der Streitkräfte im Staate zu zügeln, verfügte Alfonsin jetzt diese Maßnahmen:

– mehr als 50 000 Wehrpflichtige wurden aus der Armee entlassen;
– die Anlagen des bisher in der Hauptstadt stationierten Ersten Armeekorps wurden der Universität Buenos Aires übergeben, einige Einheiten aufgelöst, andere in die Provinz verlagert;
– die Küstenwache wurde dem zivilen Befehl unter dem Dach des Verteidigungsministeriums unterstellt;
– die Gendarmeria Nacional, eine paramilitärische Grenzpolizei, untersteht nicht mehr dem Armee-Kommando, sondern ebenfalls ziviler Aufsicht innerhalb des Verteidigungsministeriums;
– die Ingenieurschule der Armee in Buenos Aires, während des Militärregimes als Folterzentrum in Verruf geraten, soll an einen neuen Standort verlegt werden;
– die zivilen Flughäfen Argentiniens sollen nicht länger von Militärpolizei der Luftwaffe kontrolliert werden;
– die bisher von aktiven Generalen direkt geleiteten Rüstungsindustrien erhalten ein ziviles Management.

Nachdem Alfonsin unmittelbar nach der Regierungsübernahme die von den Militärs kurz vor Toresschluß erlassene Selbstamnestie wegen Verstößen gegen die Menschenrechte aufgehoben hatte, erwägt er jetzt einen Generalpardon für untergeordneten Chargen, die unter Befehlsnotstand handelten. Damit soll ein Schlußstrich unter den „schmutzigen Krieg" gezogen werden.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

In Hameln durchaus präsent

„Glückel und der falsche Meister" – Spuren einer mittelalterlichen Geschäftsfrau; Geistige WELT vom 27. Oktober

Ich habe Ihren Aufsatz gelesen und muß da doch etwas richtigstellen. Sie schreiben, der Rattenfänger von Hameln werde zur Zeit ganz groß gefeiert, nur vom Glückel von Hameln habe nie jemand etwas gehört. Sie schließen dies aus einer Frage, die Sie dem „Museumswärter" gestellt haben, der „den Namen noch nie gehört hat".

Wären Sie an die richtige Stelle im Museum gegangen, so hätten Sie erfahren, daß wir „Glückel von Hameln" in mehrfacher Ausgabe haben! Und daß diese Geschichte durchaus hier bekannt ist, natürlich nicht bei allen.

- Wir haben in deutscher Sprache: „Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln" mit 25 Bildbeigaben, übersetzt von Dr. Alfred Feilchenfeld (1923);
- in englischer Sprache: „The Life of Glückel of Hameln" mit wenigen Bildern, übersetzt von Beth-Zion Abrahams (1962);
- in Hebräisch mit deutscher Einleitung: „Die Memoiren der Glückel von Hameln" von Professor Dr. David Kaufmann (1896) mit einer eingedruckten Widmung: 1892 zur Feier des 70. Geburtstages meiner Eltern Leopold und Rosa Kaufmann unternommen und 1896 zum Hochzeitsfeste meines Bruders Ignatz Kaufmann (24. März) vollendet.

Sie ersehen daraus, daß die Geschichte hier durchaus nicht vergessen ist. Es ist auch verschiedentlich in der Zeitung darüber berichtet worden, und gelegentlich eines Treffens ehemaliger Hamelner jüdischer Familien vor zwei Jahren waren diese drei Bücher in der kleinen Ausstellung bei uns.

Ihre Annahme bezieht sich lt. WELT nur auf die Auskünfte des Museumswärters, der natürlich nicht in der Lage ist, Auskunft darüber zu geben. Sie haben nur daraus darauf geschlossen: „Von allem weiß man im Museum nichts."

Wenn Sie wieder einmal nach Hameln kommen, fragen Sie nach unserer Bücherei oder nach dem Museumsleiter. Sie werden dann die Bücher vorgelegt bekommen.

Mit freundlicher Begrüßung
Spanuth, Geschäftsführer des Museumsvereins und stellv. Vorsitzender, Hameln

Unterschlagene Unterschiede

„Das geistige Gefälle"; WELT vom 17. Oktober

Natürlich gibt es erhebliche Unterschiede im Bereich der Schulen zwischen den Bundesländern. Diese Vielfalt ist in den letzten Jahrzehnten oft und sicher nicht ganz zu unrecht als Quelle unseres kulturellen Reichtums bejaht worden. Man kann natürlich auch darüber diskutieren, ob diese Unterschiede zu geistigen Gefällen nach dieser oder jener Richtung führen können. Ärgerlich wird die Sache erst, wenn man sich bei einer solchen Diskussion auf die ganz einseitige Auswahl der Unterschiede des Deutschen Philologenverbandes stützt.

Wenn der Deutsche Philologenverband ernsthaft über Unterschiede und ihre Folgen diskutieren will, dann müßte er auch die Frage des Zentralabiturs und die Frage nach der dienstlichen Stellung des Schulleiters ansprechen. In den süddeutschen Ländern ist das Zentralabitur, bei dem die Aufgaben für die schriftliche Abiturprüfung zentral durch das Ministerium gestellt werden, seit Jahren üblich. In Bayern ist es seit langem Tradition, daß der Oberstudiendirektor Dienstvorgesetzter seiner Lehrer ist.

Da der Deutsche Philologenverband diese erheblichen Unterschiede unterschlägt, wird seine hochtrabende Presseerklärung zu dem, was sie wirklich ist: Zu einer primitiven Einflußnahme auf aktuelle schulpolitische Diskussionen in den norddeutschen Ländern, z. B. auf die Orientierungsstufendiskussion in Niedersachsen.

Diese Einflußnahme zeigt im übrigen, daß der Deutsche Philologenverband und auch Herr Günter Zehm offensichtlich noch nicht begriffen haben, daß es im Landtagswahlkampf 1986 in Niedersachsen nicht um die Frage Orientierungsstufe, ja oder nein?, sondern um den Fortbestand des Gymnasiums geht. Es grenzt m. E. geradezu an Selbstzerstörung, wenn man sieht, wie der Philologenverband, nur weil er in der Orientierungsstufenfrage seinen Willen nicht bekommt, alles, was seit 1976 in Niedersachsen für das Gymnasium erreicht wurde, wieder aufs Spiel setzt.

Ich möchte auch noch auf folgenden Unterschied hinweisen: In Niedersachsen erhalten Gymnasiasten einen viel größeren Anteil an naturwissenschaftlichem Unterricht als die Gymnasiasten in Bayern. Könnte das nicht eine Ursache für die großen beruflichen Chancen Zugereister in der bayerischen Industrie sein?

Dr. Werner Remmers, Vorsitzender der CDU-Fraktion im Nieders. Landtag

Optimale Zeiten – für wen?

„Der Verbraucher wird sowieso nicht gefragt, und da ist es gut, wenn ein Minister für Ärger sorgt." Dies ist das peppige Fazit der Glosse im Wirtschaftsteil der WELT-Ausgabe vom 10. November 1984.

Damit wird bezug genommen auf das Plädoyer von Bundeswirtschaftsminister Bangemann für eine Änderung der Ladenschlußzeiten vor der Industrie- und Handelskammer Reutlingen. Es hat den Anschein, als seien weniger die „geplagten" Verbraucher, als vielmehr profilierungsbedürftige Politiker und besorgte Publizisten an der Aktualisierung dieses Themas interessiert. Wie anders wäre es zu erklären, daß die Verkaufsläden in unseren Städten gegen 18.00 Uhr in der Regel bereits nahezu leergefegt sind? So scheinen die Zweifel des neuen Präsidenten des Deutschen Einzelhandels, Wolfgang Hinrich daran, ob eine Lockerung des Ladenschlusses die Einkäufer nach Feierabend wieder in die Innenstädte zurückbringe, berechtigt.

Die Feststellung Hinrichs, eine Ausdehnung der Ladenöffnungszeiten bringe nur für Verbrauchermärkte auf der „grünen Wiese" Vorteile, die oftmals über zu große Kapazitäten verfügten und durch ihren Selbstbedienungscharakter geringere Kosten hätten als die Einzelhandelsbetriebe in der Stadt, sollte nachvollziehbar sein. Daher sind längere Öffnungszeiten nur über höhere Preise zu realisieren, da zusätzliche Lohnkosten, Energiekosten etc. in die Kalkulationen miteingebracht werden müßten.

Wer für eine optimale Versorgung der Bürger mit Dienstleistungen eintritt, sollte an einem den Ladenschlußzeiten gleichgelagerten Kriterium nicht vorbeisehen. Was wäre wohl, wenn man von unseren öffentlichen Bediensteten erwarten würde, daß sie bis 18.00 Uhr ihre Dienststellen offen halten, um dem Bürger die Möglichkeit zu geben, einmal in Ruhe Behördengänge zu tätigen? So kann man hierzulande beispielsweise nur an Vormittagen bei den Meldebehörden einen Reisepaß oder Personalausweis beantragen, beziehungsweise um deren Verlängerung ersuchen. Ähnlich verhält es sich mit der Erledigung von Zulassungsformalitäten für Kraftfahrzeuge. Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß er sich abhetzen oder von der Arbeit frei nehmen mußte, um nicht bei diversen Ämtern vor verschlossener Tür zu stehen.

Flexibilisierung der Behördenarbeitszeiten, das wäre doch was! Vielleicht wäre dann mal Zeit für ein echtes Beratungsgespräch, so von Mensch zu Mensch, oder für die Erklärung von Bestimmungen, die nicht jedermann gleich versteht. Möglicherweise wäre dann der nachgewiesene, immer wieder heruntergespielte und mit dem Mäntelchen der Ignoranz verdeckte Beamtenüberhang von mehr als 30 Prozent gerechtfertigt. Wo findet sich der unerschrockene Politiker, der es wagen würde, solche Überlegungen deutlich werden zu lassen?

Jene machtbewußten Funktionäre, die bereits im Frühsommer mit effizienten Streikmaßnahmen drohten, falls der Einstieg in eine gravierende Arbeitszeitverkürzung im öffentlichen Dienst nicht vollzogen werde, würden bundesweit in sattsam bekannter Tonart über die Medien wissen lassen, daß solche Flexibilisierung der Dienstzeiten schlechterdings eine Zumutung bedeuteten.

H. J. Jänschke, Trier

Wort des Tages

„Die Grundachse kräftigen Handelns ist: sich nicht genieren. Wo man steht, muß man fest stehen. Nur keine Lässigkeit und kein Abweichen. Man muß lernen, prompt und entschlossen vorzugehen, unverblümt zur Sache zu sprechen und offen das Schlechte zu kennzeichnen. Der geringste Mangel an Mut und Ernst, an Eifer und Willigkeit schädigt die gute Sache."

Julius Langbehn; deutscher Autor (1851–1907)

Personalien

EHRUNGEN

Nobelpreisträger **Friedrich August von Hayek**, gebürtiger Wiener, britischer Staatsbürger und in Freiburg lebend, erhielt in Bonn aus der Hand des österreichischen Botschafters **Willibald Pahr** den Ehrenring der Stadt Wien. Österreich würdigt so die großen Verdienste von Hayeks um die Wirtschaftswissenschaften. Friedrich August von Hayek ist Jahrgang 1899. Im Jahre 1931 ging er nach England und wurde zunächst Professor an der London School of Economics. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er dort Dekan. Er lehrte nach dem Krieg außerdem in Freiburg und in Salzburg. Von Hayek, der 1974 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften zusammen mit dem Schweden **Gunnar Myrdal** erhielt, ist heute auch Ehrenrektor der neuen Wissenschaftlichen Hochschule für Unternehmensführung in Koblenz.

*

Abt, Prior und Konvent des Klosters Loccum haben beschlossen, Pastor Dr. **Philip Potter**, den Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Genf, zum Ehrenstiftsherrn des Klosters Loccum zu ernennen. Das gab jetzt der Abt des Klosters Loccum, der hannoversche Landesbischof D. **Eduard Lohse** in Hannover bekannt. Zu Ehrenstiftsherren des Klosters sind in der Vergangenheit ernannt worden: Bischof D. Dr. **Otto Dibelius**, Bundespräsident Dr. **Theodor Heuß**, Dr. **Reinhold v. Thadden-Trieglaff**, Vizepräsident Dr. **Erich Ruppel**.

*

Das Präsidium des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (Präsident: Staatsminister Professor Dr. **Hans Maier**; Vizepräsidenten: Dr. **Friedrich Zimmermann**, Bundesminister des Innern, Oberbürgermeister **Günter Samtlebe**, Präsident des Deutschen Städtetages, Dr. **Albert Probst**, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Forschung und Technologie, Dr. **Christoph Zöpel**, Minister für Landes- und Stadtentwicklung des Landes Nordrhein-Westfalen) ehrte in diesem Jahre 13 Persönlichkeiten und Gruppen, die sich um die Erhaltung des baulichen Erbes verdient gemacht haben, mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz.

Der Deutsche Preis für Denkmalschutz ist die höchste Auszeichnung auf diesem Gebiet in der Bundesrepublik Deutschland und besteht in der Vergabe des Karl-Friedrich-Schinkel-Ringes (geschaffen von Professor **Hermann Jünger**, München), der Silbernen Halbkugel (geschaffen von Professor **Fritz Koenig**, Landshut) und von Reisestipendien.

Den Karl-Friedrich-Schinkel-Ring erhielten in diesem Jahr Professor Dr. **Walter Bader**, Xanten, **Alexander Freiherr von Branca**, München, und **Wolf Jobst Siedler**, Berlin.

Die Silberne Halbkugel wurde zuerkannt: Dr. theol. **Friedrich Ellermeier**, Hardegsen, der Initiativgruppe zur Erhaltung der Villa Ichon, Bremen, der Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland, Bredstedt, der Interessengemeinschaft erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt Trossingen e. V., Trossingen, dem Ehepaar **Gisela** und **Fritz Rüth**, Norddorf, und Ministerialdirektor a. D. **Dieter Schewe**, Remagen.

WAHLEN

Dr. **Hans-Michael Moll** (49) ist der neue Präsident des Verbandes der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e. V. Die Delegiertenversammlung des Verbandes wählte den Stadtrat aus Kiel als Nachfolger von **Heinz-Detleff Drape**, einem CDU-Landtagsabgeordneten aus Hannover, der das Amt nach sechs Jahren in jüngere Hände gab. Wiedergewählt wurden ins Verbandspräsidium der frühere SPD-Bundestagsabgeordnete **Helmuth Möhring** und der WELT-Redakteur **Rüdiger Moniac** sowie der Rechtsanwalt **Jürgen Rieck**. Neu hinzugekommen ist **Jens Ulmer**, der als Sportlehrer bei der Bundeswehr in Mittenwald arbeitet.

*

Der Bruderrat der Studentenmission in Deutschland (SMD), das Leitungsgremium der drei SMD-Arbeitszweige für Schüler-, Studenten- und Akademikerarbeit, hat den 35 Jahre alten Althistoriker Dr. **Jürgen Spiess** aus Marburg zum neuen Generalsekretär der Studentenmission berufen. Dr. Spiess, der seit 1981 den studentischen Arbeitszweig der SMD leitet, tritt die Nachfolge von Pfarrer **Rolf Hille** an, der als Dozent an das Pfarrseminar der Württembergischen Landeskirche in Stuttgart berufen worden ist. Der Studentische Arbeitszweig arbeitet zur Zeit mit rund 1000 Studierenden in 40 Hochschulgruppen.

VERANSTALTUNG

Mit „musikalischen Zuckerln" wurden Bonns Diplomaten verwöhnt: Die „Zuckerln" wurden von **Marion Lambriks** von der Wiener Volksoper bei einem abendlichen Konzert serviert, zu dem Österreichs Botschafter **Willibald Pahr** und Ehefrau **Inge** eingeladen hatten. Die Künstlerin, in Holland geboren, ist heute auch an der Wiener Staatsoper verpflichtet.

Lied und Operette sorgten für besonders heitere Momente. Unter den Gästen Botschafter Dr. **Franz Pfeffer**, Leiter der Ersten Politischen Abteilung im Auswärtigen Amt, und der Sprecher des Amtes, **Jürgen Chrobog**, aus dem Bundespräsidialamt Staatssekretär **Klaus Blech**, aus dem Bundeskanzleramt Dr. **Walter Neuer**, bei Kanzler **Helmut Kohl** mit Protokollfragen beauftragt. Zu den ausländischen Gästen gehörten der italienische Botschafter Professor Dr. **Giovanni Ferraris**, Israels Botschafter **Jitzhak Ben-Ari**, der luxemburgische Botschafter **Adrian Meisch**, der Botschafter von Uruguay, **Werner Bergengruen**, und der Leiter der Ständigen Vertretung der „DDR" in Bonn, **Ewald Moldt**.

Rote Armee baut neue Flugplätze in Afghanistan

AFP, **Islamabad**

Die Sowjetunion baut im Westen Afghanistans nahe der Grenze zu Iran nach *Angaben westlicher diplomatischer* Kreise zwei neue Flugplätze. Sie würden in flachem und dünnbesiedeltem Gebiet errichtet. Da die Mudschahedin hier nur schwach vertreten sind, könnten die sowjetischen Pläne mit der strategisch günstigen Lage der Region zusammenhängen.

Ein sowjetischer General ist nach Angaben derselben Informanten vor einer Woche beim Abschuß seines Hubschraubers durch Widerstandskämpfer ums Leben gekommen. Auch der Chef des afghanischen Geheimdienstes, Oberstleutnant Shah, wurde von Mudschahedin getötet. Außerdem wurden ein sowjetisches Transportflugzeug und drei Kampfhubschrauber abgeschossen.

Bergarbeiterstreik verliert an Kraft

dpa/AP, **London**

Der britische Bergarbeiterstreik verliert offenbar zunehmend an Wirkung. Nach Angaben der staatlichen Kohlebehörde NCB waren zu Anfang *dieser 37. Streikwoche über 62 000* Bergleute in fast allen britischen Zechen wieder im Einsatz. Das wären *rund ein Drittel aller in der* Bergarbeitergewerkschaft NUM organisierten Beschäftigten. Offenbar aufgelöst von *Einbrüchen in die Streikfront*, hat gestern eine neue Welle der Gewalt die britischen Kohlereviere überschwemmt. *Zentrum* der Ausschreitungen war der Süden der Grafschaft Yorkshire, die Hochburg der Bergarbeiterbewegung. *Der* Gewerkschaftsbezirk Nordwales erklärte sich außerstande, den Streik länger offiziell zu unterstützen, *nachdem* mehrere tausend Bergleute angesichts eines von der NCB angebotenen Weihnachtsgeldes bis zu *1400* Pfund die Arbeit wiederaufgenommen haben. Der NUM-Vorsitzende Arthur Scargill zweifelte die vom NCB veröffentlichten Zahlen an und meinte, der Ausstand sei immer noch „solide".

Hiebe für die Regierung Botha von allen Seiten

Von MONIKA GERMANI

Die Flitterwochen für die neue (zugleich alte) südafrikanische Regierung mit ihren optimistischen Erwartungen für eine nationale Einheit, zumindest unter den Weißen, sind nach gut zwei Monaten zu Ende. Verschiedene politische und vor allem wirtschaftliche Faktoren haben *zu einem jähen Erwachen für Präsi*dent Botha geführt.

Auf der politischen Ebene macht *sich Enttäuschung über die Ent*wicklung der Nationalen Partei, die

SÜDAFRIKA

vor einem Jahr bei der Volksabstimmung begonnen hatte, breit. Seit den Wahlen zu den Parlamenten für die Kap-Farbigen und die Inder sind die schwarzen Städte vor allem im Vaal-Dreieck, der Lebensader der Industrie, nicht mehr zur Ruhe gekommen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Südafrika für lange Zeit mit diesem Problem leben muß.

Im Gegensatz zu den Aufständen von 1976, die (wenn nicht spontan) die Verzweiflung weiter Teile der schwarzen Bevölkerung über ihre Lebensumstände zum Ausdruck brachten, ist heute der Eindruck unvermeidlich, daß in den Unruhen des Jahres 1984 System steckt. Die Tatsache, daß sich die Ausschreitungen hauptsächlich gegen jene Gruppen von Schwarzen richten, die auf eine friedliche Lösung, wirtschaftlichen Aufstieg und verbesserte Lebensqualität ihrer Landsleute hinarbeiten wollen, läßt Planung und Organisation erkennen.

Ein Generalstreik, der *Anfang* November zu einem Arbeitsausfall von 90 Prozent geführt hat, soll in der *kommenden Woche* wiederholt werden. Die Folge des ersten Streiks war Lohnausfall für die Arbeiter, auch Entlassungen. Die Streikaufrufe ergingen vom „Transvaal Streikkomitee", das im Oktober auf Drängen des *Schülerrates und der schwarzen* Gewerkschaften gebildet wurde. Beobachter sehen darin einen Rückschlag für Bothas Arbeitsreform.

Zwar sind Löhne und Gehälter für schwarze Arbeiter in den letzten Jahren prozentual am meisten angehoben worden, doch wurde dies durch *eine hohe Inflation und die Herauf*setzung der direkten Verkaufssteuer wieder eingeholt. Die Arbeitslosenzahlen steigen jetzt nicht nur bei den Schwarzen, sondern vor allem auch bei der weißen Arbeiter- und Mittelschicht. Kennzeichnend für diese Situation ist die Rückwanderung britischer Minenarbeiter mit dem Hinweis, daß ihr Lebensstandard in Südafrika wesentlich niedriger als in Großbritannien ist.

Die gesamte Entwicklung hat zur Konfusion der weißen Bevölkerung geführt, die noch verstärkt wird durch die politische Ziellosigkeit und Zersplitterung der Parteien. Verwirrend sind auch die ständigen Auseinandersetzungen zwischen der regierenden Nationalen Partei Bothas und der konservativen Partei.

In der oppositionellen Progressiven Partei steht nach Ansicht von Beobachtern die Spaltung in einen konservativen und linken Flügel bevor. Das wurde auf dem Transvaalkongreß der Progressiven deutlich, als eine Berufsarmee, die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und eine Öffnung der Partei für alle Rassengruppen gefordert wurde.

Scharfe Angriffe muß die Regierung Botha über ihr Unvermögen einstecken, die Staatsausgaben unter Kontrolle zu bringen. Fachleute sind sich darüber einig, daß die internationale Wirtschaftslage, die zum Verfall des Rand-Kurses und des Goldpreises beigetragen hat, und die in den Farmgebieten anhaltende Dürre nicht die einzigen Gründe für den drohenden Bankrott des Landes darstellen. Sie weisen vor allem darauf hin, daß die Regierung langfristige Kredite aufnimmt, um *den immer weiter anschwellenden* Verwaltungsapparat zu finanzieren. Erst für Ende 1985 wird eine geringe *Verbesserung der wirtschaftlichen* Lage des Landes erwartet.

Belgrad wirft Bürgerrechts-Komitee vor, das System außer Kraft zu setzen

Kritik auch an der deutschen Linken / Polemiken spiegeln Krise in der Führung wider

CARL GUSTAF STRÖHM, **Wien**

Die Gründung eines jugoslawischen Komitees für Meinungsfreiheit und Bürgerrechte als Reaktion auf die verschärfte Verfolgung von Dissi*denten durch den* Belgrader *Polizei*- und Justizapparat hat bei einem Teil der jugoslawischen Parteimedien zu heftigen Reaktionen und zu der Beschuldigung geführt, die Mitglieder des Komitees seien eine Art von „Verrätern" und arbeiteten mit „feindlichen Kräften" im Ausland zusammen.

Initiator des Komitees für Meinungsfreiheit ist der prominente und nobelpreisverdächtige serbische *Schriftsteller Dobrica Cosic. Weitere* Mitglieder sind 18 Schriftsteller, Intellektuelle und Wissenschaftler – unter ihnen die bedeutendsten zeitgenössischen geistigen Köpfe Jugoslawiens: so etwa der Lyriker Matija Beckovic, die beiden Professoren der „Praxis"-Gruppe Ljubomir Tadic und Mihailo Markovic, der Bestseller-Autor Dragoslav Mihajlovic, der Maler und Bildhauer Mica Popovic, der Soziologe Costa Cavoski sowie Titos ehemaliger Oberster Generalarzt in der Partisanenarmee, der alte Spanien-Kämpfer General Gojko Nikolis. Zwölf der Unterzeichner sind Mitglieder der serbischen Akademie der Wissenschaften. Fast die Hälfte der Unterzeichner ist – oder war bisher – Mitglied der KP.

Petra Kelly nacheifern

In einem Kommentar erklärte die Belgrader Abendzeitung „Politika Ekspres", der Schriftsteller Dobrica Cosic versuche nun, was der deutschen Bundestagsabgeordneten der Grünen, Petra Kelly, bei ihrem jüngsten Belgrad-Aufenthalt nicht gelungen sei: nämlich Unruhe in Jugoslawien zu stiften.

Die Unterzeichner des Appells und Gründungsmitglieder des Komitees wollten, so das Belgrader Blatt, das „*gesellschaftspolitische System*" und die Rechtsordnung Jugoslawiens außer Kraft setzen. Die Komitee-Mitglieder wollten ihr eigenes Gewissen über das Gewissen der Gesellschaft stellen. Die Ermutigung des Komitees durch Ausland stelle eine „Einmischung in die inneren Angelegenheiten Jugoslawiens dar".

Die kroatische KP-Zeitung „Vjesnik" in Zagreb zerschneidet in einem aufsehenerregenden Artikel das Tischtuch zwischen Jugoslawien und der westeuropäischen, besonders der *deutschen linken Bewegung*. Während die westliche, darunter die deutsche Linke von den jugoslawischen *Kommunisten* bisher als Sympathie-Reservoir betrachtet worden ist, nennt jetzt das einflußreiche Organ der KP-Führung Kroatiens drei Namen gewissermaßen als Negativ-Symbole: den Schriftsteller Heinrich Böll, den Philosophen Jürgen Habermas (von der Frankfurter Schule) und den ehemaligen Juso Johano Strasser.

„Vjesnik" bezeichnet diese drei als „jene, die wir bisher für unsere Freunde gehalten haben" und zitiert dann in diesem Zusammenhang die Redewendung: „Gott schütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich schon selber fertig."

Den gegen Menschenrechtsverletzungen protestierenden westlichen *Linken wird durch das kroatische* Parteiblatt „der einfachste menschliche Anstand" abgesprochen. Den „*bisherigen Freunden*" *gegenüber* wird nun erklärt: „Es ist uns völlig einerlei, von welcher Seite jemand *kommt, um unsere Ordnung umzu*stürzen." Für diese Ordnung habe Jugoslawien zwei Millionen Menschen*leben gegeben*.

Böll wird außerdem daran erinnert, daß er zur Zeit des jugoslawischen Konflikts mit Stalin alles in Jugoslawien für gut und richtig gefunden habe. Den westlichen, den deutschen Linken wird sogar eine Art Rassismus und Herrenmenschen-Ideologie *unterstellt*, wenn der „*Vjesnik*" schreibt: „Vielleicht ist ihnen (also Böll, Habermas, Strasser) das alles ganz egal, denn es handelt sich ja nur um slawische und balkanische Völker." Die Tätigkeit der innerjugoslawischen „vereinigten Opposition" wird sogar mit dem Überfall Hitlers gleichgestellt: es dürfte sich „niemals wiederholen", was von 1941 bis 1945 geschehen sei.

Zu guter Letzt erhalten auch die westlichen Konservativen und Liberalen noch ihren Schlag: die Wahlsiege konservativer Parteien im Westen, etwa in Kanada, werden von der Zeitung der kroatischen KP mit dem Wahlerfolg Hitlers 1933 gleichgesetzt.

Prozeß vertagt

Auf die Forderung aus dem Westen, Jugoslawien möge sein System „liberalisieren", antwortet der „Vjesnik", der Liberalismus sei ein „kleinbürgerlicher Begriff", der im kommunistischen Jugoslawien überhaupt keine Existenzberechtigung habe.

Diese jugoslawischen Polemiken finden vor dem Hintergrund heftiger innerer Auseinandersetzungen in der kommunistischen Führungsspitze statt. Die Vertagung des Belgrader Dissidenten-Prozesses auf den 6. Dezember scheint ein Ausdruck dieser Meinungsverschiedenheiten zu sein. Ein beträchtlicher Teil der jugoslawischen KP-Führung hat immer wieder darauf hingewiesen, daß Gesinnungsprozesse dieser Art Jugoslawien in *der gesamten demokratischen* Welt lediglich Schaden und keinerlei Nutzen bringen.

Der einflußreiche slowenische Spitzenfunktionär Mitija Ribicic – ehemals Partei- und Regierungschef in Belgrad – hat es als „Dummheit" bezeichnet, Menschen wegen ihrer Gesinnung zu verfolgen – und Aleksandar Grlickov, Mitglied des Präsidiums der „sozialistischen Allianz" sowie Belgrads prominentester Fachmann für Probleme des internationalen Kommunismus, stellte jüngst die Frage: „Wer braucht *eigentlich* diesen Prozeß, durch den nur Helden des Untergrunds produziert werden?"

Kanaken wollen Unabhängigkeit Neu-Kaledoniens

A. GRAF KAGENECK, **Paris**

Frankreich muß um eine seiner letzten und geostrategisch wichtigsten überseeischen Besitzungen bangen. Das seit 1853 französische kleine Archipel Neu-Kaledonien im südlichen Pazifik, 1500 Kilometer östlich von Australien gelegen, ist in Aufruhr. Eine militante Minderheit von „Kanaken", wie sich die melanesischen Ureinwohner der *Inselgruppe* nennen, bedroht die europäischen, vorwiegend französischen Siedler mit *Vernichtung oder* Ausweisung und will die sofortige Unabhängigkeit der Insel erkämpfen.

Bisher ist es noch nicht zu Ausschreitungen mit tödlichem Ausgang gegen die weiße, etwa 60 000 Bewoh*ner zählende* Bevölkerung gekommen. Aber die Situation auf den drei Inseln Grande de Terre, Belep und Loyauté wird vom zuständigen Hochkommissar für das Territorium Jacques Roynette, als „aufständisch" bezeichnet.

Polizisten aus Paris

Aufständische haben *Dutzende* von Farmhäusern niedergebrannt, Straßensperren errichtet und einige Polizeiposten besetzt, *ohne aber* bisher von ihren Schußwaffen Gebrauch gemacht zu haben. Die etwa 1000 Mann Polizisten und *Gendarmen, die* Frankreich in aller Eile eingeflogen hat, werden der Lage nur noch mühsam Herr.

Anlaß zu den Unruhen waren die alle fünf Jahre stattfindenden Wahlen zum Regionalparlament am *letzten* Sonntag, bei denen die den Gaullisten nahestehende Siedlerpartei RCPR 36 der *42* Sitze bei einer Wahlbeteiligung von nur 60 Prozent erobern konnte. Die für eine sofortige Unabhängigkeit eintretende Nationale und Sozialistische Kanakische Befreiungsfront (FLNKS) erzielte nur vier Sitze und spricht von Wahlbetrug, konnte aber immerhin mit ihrer Aufforderung an ihre Parteigänger, die Wahlen zu boykottieren, einen gewissen Erfolg verzeichnen. Gleich nach Verkündung der Wahlergebnisse begannen Gruppen von militanten Kanaken durch das Land zu streifen und französische Siedler zu terrorisieren.

Paris will nichts tun, was die Lage verschärfen könnte. Zusätzliche Truppen sollen nicht eingeflogen werden. Der Minister für die Überseegebiete, Georges Lemoine, fordert die *Aufständischen* zu einem Dialog auf, der, wenn sie ihn annehmen würden, zu einer *Vorverlegung des* in Aussicht genommenen Datums für eine Volksabstimmung über die politische *Zukunft des Landes (1989) führen* könnte. Lemoine ließ durchblicken, daß die Wahlen wegen mangelnder *Repräsentanz annulliert werden* könnten, was die vor allem rechtsgerichteten Farmer erzürnte.

Strategisch wichtig

Paris muß ein Interesse an einem friedlichen Übergang der Besitzung in die Unabhängigkeit haben. In Neu-Kaledonien befindet sich das drittgrößte Vorkommen der Welt an Nickel. Frankreich fördert dort außerdem die strategisch wichtigen Rohmetalle Mangan, Kobalt und Chrom. Als dritte westliche Macht nach den USA und Großbritannien im Pazifik vertreten, muß auch Frankreich Interesse an einer Präsenz in einem Ozean haben, dem man heute eine vielversprechende Zukunft als neues großes Wirtschaftsbecken voraussagt. *Paris* kann sich dabei auf die Nachbarn Neuseeland und Australien stützen, die zwar die *französischen Atomversuche im* nördlichen Pazifik kritisieren, in Neu-Kaledonien aber keinesfalls eine *sozialistische, auf Moskau und* den Libyer Khadhafi gestützte „unabhängige" Regierung sehen möchten.

US-Waffen für Jordanien und Saudi-Arabien?

rtr, **Washington**

Die US-Regierung erwägt die Lieferung technisch hochentwickelter Waffen nach Jordanien und Saudi-Arabien. Wie Pentagon-Sprecher Michael Burch mitteilte, hat die Regierung bislang jedoch nicht darüber entschieden, ob sie den Kongreß um Genehmigung für derartige Waffenverkäufe ersuchen soll. Nach Angaben der „New York Times" stehen auf einer „Wunschliste" Jordaniens Flugabwehr-Raketen vom Typ „Hawk", Luftabwehr-Raketen vom Typ „Stinger", F-16-Kampfflugzeuge, M-1-Panzer und Luftabwehr-Radaranlagen. Saudi-Arabien wünsche zusätzlich Kampfflugzeuge vom Typ F-15, Flugzeugtanks für Fernflüge sowie „Stinger"-Raketen und Luft-Luft-Raketen vom Typ „Sidewinder".

*In politischen Kreisen Washing*tons wurde die Erwartung geäußert, daß solche Waffenlieferungen zu Pro*testen der auf die Unterstützung Isra*els bedachten Kongreßabgeordneten führen würden, da Israel selbst an *zusätzlicher Militärhilfe aus den USA* interessiert sei. US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger hatte vor *kurzem Ägypten, Israel und Jorda*nien besucht. In Amman hatte er nach amtlichen Angaben mit König *Hussein über Bestrebungen Jorda*niens gesprochen, Waffen aus der Sowjetunion zu beziehen.

Sowjets ließen Priester in Litauen verhaften

KNA, **Moskau**

Der litauische Priester Jonas Matulionis ist am 9. November in Wilna *unter der Anschuldigung, er maße* sich die „falsche Identität eines Geistlichen" an, verhaftet worden. Dies wurde erst jetzt *aus Dissidentenkrei*sen ihn Moskau bekannt. Matulionis war in einem der von den sowjetischen Behörden nicht anerkannten „Untergrundseminare" zum Priester ausgebildet worden. Aufgrund der strengen *Begrenzungen der Zulas*sung von jungen Männern zum Priesterberuf gibt es in Litauen „geheime Seminare".

Wahrscheinlich weil er heimlich *Priesterweihen vorgenommen hatte*, ist der Apostolische Administrator von Wilna, Erzbischof Julionas *Steponavicius, erst vor kurzem von* dem staatlichen Bevollmächtigten für die religiösen Angelegenheiten in *Litauen, Anilionis, verwarnt worden*. Das geht aus einer in den Westen gelangten Ausgabe der „Chronik der katholischen Kirche in Litauen" hervor. In dieser Untergrundpublikation, in der seit 1972 fortlaufend über die Aktionen der sowjetischen Behörden gegen Kirche und Gläubige informiert wird, erscheint auch eine von 90 Priestern unterzeichnete *Erklärung* der Solidarität mit Erzbischof Steponavicius.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

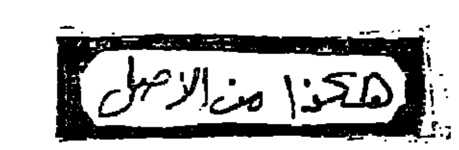
Herausgeber:

Axel Springer, Matthias Walden

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Telefon (0 69) 77 90 11 – 13, Telex



Hoffnung für getrennte Familien Koreas

FRED DE LA TROBE, Tokio

Das Ziel ist klar abgesteckt, über den Termin will man sich innerhalb von 30 Tagen einigen, und zwar über eine neueinzurichtende Telefonverbindung zwischen Nord- und Südkorea. Was sich auf den ersten Blick so bescheiden ausmacht, könnte ein beachtenswerter Schritt der beiden Teilstaaten werden: Delegationen des Roten Kreuzes Nord- und Südkoreas vereinbarten an der Grenzlinie in Panmunjon Verhandlungen über die Zusammenführung getrennter Familien in den Hauptstädten Seoul und Pjöngjang. Es ist ein dringend notwendiges und auch schwieriges Projekt, das sich die beiden Seiten da gesteckt haben. Es geht nämlich um die Zusammenführung von etwa zehn Millionen Koreanern.

Letztes Treffen 1973

Seit elf Jahren hatte es keine offiziellen Konferenzen zwischen den Rot-Kreuz-Delegationen mehr gegeben. Sieben Tagungen in den Jahren 1972/73, bei denen es um die Familienzusammenführung ging, verliefen ergebnislos. Damals war es so, daß außer politischer Polemik und gegenseitigen Beschuldigungen kaum etwas anderes ausgetauscht wurde.

Diesmal fiel auf, wie sachlich und unverkrampft die Verhandlungen verliefen, und die Leiter beider Delegationen bezeichneten die Gespräche vom Dienstag als ermutigend. Die politische Großwetterlage über Korea ist zur Zeit entspannt. Das zeigte sich schon bei den ersten direkten Wirtschaftsgesprächen zwischen dem Norden und dem Süden seit dem Krieg, die in der letzten Woche in einer versöhnlichen Atmosphäre stattfanden.

Bei einem weiteren Schritt in Richtung Entspannung schlug die südkoreanische Regierung dem Norden Gespräche über Sportkontakte und die Bildung einer gemeinsamen Mannschaft für die Olympischen Spiele in Seoul 1988 vor. Im Süden wird ein Boykott der Spiele seitens der Sowjetunion und anderer Ostblockstaaten befürchtet. Dazu trug jetzt die Kritik am Austragungsort Seoul bei, die der Leiter des sowjetischen Olympischen Komitees, Gramow, vor japanischen Besuchern äußerte.

Wirtschaftliche Not

Der japanische Nordkorea-Experte, Motoi Tamaki, führt den neuen Kurs und die Flexibilität Pjöngjangs auf das Bestreben von Präsident Kim Il Sung zurück, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes durch Modernisierung mit technischer und finanzieller Hilfe des Westens zu überwinden. Der Diktator im Norden müsse sich aber gegen starke Widerstände durchsetzen, die von hohen Funktionären seines Regimes ausgingen, unter denen sich auch sein Sohn und designierter Nachfolger Kim Jong Il befänden. Diese Kreise würden auf wirtschaftliche Unabhängigkeit von den westlichen Staaten setzen.

Andere Korea-Experten in Ostasien begrüßen den Abbau der Spannungen auf der koreanischen Halbinsel. Die Mehrheit hält aber Hoffnungen für verfrüht, daß die neuen Kontakte zu einer Föderation und schließlichen Wiedervereinigung der beiden Landeshälften in absehbarer Zeit führen könnten. (SAD)

Israelische Siedlungen auf dem Westufer des Jordans als ein Stück nahöstlicher Realität

Eine neue Einwanderungswelle hat begonnen

Von HARALD VOCKE

Die Schatten waren schon länger geworden, es dämmerte in Jerusalem. Das Sammeltaxi nach Tel Aviv hatte sich nur langsam gefüllt. Den letzten und siebenten Platz nahm schließlich eine in Schwarz gekleidete junge Frau ein. Ihren hölzernen Gitarrenkasten verstaute der Chauffeur im Kofferraum seines Wagens.

Das Erstaunliche an der schweigsamen jüdischen Mitreisenden war ihr Gesicht: Mit brutaler Unbekümmertheit war es aus einem der großen Gemälde des britischen Präraffaeliten Burne-Jones getreten. Rotbraunes Haar, die Nase klassisch wie von einer griechischen Göttin, ein ernster, ebenförmiger Mund – so hatte Burne-Jones vor mehr als 110 Jahren immer wieder die schöne Griechin Maria Zambaco gemalt. Juden und Araber seien, so sagt man, als Semiten der Herkunft nach Brüder. Aber wie weit sind sie schon den Gesichtszügen nach voneinander entfernt.

Ich hatte den Mittag und die frühen Nachmittagsstunden in Hebron verbracht. In der modernen jüdischen Siedlung Kiryat Arba, die von mehreren Hügeln aus die Stadt Hebron beherrscht, hatte es nur so von Kindern gewimmelt. Es schien, als seien unter den Drei- bis Sechsjährigen die Mädchen gegenüber den Buben weit in der Überzahl. Sieben Kinder habe hier jede Familie „im Durchschnitt", sagte uns ein ebenso kenntnisreicher wie in seinem Urteil gelassener israelischer Anwalt aus Kiryat Arba. War er in dieser entscheidenden Frage vielleicht doch ein wenig ins Wunschdenken verfallen?



Kinderalltag in einer Siedlung auf der „Westbank" FOTO: ISRAEL SUN

Wird sich unter Peres die Politik ändern?

Die ersten Straßenblöcke dieser Siedlung, mit der Israel seine Anwesenheit in Hebron hervorhebt, waren lange vor dem Amtsantritt der ersten Likud-Regierung entstanden, schon in den frühen siebziger Jahren. Heute wohnen in den mehrstöckigen Zweckbauten aus blendendweiß-gelbem Kalkstein etwa 5000 Menschen. Für eine schrittweise Vergrößerung der jüdischen Stadt auf 50 000 Siedler werden auf den Hügeln rings um den alten Stadtkern Straßen, Industriebezirke, Schulen und Sportplätze gebaut.

Wird sich unter Shimon Peres die Siedlungspolitik der israelischen Regierung grundsätzlich ändern? Als bald nach dem Wahlsieg des Likud vor sieben Jahren der damalige Ministerpräsident Begin sagte, für ihn seien Judäa und Samaria „nicht besetzte, sondern befreite Gebiete", schockierte solche Offenheit die westliche Welt.

Von den Palästina-Arabern meist „West-Ufer" (des Jordans) oder – auf englisch – „Westbank" genannt, ist das von Israel im Juni-Krieg von 1967 eroberte Gebiet völkerrechtlich in einen schwer definierbaren Zustand der Ungewißheit geraten. Die europäischen Diplomaten tun so, als seien jene Territorien heute noch ein Stück von Jordanien. Aber die zwischen 1949 und 1967 übliche Bezeichnung „Westjordanien" nehmen sogar Araber kaum mehr in den Mund. Denn der jordanische König Hussein hat seine Ansprüche auf das Gebiet nach der Niederlage der arabischen Staaten im Juni-Krieg selber fallen gelassen.

Ziemlich genau ein Jahrzehnt lang haben nach dem Juni-Krieg in Jerusalem Regierungschefs und Außenminister der israelischen Arbeiterpartei den Standpunkt vertreten, Israel wolle Frieden mit seinen arabischen Grenznachbarn schließen. Gleichzeitig war in Jerusalem damals zu hören, man könne zwar über alle heiklen Fragen ohne Vorbehalte verhandeln. Ost-Jerusalem müsse jedoch ein Teil des Staates Israel bleiben.

Die „besetzten Gebiete" westlich des Jordans wurden von Politikern der Arbeiterpartei nicht „befreite Gebiete" genannt. Ein nach dem verstorbenen israelischen Außenminister Allon benannter Plan sah jedoch die Errichtung einer langen Kette jüdischer Siedlungen westlich des Jordans vor. Diese Siedlungen sind heute ein Stück der nahöstlichen Realitäten. Wehrpolitisch sollten sie einen Sperrgürtel zum Schutz vor künftigen Angriffen der Araber bilden. Am Westhang der großen Jordan-Talsenke erinnert die militärisch wichtige „Allon-Straße" heute noch an dieses Konzept.

War nicht bei der Bildung der von Shimon Peres geführten großen Koalition im Spätsommer von einem „Siedlungsstopp" die Rede gewesen, der von der Arbeiterpartei nachdrücklich, jedoch schließlich vergeblich erstrebt worden sei?

In Hebron, einem der Brennpunkte der neuen Siedlungswelle, ist von einem Kurswechsel unter der neuen Regierung keine Spur zu bemerken, und ebensowenig in den Regierungsbüros in Jerusalem. Im Gegenteil: Die Siedlungspolitik in den „besetzten Gebieten" ist heute zu einer Routinesache der Zionistischen Weltorganisation und der israelischen Ministerien geworden.

„Neue Dimensionen: Aliyah nach Judäa, Samaria und Gaza" heißt der Titel einer lesenswerten Broschüre, die von der „Verwaltung für Einwanderer der Zionistischen Weltorganisation" in englischer Sprache veröffentlicht wird. Aliyah, das war in biblischer Zeit die Pflicht der Juden, nach Jerusalem zu pilgern. Heute ist es die Heimkehr ins Land der Väter.

An der Broschüre mitgewirkt haben die „Amana", eine für das Siedlungswesen zuständige offizielle Vertretung des Gusch-Emunim (des Blocks der Getreuen) innerhalb der Zionistischen Weltorganisation, sowie der „Rat der Städte und Siedlungen in Judäa, Samaria und Gaza". Insgesamt 81 jüdische Siedlungen sind in dem Büchlein mit ihrer Einwohnerzahl, mit Hinweisen auf die religiöse und weltanschauliche Orientierung der Siedler, auf wirtschaftliche Aktivitäten und den Zeitpunkt der Gründung übersichtlich beschrieben. Auch ehemals so heftig umstrittene Siedlungen wie Elon Moreh, das auf einer Berghöhe östlich der unruhigen Araberstadt Nablus liegt, werden als Ziele für die neue Aliyah, für die neue Einwanderungswelle jüdischer Siedler empfohlen.

Für Bonn gilt die Venedig-Erklärung

Ist die Errichtung von Siedlungen in dem Land westlich des Jordans nicht eine ebenso bedenkliche wie überflüssige Provokation der Araber durch extremistische Juden? Zur Nahost-Politik der Bundesregierung gehört immer noch die von der Regierung Schmidt übernommene „Venedig-Erklärung" der Europäischen Gemeinschaft. Sie fordert einen Rückzugs Israels „aus allen besetzten Gebieten" westlich des Jordans. Auch Bundeskanzler Kohl hat sich bei seinem Besuch in Israel kritisch über die neuen Siedlungen geäußert.

Der alte Fürst Metternich bemerkte einmal, Politiker neigten bei der Beurteilung fremder Länder dazu, zwei wesentliche Faktoren zu übersehen: Geschichte und Geographie. Wieviel – oder wie wenig – ist wohl den führenden europäischen Politikern von der neueren Geschichte und Geographie der biblischen Landschaften Judäa und Samaria bekannt?

Sogar die Botschafter der westeuropäischen Staaten in Israel dürfen die von den Israelis im Juni-Krieg eroberten Gebiete eigentlich überhaupt nicht betreten, jedenfalls nicht in ihrer Eigenschaft als Diplomaten, höchstens heimlich und inoffiziell. Nicht die Diplomaten der Deutschen Botschaft in Tel Aviv, sondern ihre Kollegen von der Deutschen Botschaft in Amman sind amtlich „zuständig" für diese Gebiete.

Welchen Sachverstand aber kann sich ein westeuropäischer Botschaftsrat in Amman zur Siedlungspolitik der Israelis erwerben? In Amman sprechen die Palästina-Araber, wenn sie die Juden in Israel meinen, fast immer vom „Feind". Und eine solche Mentalität prägt auch das Urteil der Diplomaten.

Ich habe die Patriarchen-Gräber in Hebron schon in den fünfziger und sechziger Jahren besucht. Damals gehörte Hebron politisch noch zu Jordanien. Das kubische, aus gewaltigen Steinquadern errichtete Monument des „Haram", das die Grabmonumente von Abraham, Isaak und Jakob, von Sarah, Rebekka und Lea umschließt, ist ein erstaunlich gut erhaltenes Denkmal jüdischer Baukunst aus vorchristlicher Zeit. Die auf den antiken Bau aufgesetzten Mauern einer Kreuzfahrerkirche, von der später einzelne Bauelemente in eine Moschee verwandelt wurden, sind leicht als spätere Zutat erkennbar.

Schon der Bädecker von 1912 bemerkte von Hebron, die Muslims der Stadt seien für ihren Fanatismus bekannt. Zugleich warnte der gründliche Reiseführer „ernstlich vor dem herumirrenden Bettler, dem Sohn des verstorbenen alten Scheichs Hamza", und das waren für Bädecker ungewöhnliche Worte. Wir haben schon unter jordanischer Herrschaft in Hebron von jenem Monstrum von Bettler oder von dessen Nachkommen nichts mehr zu spüren bekommen. Doch die Feindseligkeit der Muslims gegenüber allen „ungläubigen" Fremden, auch gegenüber Christen aus Deutschland, war noch in den frühen sechziger Jahren bedrückend.

Heute ist alles anders. Vor dem eigentlichen Moschee-Raum, der die Grabmonumente von Isaak und Rebekka umschließt, steht ein Posten der israelischen Armee. Keine Bitte unserer israelischen Begleiter kann ihn erweichen, uns die Schwelle der Moschee vor dem Ende des Nachmittagsgebetes der Muslims überschreiten zu lassen. Unser israelischer Begleiter aus Kiryat Arba wird im Vorraumk der Moschee von mehreren Arabern freundlich begrüßt.

Auch in den Straßen von Hebron haben sich die Araber an die Nachbarschaft von jüdischen Siedlern gewöhnt. Im alten Judenviertel wurde bisher nur die 1929 von Arabern zerstörte Synagoge als Baudenkmal restauriert. Aber ein Grüppchen von Fertighäusern neben der Synagoge ist der Kern einer neuen jüdischen Siedlung mitten in der Stadt.

Al Chalil, zu deutsch „der Freund" – so heißt Hebron auf arabisch, und dies ist zugleich der Name Abrahams in der arabischen Sprache. Welche Regierung, welche Großmacht hätte das Recht, den Juden aus Israel zu verbieten, daß sie in die Stadt ihres Stammvaters Abraham zurückkehren und am Grab von Abraham beten? Nur durch einen blutigen Pogrom haben fanatische Araber die Juden 1929 aus Hebron vertrieben.

Die Bewegung des Gusch-Emunim mit ihrer „Amana"-Verwaltung ist heute in der zionistischen Bewegung ebenso integriert wie deren sozialistischer Flügel. Nachdrücklich distanzieren sich die Siedler in Hebron von dem radikalen Rabbiner Kahane. Die Regierung Peres wird die Siedlungsbewegung in den 1967 von Israel besetzten Gebieten kaum offiziell fördern. Aber es ist auch nicht zu erwarten, daß sie dagegen einschreiten wird.

Arabische Muslims sollen Nachbarn sein

Die Siedler bemühen sich mit Erfolg, bisher unbewohntes, also noch nie von arabischen Bauern bewirtschaftetes Felsland fruchtbar zu machen, oder sie kehren wie im Stadtkern von Hebron – in ehemals jüdische Stadtviertel zurück. Diese Siedler wollen mit Arabern leben, mitten unter arabischen Muslims, als Nachbar.

Aber diese israelischen Juden sind ganz andere Menschen als die arabischen Muslims. Während das Sammeltaxi im Abendlicht von Jerusalem nach Tel Aviv fährt, wandern die Gedanken noch einmal nach Hebron zurück. Von Europa noch kaum bemerkt, hat eine neue Aliyah, eine bedeutende zionistische Siedlungswelle nach Judäa und Samaria begonnen.

Warum sollte nicht die Stadt Abrahams zu einer Stätte der Versöhnung zwischen Juden und Arabern werden? Auch in Hebron wird von Fanatikern – von arabischen Muslims wie von einzelnen israelischen Juden – gelegentlich Spannung durch Terrorakte erzeugt. Aber die Stadt ist heute gelassener, viel freundlicher als in den Jahren, in denen sie noch zu Jordanien gehörte.

Der Sozialdemokrat Peres wird die jüdischen Siedler als Ministerpräsident ebensowenig wie seine Amtsvorgänger Begin oder Shamir aus Hebron vertreiben. Und so bleibt das Schlagwort der Europäer von einem Rückzug Israels „aus allen besetzten Gebieten" auch unter der von Peres geführten Koalition nur eine wirklichkeitsfremde Illusionspolitik.

Demonstrant in Ost-Jerusalem erschossen

rtr, Jerusalem

Ein israelischer Offizier hat gestern nach Berichten von Augenzeugen auf demonstrierende palästinensische Demonstranten geschossen und dabei einen Studenten getötet. Fünf weitere Demonstranten wurden durch die Schüsse verletzt. Ein Augenzeuge berichtete, er habe gesehen, wie ein israelischer Offizier aus rund 300 Metern Entfernung aus seiner Maschinenpistole eine Salve auf die Gruppe der Demonstranten gefeuert habe.

Ein Sprecher des Makaased-Krankenhauses in Ost-Jerusalem sagte der Nachrichtenagentur Reuter, vier durch Schußwunden verletzte Studenten seien in die Klinik eingeliefert worden. Einer der Verletzten sei in kritischem Zustand. Ein Sprecher des Ramalla-Krankenhauses teilte mit, der 23jährige Scharif Chalil Taibe sei seinen Verletzungen erlegen, ein weiterer Student habe mittelschwere Verletzungen.

Nahost: EG bleibt uneinig

rtr, Brüssel

Der EG-Ministerrat hat sich nicht auf konkrete Beiträge zur Lösung des Nahost-Konflikts verständigen können. Zwar waren die Außenminister der zehn Länder der Europäischen Gemeinschaft (EG) nach Angaben von Diplomaten einig, daß weitere Schritte nötig seien. Der griechische Vorschlag, sich mit einer neuen Initiative in die diplomatischen Bemühungen einzuschalten, sei jedoch von Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland abgelehnt worden. Auch die britische Anregung zu einer neuen Grundsatzerklärung sei nicht aufgegriffen worden.

1980 hatte die EG in Venedig eine Resolution verabschiedet, in der von einer europäischen Rolle im Nahost-Friedensprozeß die Rede ist und in der die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) als legitimer Partner jeglicher Verhandlungen für die Region bezeichnet wird. Diese Deklaration, so die Diplomaten, habe jedoch nach französischer und deutscher Auffassung unrealistische Erwartungen geweckt.

Helmut Schmidt reist nach Israel

dpa, Bonn

Der frühere sozialdemokratische Bundeskanzler Helmut Schmidt hat eine Einladung des israelischen Ministerpräsidenten Schimon Peres angenommen und wird voraussichtlich in der ersten Jahreshälfte 1985 nach Israel reisen. Dies teilte der SPD-Abgeordnete Gerhard Jahn gestern am Rande der Deutsch-Israelischen Konferenz in Bonn mit.

Schmidt hatte während seiner Amtszeit (1974 bis 1982) nie Israel besucht, obwohl eine Einladung bestand. Dazu trug ein persönliches Zerwürfnis mit dem früheren Ministerpräsidenten Menachem Begin bei. Begin hatte Schmidt 1980 unterstellt, daß er während des Krieges als Offizier in Rußland an Nazi-Verbrechen beteiligt gewesen sein könne – eine Äußerung, die der damalige Kanzler als schwere Beleidigung empfand, aber mit Schweigen quittierte.

IMMOBILIEN / KAPITALIEN

TOURISTIK & DENKMALSCHUTZ
MIT HOHEN STEUERVORTEILEN, GARANTIERTEN MIETERTRÄGEN UND ATTRAKTIVER EIGENNUTZUNG

Kurort-Immobilien mit Eigennutzung und dynamischer Rendite

Auf einem ca. 57.000 m² großen Parkgrundstück entstehen 140 Hotel-Appartements und Ferienwohnungen in einem unter Denkmalschutz stehenden Gebäudeensemble.
Die Vorteile dieser sinnvollen Investition: Hohe Steuervorteile durch Werbungskosten, Denkmalschutz und Mehrwertsteuer-Option, dynamische Mieten mit 5-jähriger Mietgarantie, zwei bis sechs Wochen mietfreie Eigennutzung pro Jahr. Informieren Sie sich!

Mit Denkmalschutz-Sonderabschreibung gem. § 82i EStDV.

ÄRZTE-TREUHAND Vermögensverwaltung GmbH
Hardenbergstraße 3
1000 Berlin 12
Zentrale (030) 3190 06-0

SPORTHOTEL & FERIENPARK
TANNENHOF
KÖNIGSFELD IM SCHWARZWALD

Bitte senden Sie mir Unterlagen über den TANNENHOF
Name
Straße
PLZ/Ort
Telefon

BAD FÜSSING
Eine Investition, die sich lohnt.
- Kur- u. Ferienappartements ab DM 89.980.- einschl. Tiefgarage
- Ertrag durch Vermietung an Kurgäste
- Mietgarantie – MwSt.-Rückerstattung
- 6 Wochen pro Jahr kostenlose Eigennutzung
- Ansprechende Grundrisse zum Selbstbewohnen
- Halbe Heizkosten durch bewährtes Massivabsorber-System

Consul Kur- und Ferienappartements in Kirchham b. Bad Füssing Niederbayern

Sicher möchten Sie noch Näheres erfahren. Schreiben Sie uns oder rufen Sie einfach an.
Sprechen Sie mit Reinhart Bauträger GmbH & Co. KG
8399 Rotthalmünster
Telefon 08533/1864
reinhart Ihr Partner beim Bauen

Versteigerung
am 30. November
in Sarralbe (Ostfrankreich)
Autobahn Strasbourg–Metz/Paris:
Mehrere
Produktionshallen
(9000 m²) Grundstück 23 000 m²
Preise: 1. Los – 1 Mio. DM, 2. Los – 360 TDM
Auskünfte erteilt: Notar HEITZ / Syndic STROH
Tel. von BRD: 00 33/87.98.03.90, 00 33/87.97.80.67

Ihr Weg zum steuerbegünstigten Grundbesitz.
So verschieden der Weg zum steuerbegünstigten Grundbesitz auch sein mag, die grundsätzlichen Anforderungen sind wie bei jeder „konventionellen" Immobilie die gleichen. Dem Laien stellen sich eine Vielzahl juristischer und steuerlicher Gegebenheiten, die in dieser Broschüre sehr kurz und allgemeinverständlich in leicht lesbarer Form dargestellt werden und durch eine leichtverständliche Checkliste für die Prüfung derartiger Angebote ergänzt werden.
Mit der Informationsbroschüre „Die 7 Hennig-Grundsätze – Ihr Weg zum Grundbesitz" (64 Seiten) will die KLAUS HENNIG GESELLSCHAFT nicht nur informieren, sondern insbesondere auch belegen, daß die Einhaltung dieser Grundsätze notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Geldanlage in steuerbegünstigtem Grundbesitz ist.
Ein wichtiger Leitfaden für jeden, der Steuervorteile nutzen will und in kurzer, übersichtlicher Form wissen möchte, worauf es ankommt.

Coupon

Senden Sie mir umgehend die Broschüre „Die 7 Hennig-Grundsätze". Zum Ausgleich der Schutzgebühr füge ich über DM 9,80 einen Scheck bei. Rechnung ist der Lieferung beigefügt.
Name
Adresse
Telefon

KLAUS HENNIG GESELLSCHAFT
zur Förderung von Privatinvestitionen mbH
[illegible]
Telefon (0 69) 1 50 50
6000 Frankfurt am Main [illegible]

BONN VENUSBERG
Rosenburgweg 26

7 exklusive denkmalgeschützte Eigentumswohnungen in herrlicher Park- und Waldlage in unmittelbarer Nähe der Rosenburg, direkt angrenzend an das Landschaftsschutzgebiet Venusberg mit einmaligem Blick über Bonn auf das Siebengebirge.

Wohnungsbesichtigung
jederzeit nach telefonischer Vereinbarung
mit Herrn Seyfert. Tel.: Meckenheim, 0 22 25 / 1 26 44.

KOCH Projektträger GmbH, Tullastr. 72, 7800 Freiburg
Tel. 0761/515-253/249

Landsitze Schlesw.-Holst.
Am Großensee b. HH, 1,3 ha Grdst., Pferdest. (3 Tennispl., z. Z. verpachtet, DM 20 000,- p. a.), Landhs. 385 m² Nfl., 1,1 Mio. VB.
Oberh. d. Wittensees b. Kiel, 4,26 ha Grdst., 125 m² Pferdestall, 320 m² Wfl., gepfl. reetged. 10-Zi.-Landhaus. DM 980 000,–
Nordsee, Eiderstedt b. Garding, 0,8 ha Grdst., Stall f. 8 Pferde + 8 Ponys, 4 App. à 1 Whg., 140 m², reetged. Bauernhaus. DM 700 000,–
Nordsee, Moosbüll/NF, reetged. 2-Fam.-Friesenhof, 0,5 ha Grdst. (Zupacht mögl.), DM 350 000,–
Ostseespitze b. Gelting, 5 Gehmin. z. Strand, stilvoll. Reiter-/Ponyhof, 2,3 ha Grdst. + 15 ha Pachtland, Reithalle, 2 Pferdeställe, 300 m² Wfl., DM 700 000,–
HR-Immobilien, 0 40 / 50 28 78

Bad Neuenahr
die Renditeanlage in Ihrer Nähe:
moderne, gutgeschnittene Eigentumswohnungen im Zentrum von Bad Neuenahr. Hauptstr. 67–69, Sa./So. 14–17 Uhr
Beratung am Objekt, Tel. 0 26 41/2 18 22; Mo.–Fr. 02 28/4 49 12 00 IFS

Süd-Holland
50% unter Neupreis
Eigentumswohnungen, 53 m², 100 m vom Nordseestrand, reizvolle Parkanlagen, hinter den Dünen, inkl. aller Kosten DM 59 000.–
Sofort-Info:
Delta-See-Immob., Tel. 0 22 82/3 96 02

Kurstadt Bad Neuenahr
als Hauptsitz oder Zweitwohnsitz, Ferienappartement oder Ruhesitz. Exklusiver Wohnraum in moderner Wohnanlage schon ab DM 168 520,-
Beratung am Objekt Sa./So. 0 26 41/2 18 22
Mo.–Fr. 02 28/4 49 12 00 IFS

Bad Neuenahr – Ihr Altersruhesitz
mildes Klima, Wanderwege, Freizeitangebot, Kurpark. Exklusive Eigentumswohnungen schon ab DM 168 520,-.
Beratung Sa./So., 14–17 Uhr am Objekt. Tel. 0 26 41/2 18 22 Mo.–Fr. 02 28/4 49 12 00 IFS

FERIEN-WOHNPARADIES ÖSTERREICH
Maria Alm
Gemeinde Saalfelden, Erholungs- u. Schiparadies des Salzburger Landes, 1- bis 5-Zimmer-Wohnungen.
Niedernsill
Pinzgau, nahe Europa-Sportregion, 1- bis 3-Zimmer-Wohnungen.
Eigentumswohnungen mit gesicherter Grundbucheintragung.
»DEIN HEIM«
Wohnungsbau Ges.m.b.H.
A-5020 Salzburg, 1.-Rieder-Kai 13a
00 43 662/23 5 06-0

GEWERBLICHE IMMOBILIEN

Um 20.000 qm Bürofläche in Frankfurt
zu vermieten, muß man schon etwas Besonderes bieten:
1 qm für 21,- DM!
Vollklimatisiert!
Interesse?
Bitte rufen Sie mich an. Ich führe Sie gerne durch die Räume. Dieter Schedler



Verwaltung und Management:
GIM Gesellschaft für Immobilien-Management mbH
Nibelungenplatz 3
D-6000 Frankfurt am Main 1
Telefon 069/590415/16

Nordsee/ Raum Niebüll
3 km z. Wasser, reetged. Friesenhaus, mit Café, Weinstube, Galerie u. 4 Doppelzi., gr. gemütl. Kaminraum, DM 550 000,–
HR-Immobilien 0 40 / 50 28 78

SB-Märkte, langfr. an SB-Ketten vermietet, index., KP ab 11,8-fach, st. zu verk. RÖSSLER IMMOBILIEN, Pf 7006, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521-890469.

Timmendorf/Strandallee, Hot.-Ap., 300% Werbungsk. 1984, 22 500,-, 20% staatl. Zuschuß, 40% SoAfa, DM 100,- mtl. od. GesEK 7500,-, Kaufp. 45 000,- EH/Eigenn. mögl. GÜ Hoch-Tief AG, Fertigst. 12/84, Westf. Treuhand GbR, Tel. 02330/73037, autom. Kurzinfo 02330/74147.

Größere Aktiengesellschaft
aus familiären Gründen zu verkaufen, seit 1973 steuerbegünstigt (Schweizer Recht), DM 21 Mio., großstädt. deutsch. Immobilien, vermietet, größtenteils aufgeteilt in Eigentumswohnungen. Kein Personal, sof. Übernahme d. Geschäftsf. mögl. Erforderl. Eigenkapital: DM 2,1 Mio. Notarielle Abwicklung – keine Maklergebühr. Anfragen mit Kapitalnachweis über:
CONSULTEX Wirtschaftsberatung GmbH, Mainzer Str. 29, 6000 Frankfurt a. M. 70, Tel. 0 69 / 6 31 25 88 u. 63 76 87

Nähe Schweizer Grenze
HOFGUT
mit ca. 60 ha Gelände, gute Gebäude und modernste Einrichtungen, in herrlicher Alleinlage.
H. Weißenborn, Immobilien RDM
7886 Murg-Niederhof
Zechenwihlstraße 30
Telefon 0 77 63 / 62 89

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Die datenverarbeitende Industrie ist sehr groß
Der Markt für Computer, Disketten usw. ist außerordentlich umfangreich.
Die Aufbewahrung von Computer-Media-Disks jedoch wird außerordentlich vernachlässigt.
Die Unternehmen (Computerbesitzer) wissen entweder nichts über die richtige Aufbewahrung oder kümmern sich einfach nicht darum.
Die Katastrophe ist da, wenn Computerdisks durch Feuer oder Sabotage zerstört oder gestohlen werden.
Wir sind dabei, ein Wiederverkäufersystem für Data Media Safes in Europa aufzubauen. Aus diesem Grunde suchen wir Unternehmen, die sowohl die Möglichkeit als auch die Kapazitäten haben, unsere Safes in Deutschland zu verkaufen.
Diplomat Data Media Safes sind hochwertige, klassische Safes, in verschiedenen Größen lieferbar und günstig im Preis. Diese Safes sind feuerfest.
Bitte schreiben Sie uns auf englisch:
DIPLOMAT SAFE AB, KARBINGATAN 17
S-252 55 Helsingborg, Schweden, Telex 72 484

EIN TRAUM WIRD WIRKLICHKEIT
DAS SICHERE GESCHÄFT DER ZUKUNFT
DIE NEUE IMBISS-REVOLUTION
BAKED POTATOES
Geschmack, der sich vergolden läßt. Übernehmen Sie einen
PICKWICK-VERKAUFS-SHOP
im viktorianischen Nostalgie-Look.
Die komplette mobile Imbißstation, an einem Standplatz in Ihrem Wohnbereich oder überall, wo Menschen zusammenkommen. Sie erzielen Umsätze – GW-Spanne ca. 500% –, von denen viele träumen.
DAS NEUE GESCHMACKSERLEBNIS
holt alte Kunden zurück ++ erschließt neue Zielgruppen ++ sichert einen Wettbewerbsvorsprung vor den großen Imbißketten. ++ Immer mehr Kunden verlangen eine echte Alternative zum gängigen Imbiß-Angebot ++ Lassen Sie sich das goldene Geschäft nicht durch die Finger flattern.
Vereinbaren Sie einen Gesprächstermin für die FAST-FOOD-Revolution dieses Jahrhunderts. FAST-FOOD, die expansivste Branche der deutschen Industrie. Zuschriften erbeten unter C 11303 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Handelsvertreter/Reisender
wohnh. im PLZ Raum 44 mit 20jähriger Berufserfahrung im Innen- u. Außendienst der Textilbranche – KOB – sucht ab Januar 1985 oder früher für den Raum NRW evtl. Teilgebiet + angrenzende Gebiete nach Möglichkeit seriöse Vertretung auf Provisionsbasis – KOB ist nicht Bedingung. Auch andere Wirtschaftsbereiche können übernommen werden. Lager ist möglich. Angebote bitte unter B 11302 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Wir suchen zur besseren Auslastung Verbindungen.
Wir bieten im Raum 493: Halle, 200 m², Werkstatt, 120 m², Büro, 60 m², sonst. Lagerfläche, Stapler, 7,5 t Lkw.
Angeb. erb. unt. R 11116 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Weine aus Frankreich
Leistungsfähiges frz. Weingut m. besten Lagen u. gehob. Qualität sucht gut eingef.
Importeur od. Weinfachvertretung
für den Verkauf an Private, Fachhandel, Gastronomie etc. für Nord- u. Süddeutschland.
F. C. I. Paris, Mme Rouyer, 101 av du Gal Leclerc, 75014 Paris, F

Wir suchen für den Vertrieb unseres Artikels (handliches Reinigungsgerät) eine erfahrene
Verkaufsorganisation
die im gesamten Bundesgebiet bestens eingeführt ist.
Offerten an:
Müller + Bonomi, Großmatte 20, CH-6014 Littau

Schreiner-Montageteam
mit „1a" Werkstattwagen führt Schreinermontagen im Bundesgebiet und im Ausland aus.
Fa. JURO-MONT
Sägewerk 5/1
7252 WEIL DER STADT
Tel. 0 70 33 / 79 94

TEXTILIEN
Suchen großen Posten preiswerter Jeans, Blusen, Kleider, Unterwäsche und andere Konfektionskleidung für Gebiete ohne Quotenbeschränkung, sofortige Lieferung.
Bitte Antwort in Englisch per Telex an: TLX: 33 777 megatx, Schweden.

Von der Haushaltgeräte- bis zur Spitzenelektronik entsprechen unsere Schalter den verschiedenen Märkten der Bauteile und Baugruppen für normelle Schaltung. Wir suchen einen qualifizierten
Exklusiv-Vertreter
Wir bieten gutes Gehalt, Firmenwagen und Spesen.
F. C. I. Paris, 101, Av du Gal Leclerc, 75014 Paris, F.

HANDELSVERTRETER!
Interessante Handelsvertretung für Verbrauchsartikel im EDV- und Büroelektronikbereich zu vergeben. Anfr. unt. E 11305 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Selbst. Handelsvertreter
übernimmt noch Vertretungen f. Industrie u. Handwerk im Raum Bremen–Oldenburg. Zuschriften unter D 11304 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Junger Konstrukteur
sucht Unternehmen
(Maschinenbau) mit freien Produktionskapazitäten für verkaufsträchtiges Produkt.
Tel. 02 71 / 38 18 40

Geben Sie bitte die Vorwahl-Nummer mit an, wenn Sie in Ihrer Anzeige eine Telefon-Nummer nennen

STELLENGESUCHE

Dipl.-Ing., Masch.-Bau
32 J., Prod.- u. Fertigungstechnik, Masch.-Schl.-Lehre. 5 J. Montage-Ltg. im Anlagenbau. Erf. i. Konstr./Fertig./Projektltg. Su. neue Tät. gern m. Personalverantwortung zum 1. 4. 85, evtl. früher. Angeb. u. F 11306 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

MANAGER PERSONNEL AND MANPOWER DEVELOPMENT
- ★ 15 years experience in planning, training and promoting of manpower requirement in foreign countries
- ★ Supervision of training activities up to middle management staff
- ★ Planning of turnkey training centres including hard- and software, budgeting and follow-up
- ★ Substantial experience in personnel management, present member of management staff as senior manager
- ★ Excellent credentials available

Looking for employment

up to five years in foreign countries on equivalent basis chiffre P 11 313 to WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Abiturientin (Wirtschaftsassistentin)
20 J., Englisch, Französisch, Spanisch, su. z. 1. 8. 85 Ausbildungsplatz als Hotelfachfrau, Raum Lübeck, Lübecker Bucht u. Hamburg. Angeb. erb. u. L 11310 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Handbuchbinderin, mit mehrj. Industrieerf., in ungek. Stellung, sucht neuen Aufgabenkreis im nordd. Raum. Angeb. erb. u. K 11309 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Handelsagent
mit saisonbedingtem Leerlauf sucht interessante Beschäftigung, z. B. internationale Kurierdienste, Wagenüberführungen etc.
Tel. 0 21 61 / 67 31 31

Diplomkaufmann / MBA (Stanford)
– Prädikatsexamen
– 2 Jahre Praxiserfahrung
– dynamisch, leistungsbereit
sucht verantwortungsvolle, herausfordernde Anfangsposition mit breitem Anforderungsprofil in der Bundesrepublik oder den USA.
Zuschr. erbeten unt. R 11512 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Verkaufsorientierter Geschäftsführer
44 J., verh., technisch geprägte kaufmännische Führungskraft, langjährig erfolgreich tätig in leitender Position für Handel und Industrie, besondere Sachkenntnisse im Bereich Wehrtechnik (Spezial-Fahrzeugbau), Schwerapparatebau und Stahlhandel (Sondergüten), sucht Aufgabe möglichst im norddeutschen Raum.
Zuschriften erb. unter G 11 307 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Etatdirektor
43 J., mit langjähriger fundierter Agenturerfahrung, Pragmatiker mit hohem Maß an Einsatzbereitschaft und Flexibilität, sucht neuen interessanten Wirkungskreis zum 1. 1. 85 im Raum Hamburg.
Zuschriften unter N 11312 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Sie brauchen jemanden,
der für Sie organisiert, für Sie denkt, Schreibmaschine schreibt, mit sämtlichen Büroarbeiten vertraut ist, Englisch spricht, auf Menschen zugehen kann und dem es egal ist, ob angestellt oder selbständig, dann melden Sie sich bitte. Angeb. u. H 11308 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Bauing. (grad.), 33 Jahre
Einsatz als: Baustoffingenieur, Bauleiter Erdbau/Deckenbau, Verfahrenstechnik bei Unternehmer od. Consulting im Ausland.
Angeb. u. S 11315 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Verkaufsberater
32 J., verh., mit nachweislichen Erfolgen im Verkauf erklärungsbedürftiger Produkte, sucht verantwortungsvollen neuen Wirkungskreis mit Entwicklungsperspektiven, nordd. Raum bevorzugt.
Zuschriften erbeten unter M 11311 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Wirtschafterin
32 J., aus guter Familie, sucht Stellung auf landwirtschaftl./forstwirtschaftl. Großbetrieb. Studienabschluß auf anderem Gebiet, jedoch Erfahrung in ländl. Hauswirtschaft vorhanden.
Zuschr. unter H 11 462 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen.

Druckinstrukteur
Großes Wissensspektrum im druck- und anwendungstechnischen Bereich, Anf. 30, sucht neue verantwortungsvolle Tätigkeit, bei der ein Mehr an Leistung auch entsprechend honoriert wird.
Ang. u. R 11314 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Vertriebsleiter – Direktvertrieb
Erfahrungsschwerpunkte: konzeptionelle Entwicklungen, praktischer Organisationsaufbau und Menschenführung, sucht neuen Wirkungskreis.
Zuschr. unter U 11317 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen.

Pfälzer
42, Lebensmittelchemiker, mit prakt. Fähigkeiten, su. dringend Arbeit, auch freie Mitarbeit, Raum HH.
Angeb. u. PM 48509 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Bitte schicken Sie
Aufträge und Druckunterlagen für Ihre Anzeigen in der Kombination REISE-WELT/MODERNES REISEN ab 2. Januar 1985 stets direkt an diese Anschrift:



DIE WELT
WELT am SONNTAG
Anzeigen-Expedition
Postfach 10 08 64
4300 Essen 1
Telefon: (02054) 101-518
Telex: 8579 104
Telekopie: (02054) 827 28

NACHRICHTEN

Frankreich Turniersieger

Monte Carlo (sid) – Der Nachwuchs (unter 16 Jahren) von Fußball-Europameister Frankreich gewann das internationale Turnier in Monte Carlo durch einen 2:1-Erfolg im letzten Spiel gegen die Auswahl des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Das Team von DFB-Trainer Horst Köppel belegte Platz drei.

Wien legt Berufung ein

Wien (dpa) – Nachdem die Disziplinarkommission der Europäischen Fußball-Union (UEFA) den Protest von Rapid Wien gegen die Wertung der 0:3-Niederlage im Europapokalspiel bei Celtic Glasgow abgelehnt hat, gehen die Österreicher in die Berufung. Sie behalten die Behauptung aufrecht, daß ihr Spieler Rudolf Weinhofer von einer Whiskyflasche am Kopf getroffen worden sei und deshalb ausfallen mußte.

Mary Decker lehnte ab

New York (sid) – Die amerikanische Leichtathletin Mary Decker, Weltmeisterin über 1500 und 3000 Meter, lehnte ein 400 000-Dollar-Angebot für ein Show-Rennen gegen die frühere Südafrikanerin Zola Budd ab.

Brauerei hilft Dortmund

Dortmund (dpa) – Eine Dortmunder Brauerei greift dem hochverschuldeten Fußball-Bundesligaklub Borussia Dortmund durch den Kauf von 1000 Tribünenkarten im Wert von 30 000 Mark finanziell unter die Arme. Die Karten sollen unter Kunden verlost werden.

Savoyen bewirbt sich

Paris (sid) – Die französische Alpenregion Savoyen will sich für die Austragung der Olympischen Winterspiele 1992 bewerben. Bisher haben sich neben Berchtesgaden auch Falun (Schweden), Sofia (Bulgarien), Cortina d'Ampezzo (Italien) und Lillehammer (Norwegen) angemeldet.

ZAHLEN

SCHACH

Olympiade in Saloniki, zweiter Spieltag, Herren: Deutschland – Indonesien 1,5:2,5 (Hübner – Andriansyah remis, Hecht – Handoko remis, Ostermeyer – Ginting remis, Lobron – Gunawan 0:1) – **Damen:** Deutschland – Kolumbien 3:0 (Hund – Salazar 1:0, Feustel – Rendon 1:0, Vokralova – Guggembergen 1:0).

TENNIS

Internationale Meisterschaften von Neu-Südwales in Sydney (150 000 Dollar), dritte Runde: Kohde (Deutschland) – Durie (England) 7:5, 6:0, Bunge (Deutschland) – Antonoplis (USA) 6:0, 6:0, Turnbull (Australien) – Graf (Deutschland) 6:2, 7:5.

RAD

Sechstage-Rennen in Paris, Endstand: 1. Pijnen/Moser (Holland/Italien) 275 Punkte, 2. Frank/Vallet (Dänemark/Frankreich) 200, eine Rd. zur. ... 7. Thurau/van den Haute (Deutschland/Belgien) 44, vier Rd. zur.: 8. Schütz/Hofeditz (Deutschland) 40, elf Rd. zur.

TISCHTENNIS

Bundesliga, Herren, 8. Spieltag: Bad Hamm – Saarbrücken 3:9.

GEWINNQUOTEN

Lotto: Klasse 1: 965 692,90, 2: 99 899,30, 3: 6311,70, 4: 98,00, 5: 7,80. – **Toto, Elferwette:** Klasse 1: 1803,70, 2: 94,10, 3: 15,00. – **Auswahlwette „6 aus 45":** Klasse 1: unbesetzt, Jackpot: 642 830,25, 2: 9506,80, 3: 2427,20, 4: 51,80, 5: 5,20. – **Rennquintett:** Rennen A: Klasse 1: 1244,70, 2: 316,40. – Rennen B: Klasse 1: 1098,30, 2: 219,60. – Kombinations-Gewinn: unbesetzt, Jackpot: 54 738,20. (Ohne Gewähr).

FUSSBALL / Zweimal 2:1 im Pokal: Uerdingen besiegte immerhin Düsseldorf – Meister Stuttgart blamierte sich aber trotz Sieg bei Bochums Amateuren

Rudi Bommers Klage: „Wir haben derzeit die Seuche"

sid/dpa, **Krefeld/Bochum**

Das war keine Ruhmestat: Nur mit Hängen und Würgen erreichten der VfB Stuttgart und Bayer Uerdingen den Einzug ins Achtelfinale um den Vereinspokal des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Während die Uerdinger beim 2:1-Heimsieg über Fortuna Düsseldorf immerhin noch einen Bundesligaklub zum Gegner hatten, langte es für den deutschen Meister bei den Amateuren des VfL Bochum ebenfalls nur zu einem mageren 2:1.

Uerdingens Trainer Karl-Heinz Feldkamp wußte um die Gunst der Glücksgöttin, die anscheinend den Verein gewechselt hatte. „Ich bin froh, daß wir mit unserer ersatzgeschwächten Mannschaft eine Runde weitergekommen sind. Wir hatten Glück. Die Fortuna war lange Zeit gleichwertig, und das Spiel hätte durchaus kippen können", sagte er nach dem Schlußpfiff in der Krefelder Grotenburg-Kampfbahn. Nach einer 2:0-Führung der Uerdinger durch Wolfgang Schäfer (63.) und Horst Feilzer (68.) hatte Manfred Bockenfeld mit seinem Anschlußtreffer (77.) das Spiel vor 10 000 Zuschauern noch einmal spannend gemacht.

Aus zahlreichen Chancen wußten die Düsseldorfer allerdings keine Tore zu machen. Überhaupt offenbarte die Pokal-Niederlage die derzeitige Misere der Mannschaft von Trainer Willibert Kremer mehr als deutlich. Der Hilferuf nach einem Torjäger bei den Fortunen wird immer lauter.

„Wir haben die Seuche. Wir können machen, was wir wollen, wir treffen nicht", hadert Rudi Bommer nicht nur mit seinem Schicksal. Der Mittelfeldspieler wartet bereits seit 1470 Minuten in einem Pflichtspiel auf einen Torerfolg. Seinem Mannschaftskameraden Atli Edvaldsson erging es nicht viel besser. Der Isländer erzielte in den letzten 963 Minuten keinen Treffer.

Düsseldorfs Trainer hat das Dilemma schon seit längerem erkannt. „Wir nutzen unsere Chancen nicht. Im Sturm steckt der Wurm", wiederholt er sein bekanntes Klagelied. Dabei hatte Willibert Kremer in Uerdingen noch eine neue Angriffs-Variante ausprobiert. Doch ohne Erfolg.

Trotz der Niederlage scheint die Position von Kremer weiterhin gefestigt. Düsseldorfs Interims-Präsident Josef Schmitz-Weiß erklärte, der Trainer stehe auch nach dem neuerlichen Mißerfolg nicht zur Diskussion. Hinter den Kulissen des seit Monaten in einer Führungskrise steckenden Vereins geht es dagegen munter weiter. Designierte und selbsternannte Präsidiumskandidaten, Notstandsberater und Krisenmanager versuchen mit Patentrezepten Stimmung und Stimmen zu beeinflussen.

Für die Düsseldorfer wird es dadurch nicht leichter, eher schwieriger. Der Zuschauerschnitt liegt unter 12 000 und die nächste Besucherpleite ist schon sichtbar. Am kommenden Samstag gibt der Hamburger SV sein Gastspiel im Rheinstadion. Und wie es aussieht, wird es nicht einmal zur Hälfte gefüllt sein. Die Hamburger haben ihre Attraktivität aber auch nicht gerade unter Beweis gestellt. In einem Freundschaftsspiel unterlag die Mannschaft von Trainer Ernst Happel, die bereits in der ersten Pokalrunde an Geislingen gescheitert war, gegen die eigenen Amateure mit 2:3.

So wie es bei den Düsseldorfern abwärts geht, geht es in Uerdingen bergauf. Nach dem Erreichen des Pokal-Achtelfinals, dessen Auslosung am Samstag in der ARD-Sportschau (von 18.05 Uhr an) original übertragen wird, will Trainer Feldkamp mit seiner Mannschaft auch in der Bundesliga weiter nach oben. Mit einem Heimsieg gegen den 1. FC Kaiserslautern wollen die Uerdinger im nächsten Spiel den Sprung in die Spitzengruppe schaffen.

Von diesem Ziel scheinen die Stuttgarter noch weit entfernt. Der Deutsche Meister kam zwar ebenfalls im Pokal eine Runde weiter, offenbarte aber gegen Bochums Amateure große Schwächen. „Nach dem Platzverweis von Nico Claesen fehlt mir die Alternative", suchte Trainer Helmut Benthaus nach einer Entschuldigung.

Aber daran allein liegt es nicht. Im Mittelfeld läuft wenig zusammen, der Sturm ist nur ein laues Lüftchen. Selbst eine 2:0-Führung durch Karl Allgöwer (31.) und Hermann Ohlicher (65.) brachten dem Stuttgarter Spiel wenig Sicherheit. Am Ende mußten die Profis mit Glück und Routine den knappen Sieg gegen die braven und biederen Amateure über die Zeit retten.

„Ich glaube", sagte Bochums Trainer Helmut Horsch, „wir haben es den Schwaben nicht leicht gemacht und ihnen ganz schön eingeheizt." Vor allem in der zweiten Halbzeit drängten die Amateure, bei denen der frühere Profi und jetzige Schafstall-Assistent Hermann Gerland Libero spielte, die Stuttgarter mehrfach in die Defensive. Nach dem Anschlußtreffer (75.) von Niedzwicki machten sich die 3000 Besucher im Ruhrstadion noch berechtigte Hoffnungen auf den Ausgleich.

Einziger Lichtblick für Helmut Benthaus in Bochum war das Comeback von Guido Buchwald. „Ihm fehlen zwar noch Kraft und Kondition, aber endlich können wir wieder mit ihm planen", zeigte sich der VfB-Trainer zufrieden. Ebenso hofft er, daß im nächsten Bundesligaspiel – am Samstag kommen die Bochumer Profis ins Neckarstadion – Karl-Heinz Förster wieder einsatzfähig ist. Seine Sprunggelenkverletzung ist aber noch nicht ganz ausgeheilt.

SPORTMEDIZIN / Klümper kam ins Gerede

Sportler planen eine Sympathie-Kundgebung

DW./sid, **Freiburg**

Rund 1000 Personen, darunter zahlreiche Spitzensportler, werden am kommenden Montag (26. November, 15 Uhr) zu der geplanten Sympathie-Kundgebung für den Sportmediziner Armin Klümper vor dessen Freiburger Universitäts-Institut erwartet. Angesagt haben sich unter anderem die komplette Handball-Nationalmannschaft der Herren mit Trainer Simon Schobel, Spieler des deutschen Fußballmeisters VfB Stuttgart, von Bayern München und des 1. FC Köln. Die drei Olympiasieger Dietmar Mögenburg (Köln/Hochsprung), Rolf Milser (Duisburg) und Karl-Heinz Radschinsky (Langen/beide Gewichtheben) haben ebenfalls unter zahlreichen weiteren aktuellen und ehemaligen deutschen Spitzensportlern ihre Teilnahme zugesagt. (Siehe auch nebenstehenden Standpunkt).

„Die Resonanz wird überwältigend sein. Die Kundgebung wird mit Sicherheit ein großer Erfolg", meinte Martin Spieß, einer der Organisatoren der Solidaritätsgruppe zugunsten des wegen angeblicher Verstöße bei der Kassenabrechnung in Bedrängnis geratenen Sportmediziners. Die Gruppe hatte in der vergangenen Woche zunächst entschieden, die Aktion in Freiburg abzusagen, um nicht in das schwebende staatsanwaltliche Verfahren gegen Klümper einzugreifen.

„Nachdem unser Vorhaben in der Öffentlichkeit bekannt wurde, und die Reaktionen der angeschriebenen 800 Sportler so positiv war, werden wir die Kundgebung doch wie geplant durchführen", sagte Spieß. An der Aktion werde festgehalten, um nicht unglaubwürdig zu werden. Man werde aber keinen Zusammenhang zwischen der Kundgebung und den staatsanwaltlichen Ermittlungen gegen Klümper herstellen. „Wir wollen Professor Klümper moralisch unterstützen und unseren Dank zeigen, daß er zu jeder Tag- und Nachtzeit für uns da war", meinte Spieß.

Geplant ist, vor dem sporttraumatologischen Institut in Freiburg eine Wandtafel aufzubauen, auf der die prominenten Sportler wie auch andere Patienten ihre Solidarität mit Professor Klümper per Unterschrift dokumentieren können. Ein noch nicht namentlich benannter Sportler wird eine Ehrenerklärung zugunsten des Sportmediziners, der in der Vergangenheit tausende Sportler behandelt hat, abgeben. Danach sollen weitere Aktive die Arbeit von Klümper würdigen. „Die Aktion wird mit Sicherheit ein großer Erfolg", sagte Mitorganisator Spieß.

Klümper war bereits Mitte des Jahres ins Gerede gekommen. Damals hatte er auf eine sportmedizinische Betreuung der deutschen Olympiamannschaft in Los Angeles verzichtet. Der Freiburger Mediziner hatte dafür drei Gründe angeführt: Erstens habe er eine offizielle und formelle Einladung vermißt, zweitens eine Erklärung hinsichtlich der vollständigen Akkreditierung von seiten des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland und schließlich habe die ausreichende Koordination bezüglich der Ausrüstung mit Medikamenten und Verbandsmaterialien gefehlt.

Klümpers Freiburger Sportmediziner-Kollege, Professor Josef Keul, führte die Tatsache, daß Klümper nicht in Los Angeles war, auf die Tatsache zurück, daß Klümper vor der Aufstellung der Olympia-Mannschaft schon eine Akkreditierung als Olympia-Arzt verlangt habe. Das NOK konnte diese Akkreditierung aber erst nach der Nominierung aussprechen.

Zuvor war es zwischen Keul und Klümper zu einem inzwischen beigelegten Streit gekommen, weil Klümper dem deutschen Radrennfahrer Gerhard Strittmatter wegen eines Beckenanrisses mit dem Anabolikum Primobolan behandelt hatte. Dieses Anabolikum wurde in Dopingproben nachgewiesen, Strittmatter startete in Los Angeles nicht.

STANDPUNKT / *Zweischneidig*

Hat der Herr Professor nun, oder hat er nicht? Die Krankenkassen stellten Ungereimheiten in der bürokratischen und finanziellen Abwicklung des Freiburger Sportmediziners Armin Klümper fest, der Staatsanwalt ermittelt. Noch ist die Angelegenheit nicht ausgestanden, aber sie erfuhr bereits ihre gebührende Publizität mit all' ihren unangemessenen Verkürzungen.

Nicht genug damit. Nun geht es – Spotlight an – erst recht mit Trommelwirbel in die Öffentlichkeit. Eine Reihe von Spitzensportlern will für Klümper demonstrieren, was nicht erstaunt, denn kein anderer Sportmediziner hat sich für sie so in die Bresche geworfen wie er. Corpsgeist scheint also gefragt, ohne besondere Prüfung der Sachlage.

Aber die Sachlage ist unklar und die geplante Sympathiewerbung kann ins Gegenteil umschlagen. Denn bei dieser Sympathie – es geht jetzt nicht um den rastlos im Sportler-Einsatz tätigen Mediziner. Und es geht auch nicht um Dankbarkeit für jemanden, der bis tief in die Nacht hinein Sehnen und Bänder repariert hat. Jetzt geht es um den in Freiburg niedergelassenen Facharzt Dr. A. K., der vorsätzlich oder auch vielleicht nur, weil ihm der Patient stets wichtiger war, seine Bücher nicht mehr in Ordnung hielt.

So etwas läßt sich nicht mit Trommelwirbel aus der Welt schaffen. Da braucht es Ruhe und Sorgfalt. K.Bl.

MOTORSPORT

Vermittlung ist gescheitert

dpa/sid, **Paris**

Es bleibt dabei: Die Rallye Monte Carlo, eine der traditionsreichsten Motorsport-Veranstaltungen, wird im nächsten Jahr nicht stattfinden. In Paris ist jetzt ein Vermittlungsversuch des französischen Sportministers Alain Calmat, die Rallye wieder in den Renn-Kalender 1985 aufzunehmen, gescheitert.

Calmat hatte sich zu Gesprächen mit Jean-Marie Balestre, dem Präsidenten des Automobil-Weltverbandes, sowie einem Regierungsvertreter aus Monaco und einem der Rallye-Organisatoren getroffen, um die vor zwei Wochen beschlossene Streichung der Rallye rückgängig zu machen. Balestre meinte nach der Sitzung: „Leider haben wir keinerlei Fortschritte erzielen können. es bleibt daher beim Verzicht."

Die Rallye war aus dem Terminkalender gestrichen worden, weil sich die Organisatoren aus Monaco weigerten, eine Straßengebühr in Höhe von rund 300 000 Mark zu zahlen. Diese Summe hatte die französische Regierung gefordert.

LEICHTATHLETIK

Auch das Wetter hatte Schuld

dpa, **Darmstadt**

Der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) hat jetzt Gründe für das unbefriedigende Abschneiden bei den Spielen in Los Angeles bekanntgegeben: Überlastung der Spitzenkönner in den letzten Jahren mit Europameisterschaft (1982), Weltmeisterschaft (1983) und Olympischen Spielen (1984), das hohe Wettkampfalter der Spitzenathleten sowie die schlechte Witterung in der Vorbereitungszeit der Spiele.

Weiter bemängelte der Verband die unvollständige Regeneration und Belastung durch Studium und Beruf sowie die unzureichende medizinische Versorgung im Vorfeld der Spiele trotz großen Einsatzes der DLV-Ärzte. Als Konsequenz will der DLV eine Verbesserung des medizinischen Betreuungssystems anstreben, die Einsatzstruktur der hauptamtlichen Trainer verändern, sowie aussichtsreiche Junioren in die Trainingslager der Kader-Athleten einbeziehen. Wichtig sei auch ein Bekenntnis zum Leistungssport und eine profihafte Vorbereitung auf Zeit.

SCHACH / Niederlage für die deutschen Herren

Karpow steht unter dem Druck der Amerikaner

DW. **Moskau/Saloniki**

Sieg und Niederlage gab es für die deutschen Mannschaften am zweiten Spieltag der 26. Schach-Olympiade in Saloniki. Das Herren-Quartett mußte sich Indonesien überraschend mit 1,5:2,5 Punkten geschlagen geben. Der 21jährige Eric Lobron (Wiesbaden) unterlag nach einem schweren Fehler gegen Gunawan, die drei restlichen Partien endeten Remis. Dagegen feierte das deutsche Damen-Trio nach sehr guten Leistungen gegen Kolumbien einen glatten 3:0-Erfolg.

„Wir haben noch Glück gehabt, daß die Niederlage nicht höher ausgefallen ist", kommentierte der deutsche Mannschaftsleiter Klaus Darga die nach dem 4:0-Auftaktsieg gegen Hongkong unerwartete Niederlage. Sowohl Hübner (Solingen) als auch Hecht (München) waren lange Zeit in einer Verlust-Position, ehe es noch ein Remis gab.

In Saloniki haben 91 Mannschaftskapitäne beschlossen, daß sie den gegen seinen Landsmann Garri Kasparow in Moskau um den Weltmeistertitel spielenden Anatolij Karpow zusätzlich im sowjetischen Team akzeptieren würden, wenn er das WM-Finale daheim innerhalb von zwei Wochen für sich entscheiden kann.

Karpow hatte bei seiner Titelverteidigung auf dem 10. September als Turnierbeginn bestanden, um anschließend noch an der Schach-Olympiade, der Mannschafts-Weltmeisterschaft, teilnehmen zu können, die nun aber ohne ihn begann. Das eventuelle Nachrücken Karpows in Saloniki hat zu heftigen Protesten des amerikanischen Teams geführt. Der amerikanische Mannschaftskapitän Robert Byrne nannte die Entscheidung zugunsten Karpows „falsch und absurd", verurteilte allerdings die Äußerung seines Star-Spielers Roman Dschindschitschaswili, der seine Abreise angekündigt hat.

Eine neue strategische Idee, aber kein neues Resultat brachte indes die 25. Partie des Titelkampfes in Moskau. Anscheinend wird man in Saloniki noch eine Weile auf Karpow warten müssen. Die Partie wurde schon nach dem 21. Zug Remis gegeben – und sogar in einer ziemlich unklaren Position. Nach den Berichten aus Moskau hatte sich Weltmeister Karpow das Remis-Angebot seines Gegners Kasparow mehr als 20 Minuten lang überlegt. Schließlich blieb er doch seiner ziemlich unverständlichen Taktik treu – auch bei einer klaren 4:0-Führung gar nichts zu riskieren. Ludek Pachman kommentiert diese Partie.

Die Notation (Weiß, Karpow, Damengambit)

1.Sf3 d5, 2.d4 Sf6, 3.c4 e6, 4.Sc3 Le7, 5.Lg5 h6, 6.Lh4 0-0, 7.e3 b6 ...

Diese Variante wurde im Wettkampf schon zweimal angewandt. In drei Spielen versuchte Karpow, die als supersolide geltende Verteidigung zu verhindern – mit 7.Tc1 oder mit 6.Lxf6.

8.Tc1 Lb7, 9.Le2 Sbd7, 10.cxd5 exd5, 11.0-0 c5, 12.dxc5 bxc5, 13.Tc2 ...

Karpow versucht mit einem Turmmanöver den Druck gegen den Punkt d5 zu verstärken.

13. ... Tc8, 14.Td2 Db6, 15.Db3!? ...

Ein ungewöhnlicher Damenzug: Nach Dxb3. 16.axb3 wäre 17.Ta1 eine ernstzunehmende Drohung.

15. ... Tfd8!, 16.Tfd1 Dxb3 ...

Nach dem letzten Zug kann sich Schwarz bereits diesen Abtausch erlauben, den Grund werden wir gleich sehen.

17.axb Sb6, 18.Se5 ...

Wenn nämlich Weiß mit 18.Ta1 fortsetzen würde, käme a6, 19.Tdd1 (sofort 19.Lxa6? könnte mit Ta8 widerlegt werden).

18. ... Kf8, 19.h3 a6, 20.Lf3 La8, 21.Sg4 Sg8.

Nach Remis: Weiß steht etwas besser, Schwarz muß den Punkt d5 verteidigen. Dagegen ist die Schwäche auf b3 schwer anzugreifen. Konkrete Vorteile kann natürlich Weiß nicht sofort verzeichnen.

Popieluszko: Einzelheiten sickern durch

g. g. Köln

Polens KP- und Regierungschef, General Jaruzelski, hat eine strikte Nachrichtensperre über den Mordfall Popieluszko verhängt und die gesamten Untersuchungen an sich gezogen. Dennoch sickern aus dem Innenministerium weitere Einzelheiten durch.

So hat das Organ der Untergrund-„Solidarität", „Tygodnik Mazowsze", in Erfahrung gebracht, daß Popieluszko kurz nach seiner Entführung im Thorner „Bezirkszentrum für Agrarfortschritt" gefoltert wurde. Das „Zentrum" wird regelmäßig von der berüchtigten ZOMO benutzt, der motorisierten Sicherheitstruppe der Polizei. Die Zeitung widerlegt auch Äußerungen von Innenminister General Czeslaw Kiszczak, wonach die drei Killer der Abteilung „T" (Technik-Abhör) seines Hauses angehörten. Sie gehörten nachweisbar der Abteilung „religiöser und nationaler Kult" (Kirchenkampf und Minderheitsfragen) an.

Jaruzelski beabsichtige, den ZK-Sekretär und Polizei-General Miroslaw Milewski vorerst auf einen Botschafterposten abzuschieben, heißt es in Oppositionskreisen.

Genscher wollte eine „symbolische Brücke" schlagen

BERNT CONRAD, Bonn

Die Entscheidung von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, seine Polen-Reise abzusagen, ist um Mitternacht, wenige Stunden vor dem für Mittwoch morgen geplanten Abflug nach Warschau, gefallen. Genscher verband damit die Hoffnung, „daß sein Besuch möglichst bald unter angemessenen Bedingungen durchgeführt werden kann". Regierungssprecher Jürgen Sudhoff erklärte: „Wir wollen den Ost-West-Dialog, aber nicht zu unwürdigen Konditionen."

Wie schwierig die Vorbereitungen der Reise verlaufen waren, hatte sich schon darin gezeigt, daß der Besuchstermin offiziell erst am Freitag vergangener Woche bekanntgegeben worden war. Bis dahin waren noch nicht alle Verabredungen über die von Genscher gewünschten Gespräche unter Dach und Fach gewesen.

Am Montag stellte sich dann heraus, daß die polnische Regierung dem zur Mitreise angemeldeten Osteuropa-Korrespondenten der WELT, Carl Gustaf Ströhm, kein Visum erteilen wollte. Daraufhin bestellte Staatssekretär Andreas Meyer-Landrut am Montag nachmittag den polnischen Geschäftsträger ins Auswärtige Amt und machte ihm auf Weisung Genschers ernste Vorhaltungen.

Als dies nichts fruchtete, wurde der polnische Gesandte am Dienstag mittag noch einmal einbestellt. Dabei wies ihn Meyer-Landrut darauf hin, daß eine Ablehnung des Visums den gesamten Besuch des Bundesaußenministers gefährden könne. Genscher hatte auch bei früheren Besuchen in Warschau, Moskau und Prag auf der Zulassung von Journalisten bestanden.

Ein weiteres Hindernis für die Polen-Reise ergab sich dadurch, daß die polnische Regierung gegen die geplante Niederlegung eines Kranzes am Grabe eines deutschen Soldaten auf dem Warschauer Nordfriedhof Einspruch erhob. Genscher mußte dies als besondere Brüskierung empfinden, weil er bei Reisen nach Osteuropa in der Regel einen solchen Soldatenfriedhof aufzusuchen pflegt. Dies hatten sogar die Sowjets in Moskau nicht verhindert.

Außerdem hatte der Bundesaußenminister die Absicht, mit der Kranzniederlegung an einem deutschen Soldatengrab, einem voraufgegangenen Besuch am Warschauer Grabmal des unbekannten Soldaten und einer Kranzniederlegung im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz eine Art symbolischer Brücke zu schlagen. Er wollte in einer Rede ausdrücklich auf den Händedruck zwischen Bundeskanzler Helmut Kohl und dem französischen Staatspräsidenten Francois Mitterand in Verdun hinweisen und seinen Polen-Besuch in diese Geste der Versöhnung einreihen.

Deshalb protestierte Staatssekretär Meyer-Landrut beim polnischen Geschäftsträger auch in dieser Frage sehr energisch. Trotzdem zeigten sich die Polen nicht nachgiebig. Im Gegenteil: Nach mehreren internen Warnungen legte Warschau am Dienstag nachmittag noch einen dritten Hinderungsgrund für die Reise auf den Tisch. Regierungssprecher Jerzy Urban warnte den Bundesaußenminister in einer Pressekonferenz öffentlich davor, das Grab des ermordeten polnischen Priesters Popieluszko aufzusuchen.

Damit hatte die polnische Seite Genscher in einer für ihn besonders heiklen Frage vor den Kopf gestoßen. Denn Bundestagsabgeordnete der CDU/CSU hatten den Bundesaußenminister in einem Vorgespräch dringend aufgefordert, dem toten Priester durch einen Besuch am Grab „die Ehre zu erweisen". Die Forderung aus den Reihen der Unionsparteien war umso nachdrücklicher, als der SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel bei einem Aufenthalt in Warschau weder das Grab Popieluszkos besucht hatte, noch mit einem Vertreter der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" zusammengetroffen war.

Genscher selbst hatte sich gegenüber den Unionspolitikern im einzelnen nicht festgelegt, aber zu erkennen gegeben, daß er sich in Warschau in geeigneter Weise verhalten werde. Als er am Dienstag abend von Besprechungen in Brüssel nach Bonn zurückkehrte und von der verhärteten polnischen Haltung in den drei Punkten Popieluszko, deutsches Soldatengrab und Ströhm-Visum erfuhr, entsprach seine Reaktion der Feststellung von Regierungssprecher Sudhoff: „Das kann man sich nicht bieten lassen."

Zunächst einmal schickte der Außenminister am Abend noch den deutschen Botschafter Horst Röding ins Warschauer Außenministerium, um unmißverständlich klarzumachen, daß der Besuch akut gefährdet sei. Die polnische Reaktion war unbefriedigend. Daraufhin konferierte Genscher mit Bundeskanzler Helmut Kohl und trug ihm die Meinung vor, daß die Reise verschoben werden müsse. Kohl stimmte zu. Um Mitternacht wurde diese Entscheidung nach Warschau übermittelt.

In Bonner Regierungskreisen wurde die starre polnische Haltung im wesentlichen auf eine „innenpolitische Schieflage" Warschaus zurückgeführt. Der Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses im polnischen Parlament, Ryszard Wojna, bedauerte die Absage. Er bezeichnete sie als Nachgeben gegenüber dem Einfluß Washingtons. Radio Warschau führte die Verschiebung auf „Einflüsse der nationalistischen Rechten" und auf „revisionistische Kräfte" zurück.

Der stellvertretende Vorsitzende derCDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Rühe, bekundete volles Verständnis und volle Unterstützung für Genscher. Die Selbstachtung der Bundesrepublik habe es geboten, „der polnischen Regierung die Grenzen für ihre Zumutungen aufzuzeigen". Demgegenüber meinte Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel: „Die Absage des Polen-Besuches des Bundesaußenministers in letzter Minute bedeutet eine erneute Belastung des durch die Grenz- und Souveränitäts-Rhetorik maßgebender Unionspolitiker ohnehin strapazierten deutsch-polnischen Verhältnisses."

Biedenkopf: FDP ist für Ärger verantwortlich

DW. Bonn

In der Auseinandersetzung um die Konsequenzen aus dem Fortfall der verfassungswidrigen Zwangsanleihe hat der westfälische CDU-Landesvorsitzende, Kurt Biedenkopf, die FDP hart kritisiert. In einem dpa-Gespräch sagte er: „Im *Grunde ist die* FDP dafür verantwortlich, daß wir eine verfassungsrechtlich nicht haltbare Zwangsanleihe beschlossen hatten. Wenn die FDP damals der Auffassung der CDU *gefolgt* wäre, eine klare Regelung zu finden, dann hätten wir heute den Brassel nicht. Deshalb ist die FDP auch am wenigsten legitimiert, sich jetzt auf diese Weise *in die Diskussion* ‚reinzuhängen'." Biedenkopf, der vorgeschlagen hatte, als Ersatz für die Zwangsanleihe bei Besserverdienenden eine nicht-rückzahlbare Ergänzungsabgabe für die *Finanzierung* umweltpolitischer Maßnahmen zu erheben, war zuvor von FDP-Chef Genscher und dem stellvertretenden nordrhein-westfälischen FDP-Landesvorsitzenden *Lambsdorff wegen seines Vorstoßes* kritisiert worden.

Gegen eine Ergänzungsabgabe hat sich auch das FDP-Präsidiumsmitglied Irmgard Adam-Schwaetzer ausgesprochen. Gegenüber der „Neuen Osnabrücker Zeitung" sagte sie: „Was die Besserverdienenden heute schon an Steuern zahlen, ist so erheblich, daß wir nicht zustimmen werden, sie höher zu belasten." Ähnlich äußerte sich der bayerische Finanzminister Streibl. Ein Beitrag der Besserverdienenden zur Konsolidierung der öffentlichen Haushalte über eine Ergänzungsabgabe oder als „Verböserung" der Steuerreform stoße in Bayern auf ein „klares Nein".

Demgegenüber haben sich Bundesfamilienminister Geißler, die stellvertretende Vorsitzende der CDU-Sozialausschüsse, Irmgard Blättel, und die Junge Union für einen Ersatz der Zwangsanleihe ausgesprochen. Geißler *betonte, Sparopfer seien nicht nur* den Rentnern und anderen Gruppen zuzumuten. Auch der CDU-Landesvorsitzende Nordrhein-Westfalens, Worms, hob hervor, die Konsolidierung der *Haushalte könne nicht nur* durch Opfer der Arbeitnehmer betrieben werden. Um die soziale Symmetrie wiederherzustellen, müßten auch die besser verdienenden Schichten unseres Volkes an der Politik der Konsolidierung mitwirken.

Mit dem Thema „Ersatz für die Zwangsanleihe" wird sich aller Voraussicht nach auch die Koalitionsrunde unter Führung Bundeskanzler Helmut Kohls auf ihrer nächsten Sitzung am kommenden Mittwoch befassen. Die SPD-Bundestagsfraktion *kündigte bereits an, daß sie in der* nächsten Woche im Bundestag einen Gesetzentwurf zur Einführung einer Ergänzungsabgabe zum 1. Januar 1985 zur Abstimmung stellen wolle. Der SPD-Abgeordnete Schlatter meinte, den Teilen in der Regierungskoalition, die wie die SPD für eine Beteiligung der Besserverdienenden an den Sparmaßnahmen einträten, sei damit die Möglichkeit gegeben, Farbe zu bekennen.

Scharping soll auch Vorsitzender werden

nea. Mainz

Überraschend hat der Landesvorstand der rheinland-pfälzischen SPD den parlamentarischen Geschäftsführer der Landtagsfraktion, Rudolf Scharping, nun auch für die Nachfolge von Hugo Brandt als Landesvorsitzender vorgeschlagen. Ursprünglich sollte Scharping den Platz von Brandt, der aus gesundheitlichen Gründen 1985 ganz aus der Politik ausscheiden will, nur an der Spitze der Fraktion einnehmen.

Für den Landesvorsitz glaubte man in dem Osthofener Bundestagsabgeordneten Gernot Fischer einen geeigneten Kandidaten gefunden zu haben. Doch Fischer hat jetzt seine Zu*sage zurückgezogen. Er will sich ganz* auf die 1986 bevorstehende Wahl zum Oberbürgermeister von Worms konzentrieren. Durch sein Votum für den Kandidaten Scharping hat der Landesvorstand auch eine Vorentscheidung in der Frage des SPD-Spitzenkandidaten zur Landtagswahl 1987 getroffen.

Biedenkopf: „Zäsur" in Rentenversicherung

rtr. Köln

Für eine „Zäsur" im System der Rentenversicherung mit dem Ziel einer langfristigen Sicherung der Altersversicherung hat sich der Vorsitzende der CDU Westfalen, Kurt Biedenkopf, ausgesprochen. Auf einer Tagung der Katholischen Arbeitnehmerbewegung sagte er, anstelle einer Novellierung der bestehenden Rentenversicherung empfehle er die Gliederung der Altersversorgung in eine staatliche und eine private „Säule". Eine Reform ist nach seiner Darstellung aufgrund der demographischen Prognosen notwendig, wonach im Jahre 2030 die Zahl der Rentner und die der Erwerbstätigen gleich sein werden.

Zudem sei zu erwarten, daß das Wirtschaftswachstum sich bis 1990 auf 1,2 bis 1,5 Prozent verlangsamen und somit die Sicherung der Rentenzahlung nach dem bestehenden Umlageprinzip immer schwieriger werde. Auch habe die Annahme, daß Arbeitnehmerhaushalte keine eigenen Rücklagen bilden könnten, „keine Gültigkeit" mehr. Die Bürger müßten lernen, daß auch privates Vermögen eine Sicherungsfunktion habe.

CDU sieht Grüne führend in Opposition

hey, Bonn

Die CDU will offenbar die politische Auseinandersetzung mit den Grünen verschärfen. Generalsekretär Heiner Geißler meinte bei der Vorstellung des von der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegebenen Buchs „Die Grünen – Partei wider Willen", diese hätten die „eigentliche Führungsrolle in der Opposition übernommen".

Es sei „nicht unwahrscheinlich", daß die Grünen auch nach den Wahlen 1987 weiter im Bonner Parlament vertreten sein würden. Er sieht in ihnen sogar eine „potentielle Regierungspartei von morgen" an der Seite der SPD. Die Grünen hätten inzwischen in allen grundlegenden Fragen klar erkennbare „Gegenpositionen" entwickelt. Dagegen würden die Sozialdemokraten in ihrer Haltung unter anderem zum Rechtsstaat, zur sozialen Marktwirtschaft sowie zur Außen- und Sicherheitspolitik „wie ein Schilfrohr hin und her schwanken". Er stellte die Frage, ob die SPD sich bis zur „Aufgabe der Selbstachtung" verleugnen wolle.

Die sieben Autoren des 160-Seiten-Buchs, zu denen Geißler nicht gehört, kommen zu dem Schluß, daß die Grünen jetzt eine beachtliche Stammwählerschaft hätten. Möglicherweise hätten sie die „Obergrenze" ihres Wachstums „noch nicht erreicht".

Ärzte: Bildschirme für Augen ungefährlich

dpa, Wiesbaden

Die Arbeit an Bildschirmgeräten verursacht nach Erkenntnissen von Augenärzten keine Gesundheitsschäden. Allerdings müßten die Arbeitsplätze optimal gestaltet werden, hieß es auf einer Veranstaltung des Berufsverbandes der Augenärzte in Wiesbaden. Schlechtes Sehen verleite zu schlechtem Sitzen und zum Blinzeln der Augen und führe meistens zu starken Kopfschmerzen. Arbeitsmedizinische Untersuchungen hätten ergeben, daß rund 40 Prozent der vor Bildschirmen sitzenden Arbeitnehmer unter Beschwerden litten. Wichtigste Ursache hierfür *sei die falsche* Beleuchtung der Arbeitsräume.

Regierung Rau bestreitet Verwicklung

● Fortsetzung von Seite 1

von 500 Millionen Mark. Die 6b-Rücklage des Konzerns betrug demnach etwa 300 Millionen Mark.

Mit Aufmerksamkeit wurde in Bonn und in Düsseldorf registriert, daß von Brauchitsch in seiner Notiz vom 11. November 1980 festhielt: „Ich habe beide Herren mit unserer Notiz vom 7. August ‚Flick-Gruppe-Umstrukturierungsparagraphen 6b und 4' ausgestattet." Bislang war dieser Terminus „ausgestattet" von einigen Medien mit Geldspenden in Zusammenhang gebracht worden. Durch diese Notiz steht nun aber fest, daß von Brauchitsch dieses Wort wählte, wenn er Gesprächspartnern Akten oder Unterlagen überließ.

Vom 10. November 1980 *stammt* auch eine Büronotiz von Brauchitschs, in der es heißt: „R (für Rücksprache, die Red.) min. Rau/Friedrich-Ebert-Stiftung/Nau/Dr. Grunwald". Drei Tage vorher *hatte* der Flick-Buchhalter Diehl in einer Liste der inoffiziellen Zahlungen an die SPD im Jahre 1980 vermerkt: „7. 11. wg. Nau 150 000".

Täter-schutz?

Wb. – Ein freiheitliches System birgt in sich immer die Möglichkeit – oder besser: das Risiko – des Mißbrauchs. Diese Erkenntnis gilt auch, wo es darum geht, die Freiräume des Bürgers in einem Geflecht der zunehmend perfekteren Erfassung mit elektronischen Hilfsmitteln, also mit dem Computer, zu wahren. „Datenschutz" heißt hier das Stichwort.

Ein Gesetz mit dem gleichen Titel soll den Bürger vor all dem bewahren, was er so insgeheim vom „großen Bruder" befürchtet: der Beförderung seiner persönlichen Daten von einem Speicher (zum Beispiel im Rathaus) zum anderen (vielleicht beim Finanzamt) ohne seine Einwilligung, der unzulässigen Verknüpfung dieser Daten und damit möglicherweise vor der Offenlegung seines gesamten Persönlichkeitsprofils. Das Datenschutzgesetz, so es konsequent durchgesetzt wird, bedeutet also ein Stück Bürgerfreiheit im Computerzeitalter.

Daß auch diese Freiheit mißbraucht werden kann, stellen vor allem jene Institute fest, die sich mit der Wirtschaftskriminalität auseinanderzusetzen haben. Für die Schutzvereinigungen und Wirtschaftsauskunfteien ist es kein Leichtes mehr, ihrer Klientel aus der Wirtschaft alle Informationen über die schwarzen Schafe zu vermitteln. Die aber wissen das.

Besonders beliebt scheint bei ihnen der Identitätsaustausch durch Namenswechsel. Seit Männer bei der Heirat den Namen der Frau annehmen können, ist eine besonders einfache Variante hinzugekommen, die belasteten Dossiers zu löschen. Darüber zu klagen, daß in kriminellen Fällen „der Datenschutz zum Täterschutz" wird, ist indessen müßig. Denn der Mißbrauch ist auch hier inbegriffen – als Preis für die Freiheit.

Bedürfnisse

Py. – Bei meist etwas kuriosen Angeboten der Wirtschaft pflegt man zu sagen, man helfe damit einem dringenden Bedürfnis ab. So müssen es auch die Vertriebsmanager einer Versicherung gesehen haben, die jetzt die amtliche Erlaubnis zum Betrieb einer Tierkrankenversicherung erhalten haben. Die Gesellschaft bietet für Hunde und Katzen Versicherungsschutz gegen Tierarztkosten, die für die ambulante und stationäre Behandlung bei Erkrankungen und Unfällen entstehen. Wie bei den menschlichen Patienten gibt es natürlich auch Versicherungsausschlüsse. So werden z. B. „bestimmte" Schönheitsoperationen und die Appetitzügler für den Mops ausgeklammert. Soweit sind sicher die Bedürfnisse von Frauchen und Herrchen befriedigt. Fehlt nur noch als Tüpfelchen auf dem „i", die Aufnahme der Gesellschaft in den Verband der privaten Krankenversicherung.

ARBEITGEBERVERBÄNDE / Wahltermin verkürzt Bonns Blick in die Zukunft

Stabiler Wachstumspfad eigentlich in eine erreichbare Entfernung gerückt

DANKWARD SEITZ, München

Die generellen Voraussetzungen für das Erreichen eines stabilen Wachstumspfades sind, nachdem die Konjunktur wieder Tritt gefaßt hat, deutlich besser geworden. Doch ganz entscheidend kommt es für die weitere Entwicklung nach Ansicht von Otto Esser, Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), jetzt darauf an, daß an der Verbesserung der ökonomischen Rahmenbedingungen konsequent und mit Augenmaß weitergearbeitet wird.

Der Bundesregierung bescheinigte Esser vor dem Export-Club Bayern, daß sie sich dieser Aufgabe in der ersten Hälfte der Legislaturperiode mutig gestellt hat. Sorge bereitet ihm jetzt offensichtlich, daß „der Elan des Neubeginns im Alltag der Politik gedämpft und der Blick in die Zukunft durch den Wahltermin verkürzt" wird. Noch längst seien nicht alle Aufgaben gelöst. Wenn nun diese Politik nicht fortgesetzt würde, entwerte man im nachhinein alle Opfer, die den Bürgern abverlangt worden seien und für die die Mehrheit Verständnis gezeigt hätte.

Die Forderung nach einer weiteren Haushaltskonsolidierung entspringt, so Esser, keineswegs fiskalischem Purismus – an einen Abbau der absoluten Staatsverschuldung denke ohnehin niemand –, sondern sie beruhe „ganz einfach auf der gesicherten Erfahrung, daß gesunde Staatsfinanzen langfristig eine unverzichtbare Voraussetzung für wirtschaftliche und soziale Stabilität sind". So hätten beispielsweise die Tarifabschlüsse 1984 sicher anders ausgesehen, wenn nicht die Konsolidierungspolitik einen entscheidenden Beitrag zur Senkung geleistet und damit die Grundlage für eine Erhöhung der Realverdienste geschaffen hätte.

Der BDA-Präsident bemängelte, daß vor allem die Erfolge der Bundesregierung bei der Konsolidierung der sozialen Sicherung weit hinter dem geblieben sind, was notwendig gewesen wäre. Mit partiellen Korrekturen habe man zwar Mut beweisen, doch könne es damit nicht getan sein, zumal wenn sie zum Teil am kurzfristigen Ziel der Einnahmensteigerung ohne Rücksicht auf spätere Leistungsverpflichtungen ausgerichtet seien.

Als bedenklich bezeichnete Esser in diesem Zusammenhang die Neuordnung des Hinterbliebenenrechts, die vorgesehene Einführung von Kindererziehungszeiten und die Reform der gesetzlichen Krankenversicherung. Entweder könnten „wir es uns heute einfach nicht leisten, derartige Verpflichtungen zu unterschreiben", oder die Wirksamkeit von Reformen (Krankenversicherung) „nicht durch bequeme Kompromisse und Halbherzigkeiten verwässern".

Weil nicht finanzierbar und in der Wirkung nicht nachhaltig, lehnte Esser auch ein Beschäftigungs-Förderungsprogramm ab. Die Forderungen der Gewerkschaft für eine solche Maßnahme in Höhe von zwei Mrd. Mark, ohne Deckungsvorschläge zu machen, seien „kein konstruktiver Beitrag". Der „entscheidende Weg" zum Abbau der Beschäftigungslosigkeit sei der Weg des Wachstums. Und deshalb sei es „wichtig, alles zu unterlassen, was die gesamtwirtschaftlichen Wachstsumskräfte wieder lähmen könnte". Nach jahrelangem Anstieg der Arbeitslosigkeit sei es gelungen, diesen Trend zu stoppen, und man könne zuversichtlich sein, daß er nachhaltig gebrochen ist.

Vor dem Hintergrund der Tarifauseinandersetzungen in diesem Jahr sieht Esser die Notwendigkeit, daß der Staat angesichts der neuen Streiktakttik der Gewerkschaften seine Neutralitätspflicht neu überdenkt. So habe sich das Gleichgewicht der Tarifautonomie schon durch die Rechtsprechung entscheidend zu Gunsten der Gewerkschaften verschoben. Und „die Kasse der Bundesanstalt, die aus Beiträgen der Allgemeinheit finanziert wird, dürfe nicht als Hilfskasse der Gewerkschaften in Anspruch genommen werden".

Eine Korrektur im Interesse der Funktionsfähigkeit der Tarifautonomie sei zwingend geboten. Sie habe konstitutiven Rang für eine marktwirtschaftliche Ordnung. Ihre Funktionsfähigkeit zu erhalten, sei daher ein Gebot, dem sich staatliche Gewalt wie private Kräfte gleichermaßen verpflichtet fühlen müßten.

EG-BEITRITTSVERHANDLUNGEN

Thema wird auch das nächste Gipfeltreffen überschatten

WILHELM HADLER, Brüssel

Die EG hat nach wie vor Mühe, sich auf eine gemeinsame Verhandlungsposition für die Beitrittsgespräche mit Spanien und Portugal zu verständigen. Deshalb wird es den Regierungschefs kaum erspart bleiben, sich bei ihrem bevorstehenden Gipfeltreffen in Dublin persönlich mit den technisch komplizierten Detailproblemen der Wein- und Fischereipolitik auseinanderzusetzen.

Ein neuer Versuch der Außenminister, die am Montag beginnende „Marathonkonferenz" über die Beitrittsprobleme von einer Reihe von Hypotheken zu entlasten, hat in dieser Woche wenig Erfolg gebracht. In fast allen umstrittenen Verhandlungsbereichen blieb es bei den bekannten Gegensätzen.

Kompromißmöglichkeiten eröffneten sich lediglich bei der Formulierung einer Übergangskontrolle für die Obst- und Gemüseimporte der EG aus den beitrittswilligen Ländern. Auf diese Regelung dringt vor allem Frankreich. Auch hier ist die Gemeinschaft allerdings noch nicht verhandlungsfähig, da mehrere Delegationen Zugeständnisse von einem Entgegenkommen der EG-Partner in anderen Bereichen abhängig gemacht haben.

Die Gemeinschaft hat Spanien bereits angekündigt, daß sie auf einer Übergangszeit von zehn Jahren für den Handel mit Obst und Gemüse eintritt. Nach einer vierjährigen Anfangsphase ist auf französisches Verlangen hin für sämtliche Erzeugnisse ein Einfuhrschutzsystem vorgesehen, das es der Gemeinschaft von Fall zu Fall ermöglichen soll, die Grenzen zu schließen. Umstritten ist auch, welches Beschlußverfahren für den Sachverständigenausschuß gelten soll, der gegebenenfalls über Importrestriktionen entscheidet.

Unverändert zerstritten sind die EG-Regierungen über die vor der Erweiterung erforderlichen Anpassungen der Weinmarktordnung. Während Frankreich einschneidende Regelungen zur Beschränkung der Produktion (Festlegung einer Garantiemenge und Kriterien für eine obligatorische Destillation überschüssiger Weine zu Industriealkohol) verlangt, wendet sich Italien nach wie vor strikt gegen jede Quotenregelung nach dem Vorbild des Milchmarktes. Bonn steht wegen der deutschen Naßzuckerung in der Schußlinie. Die Italiener wollen ein Verbot dieser Alkoholanreicherung durchsetzen und die deutschen Winzer zur Verwendung von kostspieligeren Mostkonzentraten verpflichten.

Auch bei den Problemen der Fischereipolitik ist vorerst noch kein Durchbruch in Sicht. Dabei geht es vor allem um die Frage, wie lange die Spanier und Portugiesen noch aus den EG-Gewässern ferngehalten werden können und auf welche Weise die gegenwärtigen Preisunterschiede zwischen Sardinen aus dem Mittelmeer und aus dem Atlantik ausgeglichen werden sollen.

Position der Kassen stärken

Von PETER JENTSCH

In nur zehn Jahren, von 1973 bis 1983, erhöhten sich die Ausgaben der Krankenkassen für die stationäre Versorgung von 11,3 auf 30,9 Milliarden Mark. In der gleichen Zeit stiegen die Aufwendungen von Bund und Ländern für die Krankenhäuser – vornehmlich für Investitionen – nur von 3,2 auf 4,3 Milliarden Mark. Der Zahlenvergleich zeigt, wer hier das meiste Geld ausgibt und wer damit zwangsläufig das größte Interesse haben muß, daß mehr gespart wird: die Krankenkassen.

Dies um so mehr, als die gesetzliche Krankenversicherung im vergangenen Jahr knapp 100 Milliarden Mark für den Medizinbetrieb ausgab (ein knappes Drittel davon allein für die Krankenhäuser). Und bereits im ersten Halbjahr 1984 stiegen die Kassenaufwendungen für ihre Versicherten um 8,1 Prozent. Sie lagen damit um fünf Prozent über der Entwicklung der Grundlohnsumme, aus der die Kassen ihre Einnahmen schöpfen.

Wenn es so weitergeht, drohen den Kassen Verluste in Milliardenhöhe. Vier Milliarden Mark sind allein für dieses Jahr hochgerechnet. Dadurch würden die Sozialbeiträge steigen und die Belastung von Arbeitnehmern und Wirtschaft wachsen. Das aber wäre eine Schicksalsfrage für den Arbeitsmarkt, da jede weitere Lohnnebenkosten-Mark auch eine Arbeitsplatzvernichtungs-Mark ist. Den Abbau der Arbeitslosigkeit aber hat sich diese Regierung auf ihr Panier geschrieben. Damit ist die Beitragsstabilität auch eine Schicksalsfrage dieser Regierung.

Bundesarbeitsminister Norbert Blüm weiß das. Er plant daher eine marktwirtschaftlich orientierte Strukturverbesserung des Gesundheitswesens, die mittelfristig die Konsolidierung der Kassenfinanzen im Sinne höchstmöglicher Beitragsstabilität gewährleistet. Sein erster Schritt auf diesem Wege ist die Reform der Krankenhausfinanzierung.

Mit ihr verbindet Blüm drei wesentliche Ziele: Erstens sollte in die Krankenhauspflegesätze mehr wirtschaftliche Vernunft eingebaut werden. Das wollte er durch eine Abkehr vom heutigen „Selbstkostendekkungsprinzip" erreichen. Zu deutsch: Ob (billiger) Blinddarm oder (teurer) Schädelbruch – das Krankenhaus bekommt heute für jeden Pflegetag das gleiche Geld. Das impliziert die Versuchung, Kranke unabhängig von ihrer Gesundung möglichst lange im Krankenhaus zu verwahren. Es verführt zugleich dazu, auch die Fälle ins Krankenhaus zu saugen, die auch (billiger) ambulant versorgt werden könnten.

Blüms erster Vorschlag in dieser Richtung, Gewinn- und Verlustmöglichkeiten für die Kliniken auf der Basis von abrechenbaren „leistungsbezogenen Entgelten" zu schaffen, wurde von den Ländern verworfen. Blüms Kompromiß: die Kassen rechnen „vorauskalkulierte Selbstkosten" ab, was die Kliniken zu wirtschaftlichem Verhalten zwingt.

Auch dieser Kompromiß läßt sich im Sinne der Zielsetzung vertreten, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß Blüm seine weiteren Vorgaben durchsetzt: Die Position der Kassen gegenüber den Krankenhausträgern zu stärken, ihre Rolle nicht allein auf die des Zahlmeisters zu beschränken und den Einigungszwang der Vertragspartner bei der Festsetzung der Pflegesätze zu erhöhen.

Um den Widerstand der Länder, insbesondere Bayerns zu brechen, opferte Blüm seine ursprüngliche Absicht, den Kassen freie Vertragsgestaltung gegenüber den Krankenhäusern zu gewähren, um unwirtschaftlich arbeitende Kliniken von der Kassenversorgung ausschließen zu können. Die Letztverantwortung für Krankenhaus- und Bettenbedarf verbleibt den Ländern. Aus „wichtigem Grund" können sie sich über den Widerspruch der Kassen hinwegsetzen.

Kommt eine Einigung bei den Pflegesatzverhandlungen nicht zustande, soll eine „neutrale" Schiedsstelle die Pflegesatzstreitigkeiten lösen. Bayern will allerdings diese „Kommission" mit einem „weisungsgebundenen Beamten" als (letztentscheidenden) Vorsitzenden besetzen. Und damit bliebe dann alles beim alten. Die Länder könnten als Krankenhausträger die Kassen melken. Der Spareffekt wäre für den Medizinbetrieb gleich Null. Folgen: siehe oben. Deshalb darf Blüm in einem Punkt auf keinen Fall (den Bayern) nachgeben, soll denn die Reform kein Schlag ins Wasser werden: Die Position der Krankenkassen muß gestärkt werden.

AUF EIN WORT

» Ausländisches Kapital in deutschen Stahlunternehmen ist uns allemal lieber als ständige Fortsetzung von Subventionszahlungen in Milliardenhöhe aus der Tasche des Steuerzahlers. «

Klaus Beckmann, FDP-Abgeordneter
FOTO: JUPP DARCHINGER

Keine schärfere Fusionskontrolle

rtr. Bonn

Für eine weitere Verschärfung der Fusionskontrolle in der Bundesrepublik besteht nach Ansicht von Wirtschafts- und Rechtsexperten kein Anlaß. Wie jetzt das Bundeswirtschaftsministerium mitteilte, seien sich die Experten in dieser Ansicht trotz einer etwas stärkeren Konzentrationstendenz bei der Anhörung zum 5. Hauptgutachten der Monopolkommission einig gewesen. Kontrovers seien dagegen Vorschläge zu Wettbewerbsproblemen im Bereich der Neuen Medien diskutiert worden. Es gebe Chancen für eine Belebung des Wettbewerbs durch Öffnung der Rundfunk- und Fernsehmärkte für private Anbieter und durch Einstieg von Verlagen in neue Tätigkeitsfelder.

US-RÖHRENIMPORTE

Behinderung war „Irrtum untergeordneter Stellen"

WILHELM HADLER, Brüssel

Als Irrtum untergeordneter Regierungsstellen hat die US-Administration die vorübergehende Behinderung von Röhrenimporten aus der EG durch amerikanische Zöllner bezeichnet. In Brüssel wurde die Maßnahme gestern dennoch als Warnung verstanden. Adressat für den „Schuß vor den Bug" ist nach dieser Meinung der Ministerrat der Gemeinschaft, der heute zu einer Sondersitzung über Stahlprobleme zusammentritt.

Er muß unter anderem über eine informelle Vereinbarung befinden, die EG-Vizepräsident Etienne Davignon mit dem Handelsbeauftragten Präsident Reagans, William Brock, in Brüssel getroffen hat. Danach soll sich die EG bereit erklären, die Exporte innerhalb der nächsten zwei Jahre auf einen Marktanteil von höchstens 7,6 Prozent in den USA zu beschränken. Stahlröhren waren ausdrücklich ausgenommen worden, als sich die EG 1982 zu einem Selbstbeschränkungsabkommen für ihre Exporte von Massenstahlerzeugnissen in die USA bereiterklärt hatte. Es wurde jedoch vereinbart, Konsultationen einzuleiten, falls die europäischen Röhrenexporte einen Marktanteil von 5,9 Prozent überschreiten.

Als Folge des hohen Dollar-Kurses hat die EG ihre Exporte inzwischen auf 14,3 Prozent aufstocken können, wobei allerdings ein Teil der Lieferungen auf Exporte entfällt, die für Tochterunternehmen europäischer Firmen in den USA bestimmt sind oder auf Röhren, die die Amerikaner selbst nicht herstellen können. In EG-Kreisen wird angenommen, daß der Rat die von Davignon ausgehandelten Vereinbarungen akzeptieren wird.

WOHNGELD

Anpassung an die Mieten ein halbes Jahr früher

PETER JENTSCH, Bonn

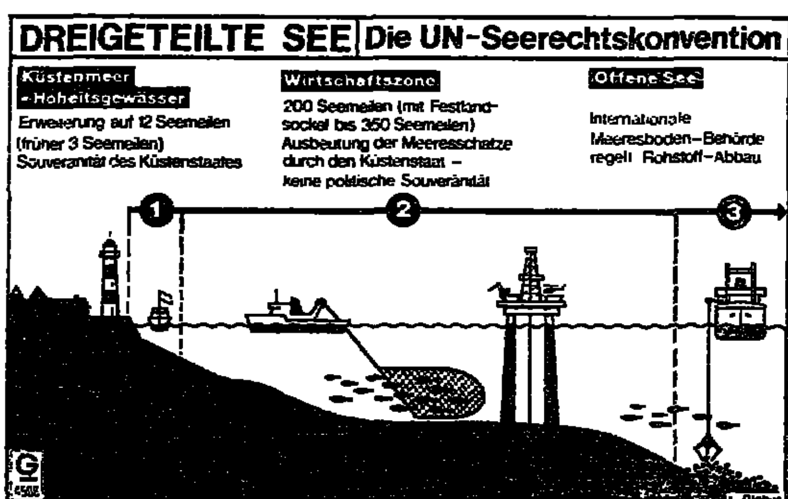
Ein halbes Jahr früher als vorgesehen, bereits zum 1. Januar 1986, soll das Wohngeld nach dem Willen der Bundesregierung an die höheren Einkommen und Mieten angepaßt werden. Darauf haben sich jetzt Bundesbauminister Oscar Schneider und Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg verständigt.

Für die Anhebung des Wohngeldes sind in der mittelfristigen Finanzplanung nach Darstellung des Wohnungsbauministeriums bereits 350 Millionen Mark an zusätzlichen Bundesmitteln berücksichtigt worden. Einschließlich der 350 Millionen Mark aus Ländermitteln stünden somit von 1986 an insgesamt 700 Millionen Mark zusätzlich für das Wohngeld zur Verfügung. Insgesamt erhöhten sich dadurch die Wohngeldleistungen um etwa 30 Prozent auf 2,7 Milliarden Mark.

Das Ministerium wies darauf hin, daß die Wohngeldleistungen strukturell unterschiedlich angehoben werden. Aus der 30prozentigen Steigerung der Mittel könne nicht auf einzelne Wohngeldanhebungen geschlossen werden. Nach den heutigen Wohngeldtabellen hat eine Familie mit zwei Kindern Anspruch auf Wohngeld, wenn das monatliche Bruttoeinkommen 3370 Mark nicht übersteigt. Bei einer Miete von 660 bis 680 Mark hat diese Familie einen Anspruch auf 29 Mark Wohngeld monatlich. Bezieht eine vierköpfige Familie nur ein monatliches Einkommen von 1800 Mark, steigt das Wohngeld auf 290 Mark im Monat.

Zuletzt wurde das Wohngeld zum 1. Januar 1982 angepaßt. Mit der Vorziehung des jetzigen Anpassungstermins will die Bundesregierung auch der Kritik am Rückzug aus dem sozialen Mietwohnungsbau begegnen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Am 9. Dezember endet die Unterzeichnungsfrist für die UN-Seerechtskonvention. Die Unstimmigkeit über dieses Werk innerhalb der Koalition ist allerdings noch nicht beigelegt. Die Kontroverse entzündete sich an den vorgesehenen Regelungen für den Tiefseebergbau. Dieser soll nämlich durch eine internationale Behörde regelementiert werden, wobei man weitgehend den dirigistischen Vorstellungen der Entwicklungsländer folgen will. Die USA und Großbritannien haben deshalb eine Unterzeichnung abgelehnt. QUELLE: GLOBUS

IWF: Kreditvergabe wird ab 1985 eingeschränkt

Washington (VWD) – Der Internationale Währungsfonds (IWF) wird die Kredite an Mitgliedsländer mit internationalen Zahlungsschwierigkeiten ab 1985 limitieren. Nach einer Mitteilung hat dies der Board of Executive Directors beschlossen. Die Entscheidung entspricht einem Abkommen, das die Finanzminister bei einer Konferenz des IWF-Interimsausschusses am 22. September in Washington getroffen haben. Nach dem IWF-Beschluß ist es einem Mitgliedsland 1985 möglich, auf US-Dollar, D-Mark, Yen und andere Währungen lautende Kredite in Höhe von 95 bis 115 Prozent seiner IWF-Quote in Anspruch zu nehmen. Bisher lag die Spanne zwischen 102 und 125 Prozent. Die Höhe des Limits richtet sich nach den finanziellen Schwierigkeiten des jeweiligen Mitglieds und dessen Bemühungen bei der Sanierung seiner Wirtschaft. Die Verschuldung eines Landes gegenüber dem IWF darf nur noch 408 bis 450 Prozent (500 Prozent) betragen.

Konjunktur gut beurteilt

Berlin (VWD) – Im vierten Quartal 1984 wird das Bruttosozialprodukt preisbereinigt um ein Prozent über dem des dritten Quartals und um drei Prozent über dem des vierten Quartals 1983 liegen. Der Prozeß der konjunkturellen Erholung setzt sich nach Auffassung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin damit fort. Die Unternehmen versuchten die streikbedingten Produktionsausfälle aufzuholen; die Konjunktur werde durch die Ordertätigkeit des In- und Auslandes angeregt. Die Ausrüstungsinvestitionen nähmen kräftig zu, zudem sei der private Verbrauch eine Stütze.

Erfolge beim Stahlabbau

Brüssel (dpa/VWD) – Die EG-Mitgliedsländer werden bis Ende 1985 voraussichtlich 30 Mill. Tonnen – rund drei Mill. Tonnen mehr als vorgesehen – abgebaut haben. Wie die Brüsseler EG-Kommission in einem Bericht an den EG-Ministerrat schreibt, werden nach vorliegenden Angaben der EG-Regierungen bereits Ende dieses Jahres Walzanlagen mit einer Gesamtkapazität von 22 Mill. Tonnen stillgelegt sein. Für 1985 seien zusätzliche Kapazitätskürzungen um insgesamt vier Mill. Tonnen bereits spruchreif. Die Hoffnung auf weiteren Produktionsabbau begründet die Kommission unter anderem mit neuen Firmenkooperationen.

EG erlaubt Zucker

Brüssel (dpa/VWD) – Deutsche Weine des Jahres 1984 dürfen wegen der schlechten Witterungsverhältnisse während des Reifeprozesses ausnahmsweise mit Zuckerwasser angereichert werden. Die EG-Kommission hat diese Ausnahmegenehmigung für die Naßzuckerung doch bewilligt, um deutsche Winzer nicht in Existenzschwierigkeiten zu bringen. Die Alkoholgrade werden nicht gesenkt.

Wachstum verlangsamt

Washington (dpa/VWD) – Das Wirtschaftswachstum in den USA hat sich im 3. Quartal 1984 stark verlangsamt. Wie das Handelsministerium mitteilte, nahm das Bruttosozialprodukt real nur um 1,9 Prozent zu. Frühere Prognosen waren von bis zu 3,6 Prozent ausgegangen. Im 1. Quartal hatte das Wachstum noch 10,1 Prozent und im 2. Quartal 7,1 Prozent betragen. Der geringe Zuwachs von Juli bis September ist nach Angaben des Ministeriums vor allem auf nachlassende Konsumgüterkonjunktur (minus 0,6 Prozent) und auf eine anhaltende Exportschwäche zurückzuführen.

Frist verkürzt

Brüssel (Ha) – Nicht bis Mitte Februar, sondern nur bis zum 15. Dezember hat die EG-Kommission den Zahlungsaufschub für die „Superabgabe" bemessen, die die europäischen Milcherzeuger für zu hohe Anlieferungen an die Molkereien bestrafen soll. Sie kündigte gestern außerdem an, daß alle Mitgliedstaaten, die die im März vereinbarte Quotenregelung für Milch nicht eingehalten haben, mit einem Vertragsverletzungsverfahren rechnen müssen. Die Agrarminister hatten sich dafür ausgesprochen, die Erhebung der Abgabe weiter hinauszuschieben.

Wochenausweis

	15.11.	7.11.	15.10.
Netto-Währungsreserve (Mrd.DM)	66,3	66,5	67,2
Kredite an Banken	49,3	49,6	49,4
Wertpapiere	4,7	4,8	5,1
Bargeldumlauf	104,8	104,9	105,1
Einl. v. Banken	47,9	49,2	47,2
Einlagen v. öffentl. Haushalten	3,5	2,1	6,5

TECHNOLOGIENUTZUNG

CDU/CSU, FDP und Grüne fordern eine Kommission

HEINZ HECK, Bonn

Eine Kommission aus Bundestagsabgeordneten und Sachverständigen soll sich künftig mit Fragen der Technologienutzung befassen. Darüber sind sich nach langen Verhandlungen zumindest die Fraktionen von CDU/CSU, FDP und Grünen einig. Zunächst bestand, wie die forschungspolitischen Sprecher von CDU/CSU und FDP, Christian Lenzer und Karl-Hans Laermann, gestern erklärten, Einvernehmen mit der SPD. Doch in letzter Minute habe sie zu erkennen gegeben, daß sie doch nicht zustimmen und möglicherweise andere Vorschläge machen werde.

Um weitere Verzögerungen im parlamentarischen Verfahren zu vermeiden, haben – in einer ungewöhnlichen Koalition – die Fraktionen der Union, FDP und der Grünen den Antrag zur Einrichtung einer Kommission „Technikfolgenabschätzung und -bewertung" eingebracht. Verzögerungen ergäben sich dennoch aufgrund des SPD-Verhaltens, wenn diese abweichende Vorschläge im Parlament einbringen würde. Wahrscheinlich nicht vor Mitte 1985 wird die Kommission nach Meinung der forschungspolitischen Sprecher ihre Arbeit aufnehmen können.

Daraus schließen Laermann und Lenzer auch fehlendes Interesse der SPD an diesen Fragen. Dabei werde die Einführung neuer Techniken zu erheblichen Veränderungen in Arbeitswelt, Freizeitnutzung und Umwelt führen. Es gehöre zum Selbstverständnis des Parlaments, bei solchen Umwälzungen bei Bedarf frühzeitig korrigierend oder fördernd einzugreifen. Andere westliche Industriestaaten hätten längst Sachverständigengremien gebildet.

WÄRMEMARKT / Veba-Chef von Bennigsen für mehr Fairneß im Wettbewerb

Plädoyer für eine Heizenergie-Steuer

HANS BAUMANN, Essen

Nachdem er bereits mehrfach für eine „Gleichbehandlung" der Energien am Wärmemarkt eingetreten ist und die Sonderstellung des Erdgases beklagte, weil es ungehindert den Wärmemarkt „aufrollen" könne, hat sich jetzt der Vorsitzende des Vorstandes der Veba AG, Rudolf von Bennigsen-Foerder, für die Einführung einer „Heizenergie-Steuer" ausgesprochen. Von einer solchen Steuer müßte die Kohle ausdrücklich ausgenommen werden. Komme eine solche Steuer nicht und lasse man dem Erdgas seinen Vorsprung am Wärmemarkt, so müsse man sich überlegen, ob das Wort von der Kohlevorrangpolitik noch einen Sinn habe.

Die Gaswirtschaft reagiert gereizt auf die Forderung nach einer Erdgassteuer, um die es von Bennigsen im Prinzip geht. Im Wettbewerbspreis des Gases sei bereits die Heizölsteuer integriert, weil der Erdgaspreis an den Preis für leichtes Heizöl gebunden sei. Es werde also für Gas eine Doppelbesteuerung gefordert.

Die Gaswirtschaft zweifelt ferner daran, daß der Veba-Chef eine Besserstellung der Kohle am Wärmemarkt beabsichtige. Sie ist sicher, mit einer Erdgassteuer soll dem bedrängten Heizöl der Weg geebnet werden. „Wer wird eine Neubausiedlung mit Kohle beheizen", fragt man beim Gas, wenn das Gas nicht mehr wettbewerbsfähig sei. Automatisch komme dann wieder das Heizöl zum Zuge, denn keine Kommune werde es zulassen, daß die Umwelt wieder durch Kohlefeuerung belastet wird.

Wer durch eine Heizenergie-Steuer „Wettbewerbsgleichheit" herstellen wolle, der müsse zunächst einmal die Mineralölsteuer und die Konzessionsabgaben abschaffen, die beim Gas schon im kommenden Jahr mit über 600 Mill. Mark die Mineralölsteuer überrunden würden. Berücksichtigt werden müsse auch, daß das Gas sein riesiges Netz selbst finanziert hätte, daß das Heizöl sich aber aus Steuergeldern geschaffener öffentlicher Verkehrswege bediene. Wer eine Heizenergie-Steuer fordere, der müsse schließlich auch die Braunkohle besteuern. Da die Stromheizung eine ideale und umweltfreundliche Wärmequelle sei – namentlich aus Kernkraftwerken –, könne eine solche Steuer auch vor dieser Energie nicht halt machen.

Von Bennigsen bestand auch in der Diskussion um dieses politisch brisante Thema darauf, künftig seine Forderung zu erheben, auch wenn er nicht sicher sei, daß sie sich realisieren lasse. „Wir haben schon einmal verloren", merkte er an, womit er den jahrelangen Kampf gegen den Vorteil der Ölförderer meinte, die aus deutschem Boden Erdöl und Erdgas schöpfen und daraus die sogenannten Windfallprofits beziehen.

ÄGYPTEN / Kairo gründet Export-Entwicklungsbank

Offen gegenüber Investoren

HEINZ HECK, Bonn

Ab 1985 soll eine neugegründete Export-Entwicklungsbank die Industrialisierungsbemühungen des Landes und die „Politik der offenen Tür" der ägyptischen Regierung gegenüber ausländischen Investoren unterstützen. Das erklärte ein Vertreter der ägyptischen Regierung bei einem deutsch-ägyptischen Investitionsseminar in Köln, das die DEG (Deutsche Finanzierungsgesellschaft für Beteiligung in Entwicklungsländern GmbH) Köln zusammen mit dem Nah- und Mittelost-Verein Hamburg gemeinsam veranstaltet hat.

Gesellschafter der neuen Bank sind staatliche Geschäftsbanken. Ein Viertel des Kapitals soll der ägyptischen Privatwirtschaft zugänglich gemacht werden. Geschäftszweck der neuen Bank, die nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen geführt wird, sind Exportfinanzierung und Gewährung von Exportgarantien. Daneben soll das Institut auch als Entwicklungsbank tätig werden. Durch die Bereitstellung mittel- und langfristiger Kredite soll vor allem der Aufbau exportorientierter Betriebe – auch mit ausländischer Beteiligung – in Ägypten unterstützt werden. Die Gründung ist im Rahmen der ägyptischen Wirtschaftspolitik zu sehen, deren erste Priorität im Aufbau solcher Industrien liegt.

Kairo will die 1974 eingeleitete „Politik der offenen Tür" gegenüber ausländischen Investoren auch in Zukunft konsequent fortsetzen. Hierzu zähle auch die Hinwendung der ägyptischen Wirtschaftspolitik zu mehr Marktwirtschaft, um sowohl ägyptische wie ausländische Privatunternehmen zu einem stärkeren Engagement zu ermutigen. Ägypten biete ausländischen Investoren nicht nur einen großen und stark expandierenden Markt. Im Schnittpunkt dreier Kontinente sei das Land auch attraktiver Standort für Auslandsinvestitionen, die auf weitere Drittmärkte zielen. Das erklärte der Chef der ägyptischen Behörde für Investitionen und Industriefreizonen, Sultan Abou Aly. Ägypten sei Erdöl-Nettoexporteur. Die Bevölkerung zähle knapp 50 Millionen und werde bis 2000 auf 70 Millionen wachsen.

Der derzeit gültige Fünfjahresplan sieht nach seinen Worten bis 1987 vor allem den weiteren Ausbau der Infrastruktur einschließlich Elektrizitätsversorgung vor. Der Aufbau einer leistungsfähigen Hotelwirtschaft sei bereits abgeschlossen. Kairo sei vor allem im Tourismus, der Agrar- und der verarbeitenden Industrie ganz allgemein an deutschen Investitionen interessiert, betonte Abou Aly. Felder der deutsch-ägyptischen Kooperation seien der Aufbau von Exportindustrien, die Modernisierung von Staatsunternehmen und der Transfer von Hochtechnologien über Lizenzen und Investitionen.

Vertreter deutscher Industrieunternehmen kritisierten bei der Veranstaltung vor allem das zu bürokratische Genehmigungsverfahren für Auslandsinvestitionen sowie den Zwang zur Exportproduktion. Denn ein neugegründetes Unternehmen könne erst nach vier bis fünf Jahren auf dem Weltmarkt konkurrieren. Auch wurde die Bevorzugung staatlicher gegenüber privaten Unternehmen (Devisenzuteilung, subventionierte Strompreise) beanstandet. Deutsche haben bis Ende 1983 rund 800 Mill. Mark – nach ägyptischen Quellen – in 78 Projekte investiert.

MEXIKO / Lob der Gläubiger täuscht über zahlreiche Schwierigkeiten nicht hinweg

Mehr Freiheiten für privaten Sektor?

G. FRIEDLÄNDER, Mexiko-Stadt

Mexiko, das Land mit der zweitgrößten Auslandsschuld Lateinamerikas (96 Mrd. Dollar), hat in den letzten Monaten viel anerkennende Worte bei seinen Gläubigern gefunden; aber nicht alles ist so rosig, wie diese annehmen möchten. Die Drohung fallender Erdölpreise hat die Regierung *gezwungen, die Förderung des* schwarzen Golds einzuschränken, und das bedeutet die Verringerung der Exporteinnahmen um 1 Mrd. Dollar im Jahr. Dieser Verlust gefährdet die Ziele, die Mexiko sich gemeinsam mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF) setzte: Das Defizit des Staatshaushalts könnte wieder steigen, die Devisenreserven sinken oder die Auslandsschuld wachsen.

Die Angst des Privatsektors, daß die Regierung abermals die Kontrolle der wirtschaftlichen Entwicklung verlieren könnte, hat den mexikanischen Peso geschwächt, der offiziell 202, auf dem freien Markt aber um 210 *zum Dollar notiert wird. Das erinnert* daran, wie vor zwei Jahren Mißtrauen dem mexikanischen Kapitalmarkt etwa 30 Mrd. Dollar entzogen hatund durch Anleihen im Ausland ersetzt werden mußten.

Diese Situation trägt dazu bei, daß die Regierung sich fragt, ob sie dem Privatsektor größere Freiheit geben sollte. Die nordamerikanische IBM, die bereits in Mexiko Schreibmaschinen fabriziert, bot den Aufbau einer Computerfabrik in der Nähe von Guadalajara mit einer Anlage von bis zu acht Mill. Dollar an, wenn man ihr erlaubt, sie allein zu betreiben. Noch vor wenigen Jahren hätte man einen solchen Vorschlag nicht einmal diskutiert; denn ausländische Unter*nehmen dürfen nicht mehr als 49 Pro*zent ihres Kapitals kontrollieren.

Die Forderung nach neuen Spielregeln wird auch auf Mexikos Kapitalmarkt vernehmbar, wo die Regierung bereit ist, ihre gegenwärtige Allmacht mit einer Reform der Zentralbank zu beschneiden. Die Zentralbank soll in *Zukunft autonom gemeinsam mit* dem Parlament am Jahresbeginn bestimmen, in welcher Höhe sie das Defizit des Staatshaushalts finanzieren wird. Die Regierung soll darüber hinausgehende Gelder auf dem freien Markt im Inland suchen, statt durch Auslandsanleihen die öffentliche Verschuldung zu vergrößern. So soll die Regierung sich mit ihren Ausgaben mehr von der Öffentlichkeit kontrolliert fühlen.

Gleichzeitig soll ein zu erlassendes Gesetz den Tätigkeitskreis der 1982 unter der Regierung Lopez Portillo nationalisierten Banken begrenzen. Zur Zeit ist ihnen erlaubt, Finanzinstitute zu betreiben, die nicht zum Bankgeschäft gehören, wie Maklerfirmen an der Börse oder Versicherungsfirmen, worin der Privatsektor eine unfaire Konkurrenz sieht. Ziel der Regierung ist, den Privatsektor auf dem Kapitalmarkt zu stärken, um das Vertrauen der Privatwirtschaft zurückzugewinnen, Privatkapital in den Wirtschaftsprozeß zu schleusen *und so eine* Quelle der Auslandsverschuldung zu verstopfen.

Das mag logisch klingen, aber die orthodoxen Führer der Regierungspartei sehen in der Verstaatlichung der Banken einen Schritt in die richtige Richtung und stemmen sich dagegen, den Wirkungskreis der Privatwirtschaft wieder *zu vergrößern* und ihr zu erlauben, dem Staat Konkurrenz zu machen. Die Verteidiger der Privatwirtschaft hingegen wollen eine klare Trennungslinie zwischen den verstaatlichten Banken und den privaten Finanzinstituten gezogen sehen. Sie sagen, daß nur sie Geld in die Aktiengesellschaften pumpen können, das sonst niemals den Weg in die Industrie finden würde.

De la Madrid steht vor Entscheidungen, die Mexikos Wirtschaftssystem radikal ändern könnten. Aber die Beibehaltung des gegenwärtigen Systems könnte sich ungünstig auf die Abtragung der Auslandsschuld auswirken.

TANKSTELLEN / Zahl um 40 Prozent zurückgegangen

Netz wird weitmaschiger

JAN BRECH, Hamburg

Das Tankstellennetz in der Bundesrepublik wird immer weitmaschiger, dafür aber leistungsfähiger. Nach einer Untersuchung der Esso AG, *Hamburg, ist die Zahl der* Tankstellen in den letzten zehn Jahren um mehr als 40 Prozent zurückgegangen. Heute versorgen nur noch knapp 21 000 Tankstellen die deutschen Autofahrer. Auf jede Tankstelle kommen damit rund 1000 Pkws. Vor einem Jahrzehnt waren es noch nicht einmal 500.

Drei Viertel aller Tankstellen bieten neben den Vergaserkraftstoffen Normal und Super auch Diesel an. Eine vierte Kraftstoff-Sorte kommt gegenwärtig hinzu: bleifreies Normalbenzin. Nach Schätzungen der Esso dürften bis Ende 1984 etwa 500 Tankstellen an Autobahnen, Bundesstraßen und in Ortschaften bleifreies Benzin anbieten.

Der überwiegende Teil des Tank*stellennetzes gehört den großen in*ländischen Raffineriegesellschaften, die ihre Produktion ausschließlich über eigene Stationen vertreiben. Diese Gruppe verfügt über etwa 16 370 sogenannte Markenstationen. Rund 3500 markenlose Tankstellen werden von unabhängigen Mineralölhandelsfirmen betrieben. Sie versorgen sich in erster Linie aus inländischer Produktion der Raffineriegesellschaften, importieren aber auch erhebliche Mengen zusätzlich.

Zu den schärfsten Konkurrenten am Benzinmarkt haben sich die „branchenfremden" Anbieter entwickelt, die mit 2 bis 3 Prozent am deutschen Tankstellennetz beteiligt sind, aber fast 10 Prozent des gesamten Benzinabsatzes absorbieren. Sie führen Tankstellen als Nebenbetriebe von Cash & Carry- oder Verbrauchermärkten und kalkulieren völlig anders als die konventionellen Tankstellen. Die angebotenen Mengen, die „Lockvogel-Funktion" haben, stammen fast ausschließlich vom freien Importhandel.

Zahlenmäßig unbedeutend, aber um so wettbewerbswirksamer ist schließlich die Gruppe der sogenannten „Ein- und Aussteiger". Sie treten nur in Zeiten von Überschüssen und attraktiven Margen auf – und verschwinden wieder, wenn die Einkaufsmöglichkeiten schlechter werden.

Der Betrag, den die Autofahrer beim Tanken von Billigbenzin *einsparen, wird nach Meinung der Es*so weit überschätzt. Die angenommenen Einsparungen von durchschnittlich 200 DM pro Jahr gingen an der Wirklichkeit vorbei, heißt es. Um diesen Betrag bei einer durch*schnittlichen Fahrleistung von 12 350* km und einem Durchschnittsverbrauch von 10,4 Pfennig je Liter zu sparen, müßte der Preisabstand zwischen Markenbenzin und Billigbenzin etwa 15 Pfennig betragen.

Der *rigorose Wettbewerb um* Marktanteile erlaube in vielen Fällen aber nur eine Differenz von einem Pfennig. Folglich spare der Autofahrer nicht viel mehr als 13 DM pro Jahr und dies auch nur dann, wenn das Billigbenzin stets die gleiche Qualität aufweise und keine Umwege notwendig sind, um zu einer Billigstation zu kommen.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Absatz gesteigert

Essen (dpa/VWD) – Die Ruhrkohle AG (RAG), Essen, hat in den ersten neun Monaten 1984 ihren Absatz gegenüber der gleichen Vorjahreszeit um 13 Prozent – das entspricht 5,5 Mill. Tonnen – auf 46,6 Mill. Tonnen gesteigert. Die Förderung verringerte sich gleichzeitig um 1,1 Mill. auf 42 Mill. Tonnen. Die Haldenbestände gingen seit Jahresbeginn um 4,3 Mill. auf jetzt 10,9 Mill. Tonnen zurück.

Exporterfolge

Frankfurt (dpa/VWD) – Die deutsche Wohnwagenbranche hat ihre Exporte in den ersten neun Monaten 1984 gegenüber der gleichen Vorjahreszeit um 14,3 Prozent auf 18 087 Wohnwagen gesteigert. Der Ausfuhrwert stieg um 17,5 Prozent auf 200 Mill. DM, berichtet der Verband Deutscher Wohnwagen-Hersteller, Frankfurt. Allein die EG-Partner nahmen 12 817 Wohnanhänger ab, 11,1 Prozent mehr. Die Einfuhr ausländischer Caravans in die Bundesrepublik nahm von Januar bis September um 8,2 Prozent auf 6701 zu (Wert: 43 Mill. DM).

Glaswolle aufgegeben

Leverkusen (dpa/VWD) – Die Bayer AG, Leverkusen, hat sich im Rahmen einer Strukturbereinigung aus dem Glaswolle produzierenden belgischen Beteiligungsunternehmen Bayer Owens/Corning Glasswool, Brüssel, zurückgezogen. Der über die Konzern-Tochter Bayer Antwerpen N.V. gehaltene 50,5-Prozent-Anteil ist an den US-Partner Owens Corning Fiberglass Corp. übertragen worden.

Joint-venture in den USA

Wetzlar (dpa/VWD) – Die optischen Werke Ernst Leitz Wetzlar GmbH haben mit der amerikanischen IMS Incorporated (Image Micro Systems) ein gemeinsames Unternehmen gegründet, das die Entwicklung der Halbleitertechnik und neue Systeme für die Elektronik-Industrie beobachten soll. Leitz ist nach eigenen Angaben Europas führender Hersteller von Meß- und Inspektionssystemen für die Halbleiterindustrie.

Stopp für Südmilch-Werk

Stuttgart (nl) – Die Südmilch AG, Stuttgart, will Ende März 1985 ihr Werk in Schwäbisch Gmünd stillegen. Von dieser Schließung sind knapp 100 Mitarbeiter betroffen. Begründet wird die Maßnahme mit Unrentabilität des Werks.

Veränderungen bei Nestlé

Frankfurt (adh) – Rudolf Boßle wurde stellvertretender Vorsitzender der Geschäftsführung der Nestlé-Gruppe Deutschland. Sein Nachfolger als Vorsitzender der Geschäftsführung der Nestlé Erzeugnisse ist Robert Raeber. Den Vorsitz bei Chambourcy hat jetzt Ferdinand Voitl (bisher Deutsche Libby), sein Vorgänger Jürg P. Kessi übernimmt die Verantwortung für neue Produkte; die Geschäftsführung der Deutschen Libby übernimmt Dieter Stecher.

BAT / Antrag auf einstweilige Verfügung abgelehnt

Berufung wahrscheinlich

DANKWARD SEITZ, München

Aus „Rechtsgründen" hat am Dienstag das Landgericht München I den Antrag der Philip Morris GmbH, München, abgewiesen, der Hamburger BAT Cigaretten-Fabriken GmbH per einstweiliger Verfügung den Verkauf ihrer neuen Zigaretten-Marke „Barclays" zu untersagen. Nach Ansicht von Philip Morris war es BAT mit einem neuen Filtersystem gelungen, das zur Ermittlung der Nikotin- und Teerwerte gesetzlich vorgeschriebene Prüfverfahren nach DIN 10 240 zu umgehen. Nur in diesem Test würden die auf der Packung angegebenen niedrigen Schadstoffwerte erreicht, nicht aber beim Rauchvorgang in der Praxis. Dies sei eine Irreführung der Verbraucher.

Die Ablehnung der einstweiligen Verfügung kam insofern nicht überraschend, als das Gericht bereits zur Eröffnung des Verfahrens die Ansicht vertrat, *daß „man sich die Frage* stellen muß, ob nicht der Gesetzgeber zu entscheiden hat, nach welcher Norm die Rauchinhaltswerte gemessen werden. Darum kann unsere Entscheidung", so der vorsitzende Richter, „nicht die letzte sein".

Nach Angaben des Rechtsvertreters von Philip Morris besteht noch keine Entscheidung, ob man gegen diese Ablehnung Berufung beim Oberlandesgericht München einlegen wird. Dies erscheint jedoch, wie ein Sprecher der Gesellschaft andeutete, als sehr wahrscheinlich.

FRANKFURT TRUST / Optimistisch für Rentenfonds

Spezialitäten favorisiert

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Rosige Zeiten für das Aktien-Investmentgeschäft hält der BHF-Geschäftsinhaber und Aufsichtsratsvorsitzende der BHF-Tochter Frankfurt Trust für unwahrscheinlich. Die staatlich geförderte Vermögensbildung werde allenfalls einen weiteren Rückgang des Aktieninvestmentsparens verhindern. Er rechnet aber mit einem stetigen Wachstum der Rentenfonds unter Bevorzugung der international Anlegenden sowie der Spezialfonds für institutionelle Anleger, deren Zahl beim Frankfurt Trust seit September 1982 von 13 auf jetzt 20 mit einem Vermögen von mehr als einer Milliarde Mark gestiegen ist.

Die acht Publikumsfonds des Frankfurt Trust verzeichneten im Geschäftsjahr 1983/84 (30. 9.) einen Nettomittelzufluß von 17,6 Mill. DM und ein von 354 auf 392 Mill. DM gestiegenes Fondsvermögen. In der Vertriebsbilanz wären freilich leicht rote Zahlen geschrieben worden, wenn nicht der Ende Juli aufgelegte internationale Rentenfonds Accuzins knapp 19 Mill. DM und bis jetzt sogar *27 Mill. DM in die Fondskasse gespült hätte. Auf dem US-Zinsgipfel aufge*legt, brachte er für die Erstzeichner inzwischen eine stolze Wertsteigerung von 12,3 Prozent.

Die Wertentwicklung der FT-Fonds bezeichnete Geschäftsführer Wolfgang Seidel als zufriedenstellend. Die beste Performance (plus *20,5 Prozent) präsentierte der Frank*furt-Effekten-Fonds, der Elektro- und Chemiewerte favorisiert.

Die beiden international anlegenden Interspezialfonds konzentrierten sich stärker auf deutsche Aktien (44 Prozent des Vermögens) unter Bevorzugung von Chemiewerten und erreichten damit Wertsteigerungen von 11,1 bzw. 10,6 Prozent. Gut im Rennen lag mit 16,8 Prozent plus der Nippon Dynamik, der auf Spitzentechnologie und Konsumgüterwerte in Japan setzte. Der Interzins (plus 10,9 Prozent) wurde durch Verkauf seiner Dollarrenten in einen rein deutschen Fonds umstrukturiert. Der thesaurierende *Re-Spezial* (plus 9,8 Prozent) konzentrierte sich weiterhin auf Anleihen mit niedrigen Kupons, um eine möglichst hohe Rendite nach Steuern zu erzielen.

FRANZ HANIEL & CIE / Umsatzsprung in diesem Jahr auf gut zwölf Milliarden

Neue Kooperationen im Mineralölhandel

JAN BRECH, Hamburg

Die Haniel Handel GmbH, Hamburg, der *umsatzmäßig* größte Inlandsbereich des Handelshauses Franz Haniel & Cie GmbH, Duisburg, hat die Weichen neu gestellt, um die eigene Versorgung durch die inländische Mineralölindustrie abzusichern. *Die Haniel Handel, die zu den führen*den unabhängigen Mineralölhandelsfirmen in der Bundesrepublik gehört und flächendeckend vor allem den Endverbraucher beliefert, hat für 1985 vertraglich mit der Mobil Oil AG, Hamburg, vereinbart, eine Million Tonnen Mineralölprodukte abzunehmen und über ihre Organisation zu vermarkten. Damit geht ein bedeutender Teil der Haniel-Versorgung von der Deutschen BP auf Mobil Oil über. Der Vertrag mit der BP läuft Ende 1984 nach 17 Jahren endgültig aus.

Man verspreche sich aus der neuen Zusammenarbeit noch einiges, heißt es. Großes Interesse dürfte besonders Mobil an einer ausbaufähigen Kooperation haben. Einmal muß die deutsche Tochter im Zusammenhang mit der Beteiligung der Mutter Mobil Oil an einem neuen *Raffineriekom*plex in Saudi-Arabien im nächsten Jahr eine Million Tonnen Mineralölprodukte übernehmen und am Markt unterbringen. *Zum anderen könnten* sich zusätzliche Ansatzpunkte für beide Partner geben, falls der Aral-Vertrag in der bisherigen Form platzt und Mobil das Tankstellen- und Großhandelsgeschäft in eigene Regie nehmen muß.

Dem Handel mit Mineralölprodukten räumt man bei Haniel weiterhin gute Absatzchancen ein! Die Entwicklung der Firma in diesem Jahre habe bislang dem Branchenschnitt gelegen. Der Gesamtumsatz werde um knapp 14 Prozent auf 2,5 Mrd. DM steigen. Die Haniel Handel GmbH werde in diesem Jahr insgesamt ausgeglichen abschließen, schreibe im Mineralölhandel aber leicht rosa Zahlen.

Insgesamt dürfte der Duisburger Konzern (für die Haniel Holding AG in Zug / Schweiz werden keine Zahlen genannt) in diesem Jahr einen Umsatzsprung von 8,9 auf gut 12 Mrd. DM machen. Neben dem Wachstum in den traditionellen Bereichen stammt der Zuwachs vor allem aus Neukonsolidierung. Zu den beiden großen inländischen Unternehmensteilen Handel und der Pharmazie*großhandlung Gehe AG (Umsatz* rund 1,7 Mrd. DM) ist mittlerweile ein Umsatz-Volumen von rund 3 Mrd. Dollar in den USA gekommen. Die *Mitte 1984 für rund 450 Mill. DM er*worbene Firma Flickinger, die im Lebensmittelgroßhandel tätig ist und sich mit der bereits zu Haniel gehörenden USA *Tochtergesellschaft* Scrivner Inc. optimal ergänzt, bedeute für Haniel das bislang größte Investitionsvorhaben, wird betont. Beide Gesellschaften seien inzwischen fusioniert und arbeiteten sehr erfolgreich.

Trotz der Probleme im Heizölgeschäft und nicht sorgenfreier Lage im Pharmaziegroßhandel dürfte Haniel, die seit Jahren zu den stillen Großverdienern im Lande zählt, auch 1984 an Ertragskraft nichts einbüßen. Der Ausweis eines Nettoergebnisses von 75 Mill. DM wie im Vorjahr, werde, wie aus dem Vorstand zu hören ist, *1984 sicher wieder möglich sein.*

SUAG / Großauftrag über 120 Millionen Mark

Umbau von Fährschiffen

W. WESSENDORF, Bremerhaven

Die Bremerhavener Werft Schi*chau Unterweser AG (SUAG) hat* einen Großauftrag über 120 Mill. DM an Land gezogen. Der Schiffbaubetrieb ist mit dem Umbau von vier Fährschiffen bis Anfang 1986 voll ausgelastet. Einige Werke haben sogar Arbeit bis Mitte 1986. Außerdem besteht noch eine Option über den Umbau von zwei weiteren Fähren, mit einem Auftragsvolumen über 60 bis 80 Mill. DM.

Für die Abwicklung dieser Order hat der Senat die notwendigen Bürgschaften bewilligt. Die Werft befindet sich fast zu 100 Prozent im Eigentum des Landes Bremen. „Die von der SUAG akquirierten Aufträge sind in *ihrem Volumen einmalig für Bremer*haven", sagte der Bremer Senator für Wirtschaft, Werner Lenz. Die derzeit gute Auslastung der Werft im Neubau und Reparatursektor sei eine notwendige und günstige Voraussetzung für eine Anlehnung an die Bremer Vulkan AG.

Im Januar wollen der Wirtschaftssenator und Arbeitssenator Claus Grobecker der SPD-Landesregierung einen Zwischenbericht über die Auswirkungen des Strukturkonzepts vorlegen, das von der Schließung des Werkes der AG „Weser" in Bremen zu einem Zusammenschluß der Bremer Vulkan AG, die auch zu einem Drittel dem Land gehört, und der Bremerhavener Hapag Lloyd geführt hat.

Unterdessen hat sich die Zusammenarbeit zwischen der AG „Weser" Seebeckwerft und der Rickmers Werft in Bremerhaven enger gestaltet. Beide Schiffbaubetriebe gründeten die Weser Dock GmbH und statteten sie mit dem Kapital von einer Million DM aus.

Der Wirtschaftssenator hob hervor, daß es noch ungewiß sei, ob der Senat die Aufnahme von Schiffsreparaturkapazitäten in Bremen im Rahmen der Gesamtkonzeption für die Werft hinnehmen werde. Schließlich müsse die Möglichkeit erörtert werden, die Reparaturaktivitäten aller Bremer Schiffbaubetriebe an einem Ort zu konzentrieren.



SIEMENS / Inlandsgeschäft um ein Drittel gewachsen

Dividende wird aufgestockt

DANKWARD SEITZ, München

Eine Aufstockung ihrer seit vier Jahren unveränderten Dividende von *8 DM auf 10 DM* für das Geschäftsjahr 1983/84 (30. 9.) wird die Siemens AG, Berlin/München, der Hauptversammlung am 21. März 1985 vorschlagen. Daran muß nicht gezweifelt werden, auch wenn es in einer Mitteilung der Gesellschaft nach der Aufsichtsratssitzung vom Dienstag heißt, daß dies „erwogen" wird. Bei einem Dividendenberechtigten Grundkapital von 2,21 (2,19) Mrd. DM ist für die Ausschüttung ein Betrag von 442 (351) Mill. DM erforderlich.

Der Weltumsatz der AG konnte nach den ersten vorläufigen Zahlen, so Siemens, 1983/84 um 16 (minus 1,6) Prozent auf 45,8 Mrd. DM ausgeweitet werden. Auf das Ausland entfielen davon 23,2 Mrd. DM (plus 5,0 nach 0,5 Prozent). Ein starker Zuwachs ergab sich im Inlandsgeschäft mit 31 Prozent auf 22,6 Mrd. DM. Dies ist vor allem, wie es heißt, auf die Abrechnung von zwei deutschen Kernkraftwerken zurückzuführen. Ohne sie hätte der Umsatz um 7 Prozent über dem Vorjahreswert gelegen.

Gleiches gilt auch für den Auftragseingang *1983/84*, der eine Steigerung von 7 Prozent auf 48,1 Mrd. DM verzeichnete. Die Inlandsbestellungen nahmen um 4 Prozent auf 23,4 Mrd. DM und die aus dem Ausland um 10 Prozent auf 24,7 Mrd. DM zu. Ohne das Kraftwerksgeschäft lag der Auftragseingang im In- und Ausland um 12 Prozent über dem Vorjahresniveau. Den größten Erfolg erzielte man dabei im Unternehmensbereich Bauelemente mit „gut 35 Prozent" mehr Aufträgen.

Diese Belebung des Auftragseingangs in den meisten Unternehmensbereichen führte nach Siemensangaben auch zu einer leichten Besserung der Beschäftigungslage. Die Zahl der Mitarbeiter wurde um 6000 auf 319 000 Beschäftigte aufgestockt. Im *Inland stieg sie um 4000 auf 216 000*, im Ausland um 2000 auf 103 000 Personen. Kräftig erhöht wurden auch die Investitionen um 600 Mill. auf 2,3 Mrd. DM und die Aufwendungen für Forschung und Entwicklung um 300 Mill. auf 3,8 Mrd. DM.

VEBA / Konzernüberschuß um fünfundvierzig Prozent gestiegen – Selbst das Öl wird wieder zum Gewinn beitragen

Ausschüttung vermutlich höher als im Vorjahr

HANS BAUMANN, Essen

Im Juni sagte Rudolf von Bennigsen-Foerder, die ersten fünf Monate *1984* hätten „einen erfreulichen Verlauf" genommen. Jetzt kann der Vorsitzende des Vorstandes der Veba AG, Düsseldorf, berichten, daß bis Ende September der Konzernüberschuß gegenüber der Vergleichszeit des Vorjahres um 45 Prozent auf 325 Mill. DM gestiegen ist. Und da sich auch das vierte Quartal als „gut" erweist, wird die Veba (fast 30 Prozent im Bundesbesitz) für *1984* ihr bestes Ergebnis ausweisen.

Bei einem solchen Ergebnis kann von Bennigsen seinen Aktionären nicht wieder erklären, daß er für schlechtere Zeiten erst einmal „die Schatullen füllen" müsse. Schon im Abschluß für 1983 überragten die Rücklagen mit 5 Mrd. DM das Grundkapital von 1,68 Mrd. DM bei weitem. Jetzt muß er wahrmachen, was er im Juni ankündigte: „Die Aktionärsfreundlichkeit vertiefen". Also wird der Aufsichtsrat sich im März mit einer Aufstockung der Dividende beschäftigen, die für 1983 noch 15 Prozent betrug. Über das Ausmaß schwieg von Bennigsen. Kalkuliert man seine Vorsicht beim Umgang mit der Zukunft, so könnte man sich ein Prozent effektiv und zusätzlich einen „Schönheitsbonus" vorstellen, der die Beweglichkeit bewahrt.

Schwerpunkte der Ergebnisverbesserung waren die Elektrizitätswirtschaft und die Chemie. Innerhalb der Stromerzeugung war das Arbeitspferd die Kernkraft, die inzwischen *im Bereich der Preußenelektra einen* Anteil von 57 (35) Prozent erreicht hat. Ihr weiterer Ausbau – Grohnde am Netz, die Entscheidung zur Übernahme weiterer Anteile über die gesicherten 50 Prozent hinaus am Kraftwerk Brokdorf mit seinen 650 MW wird noch in diesem Jahr fallen – wird den Kernkraftanteil bei Preußenelektra an 70 Prozent heranbringen *und der Industrie im Versorgungsgebiet* weiter günstige Strompreise bescheren. Die Stromabgabe hat sich insgesamt um 6,8 Prozent erhöht, der Umsatz daraus um 7,3 Prozent. Auch die Veba Kraftwerke Ruhr legten mit einer Erzeugung von fast 15 Mrd. kWh 6,4 Prozent zu.

Ein Lichtblick auch aus dem Ölbereich. Der Rohöleinsatz für Rechnung Veba Oel nahm um 13 Prozent auf 5,2 Mill. Tonnen zu. Die Top-Destillation war zu 80 Prozent ausgelastet (Branchendurchschnitt: 65 Prozent). Veba Oel ist damit in der Lage, für 1984 wieder einen Beitrag zum Konzernergebnis zu leisten.

„Deutlich besser", so von Bennigsen, werden auch die Ergebnisse der Chemie sein. Die in den Geschäftsbereichen Chemikalien für industrielle Weiterverarbeitung und Kunststoffe erzielte Absatzsteigerung erhöhte die Auslastung der Kapazitäten auf 81 (73) Prozent, womit die Planung „deutlich überschritten wurde". Die Chemischen Werke Hüls sind so weit umstrukturiert worden, daß sie in Zeiten konjunktureller Schwäche *künftig besser bestehen werden*. Zum Ergebnis 1984 werden auch sie zum erstenmal einen Beitrag leisten.

Bei Handel und Verkehr hat die günstige Entwicklung der Gewinne angehalten. Selbst das bisherige Sorgenkind Veba Glas hat nach Umstrukturierung und Abstoßung von Kapazitäten ein positives Ergebnis erwirtschaftet.

Investiert werden 1984 mit 1,34 Mrd. DM, 296 Mill. DM weniger, nachdem die Nachrüstung im Kraftwerk Würgassen abgeschlossen ist. Zu diesen Investitionen kommen 1,1 (0,83) Mrd. DM, die in Gemeinschaftskraftwerken und bei der Deminex angelegt wurden. Die Veba wird rund 6000 MW Kraftwerkskapazität nach der Großfeuerungsanlagen-Verordnung entschwefeln. Die vorgegebenen Zeiten werden dabei wahrscheinlich unterschritten. Aufwand: 2,5 Mrd. DM, wozu rund 0,7 Mrd. DM jährlich für die Betriebskosten kommen. Da Veba einen so hohen Anteil an Kernkraft besitzt, wird der Strompreis aus dieser Nachrüstung nur um rund einen *Pfennig je Kilowattstunde* steigen. Auch an der Senkung der Stikkoxide wird gearbeitet. Hier muß die Technik aber noch weiterentwickelt und erprobt werden, woran auch Hüls arbeitet.

DETEWE

Mit Geschäft zufrieden

tb. Berlin

Das Ergebnis 1984 bei der Deutschen Telephonwerke und Kabelindustrie AG (DeTeWe), Berlin, wird nach Ansicht des Vorstandes „nicht schlecht sein". Mit dem bisherigen Verlauf in diesem Jahr ist man insgesamt zufrieden. Bis Ende Oktober ist das Geschäftsvolumen um etwa 4 Prozent gewachsen; für das ganze Jahr erwartet man ein Plus von 3 Prozent.

Zu der Steigerung hat das Geschäft mit der Privatkundschaft wesentlich beigetragen, während die Bestellungen der Bundespost etwa das Vorjahresniveau erreichten. Bisher war die Post mit einem Anteil von 60 Prozent am Umsatz größter Kunde. In absehbarer Zeit rechnet man mit einem Verhältnis von 50:50 zwischen Post und Privatkundschaft. 1984 erwartet der DeTeWe-Vorstand 550 Mill. DM Umsatz nach 537 Mill. DM im Vorjahr.

Die Mitarbeiterzahl ist seit Jahresanfang um rund 200 gestiegen. Allein die Entwicklungsmannschaft hat man um 10 Prozent aufgestockt. Die wachsende Bedeutung dieses Bereichs kommt auch im Aufwand für Forschung und Entwicklung zum Ausdruck, der in den letzten zwei bis drei Jahren von unter 7 Prozent auf über 8 Prozent vom Umsatz gestiegen ist.

ROLINCO / Weltweit günstiges Börsenklima genutzt

Aktien weiter empfehlenswert

HARALD POSNY, Düsseldorf

Den Perioden an den internationalen Börsen folgend, hat sich im Geschäftsjahr 1983/84 (31. 8.) auch der Wert der Rolinco-Aktie entwickelt. So stieg der Kurs um 5,1 Prozent auf *62,22 hfl je 10-hfl-Aktie*; einschließlich der Ausschüttung in Aktien erhöhte sich der Wert auf 140,40 (133,60) hfl.

Die in den Niederlanden beheimatete, in internationalen Aktien anlegende Fondsgesellschaft nutzte vor allem das von den USA ausgehende günstige Börsenklima und die Steigerung *des dortigen Zinsniveaus. Die* Gesellschaft ist nach ihrem Geschäftsbericht sicher, daß es in den USA Ende 1984/Anfang 1985 zu einer flacheren Wachstumskurve kommt, ohne daß dies mit einem deutlichen Nachlassen des Wachstums in anderen Ländern einhergehen wird. Unter diesen Umständen seien die Aussichten für Anlagen in Aktien günstig.

Das Rolinco-Vermögen erhöhte sich nach Gewinnverwendung von 3,88 auf 3,89 Mrd. hfl. Dabei ging der US-Anteil am Vermögen auf 35 (39) Prozent zurück, während der japanische Anteil auf 19 (18) Prozent leicht zunahm. Der niederländische *und der deutsche Teil blieben mit 12* bzw. 4 Prozent konstant. Die Bundesrepublik rangiert unter den Anlageländern erst an 7. Position.

Nach Branchen hatte die Elektroindustrie den größten Vermögensanteil (16,2 nach 17,4 Prozent) vor den Banken (13,4 nach 12,2 Prozent und dem Erdölsektor mit 11 (13) Prozent. Während *des Berichtsjahres wurden per* saldo rund 1,3 Mill. Aktien zurückgekauft, im Vorjahr wurden mehr als 1,7 Mill. Stück neu ausgegeben. Insgesamt sind nach dem Splitting 63,6 Mill. Aktien im Umlauf.

Der Gewinnsaldo betrug 1983/84 rund 97,8 (95,7) Mill. hfl. Die Gesellschaft schlägt der HV (28. 11. in Rotterdam) eine Dividende von 1,60 (1,48) hfl je 10-hfl-Aktie vor.

Dr. Dr. Anton Maier / Nach der Umwandlung in AG soll Wachstum mit Eigenmitteln finanziert werden

Hohe Investitionen in Umweltschutztechnik

DOMINIK SCHMIDT, Hannover

Die im Umweltschutzbereich tätige Dr. Dr. Anton Maier AG, Uetze-Dollbergen, will in den kommenden Jahren kräftig expandieren. Aufsichtsrat und Vorstand des Unternehmens, das durch die Verschmelzung von Firmen der früheren Haberland-Gruppe entstand und vor einigen Monaten rückwirkend zum 1. 1. 1984 in eine AG umgewandelt wurde, rechnen bis 1987 mit einer Verdoppelung des Umsatzes auf dann 300 Mill. DM. Die finanzielle Grundlage des Wachstums soll durch die kontinuierliche Aufstockung des *Grundkapitals von derzeit 15 Mill.* DM auf 100 Mill. DM geschaffen werden.

Nach den Worten von Anton Maier, seit 1983 Inhaber des Unternehmens und zugleich Alleininhaber der Ruselkraftwerke in Deggendorf/Bayern, soll dieser Kraftakt aus eigenen Mitteln finanziert werden. Diese Aussage schließe den Gang an die Börse aus. Die Gewinn- und Cash-flow-Quote sei so befriedigend, daß die Finanzierung der künftigen Aktivitäten solide gestaltet werden könne. Zu diesem Zweck will Maier auf die Ausschüttung von Gewinnen verzichten. Darüber hinaus könne das Unternehmen in Uetze-Dollbergen auf Mittel zurückgreifen, die bei den bayerischen Wasserkraftwerken erwirtschaftet werden.

Parallel zur Verbesserung der Eigenkapitalausstattung wird die Anton Maier AG bis 1988 rund 100 Mill. DM in den Werken Bochum und Dollbergen investieren. Bereits 1984 erreichte das *Investitionsvolumen* 15 Mill. DM; für 1985 sind Aufwendungen in Höhe von 20 bis 30 Mill. DM vorgesehen. Den Umsatz im laufenden Jahr beziffert Vorstandsmitglied Rudolf Frey auf 150 Mill. DM. Er soll 1985 um mindestens 20 Prozent steigen. Der Cash-flow, der in diesem Jahr 15 Mill. DM erreichen dürfte, soll bis 1987 *auf 30 Mill. DM zunehmen.* Die Zahl der Mitarbeiter werde im kommenden Jahr um 100 auf gut 600 Beschäftigte erhöht.

Wichtigstes Standbein der Anton Maier AG ist die Entsorgung und Wiederaufarbeitung von Altöl. In diesem Bereich halte das Unternehmen europaweit *eine Spitzenposition.* Von den jährlich anfallenden 500 000 t Altöl in der Bundesrepublik werden rund 200 000 t in firmeneigenen beziehungsweise öffentlichen Verbrennungs- und Verwertungsanlagen aufgearbeitet. Zwei Drittel der verbleibenden Menge, also etwa 200 000 t, sammelt die Anton Maier AG. Dieses Altöl wird in eigenen Raffinerien aufgearbeitet und dem Markt als hochwertige Schmierstoffe und Mineralölprodukte wieder zugeführt. Am Schmieröl-Absatz in der Bundesrepublik hat Maier nach eigenen Angaben einen Anteil von rund 15 Prozent.

Bereits abgeschlossen hat das Unternehmen die Montage einer Pyrolyse-Anlage in Salzgitter, die zusammen mit der zum Salzgitter-Konzern gehörenden Dr. C. Otto errichtet wird. Die Investitionen für diese Anlage, die der Beseitigung industriellen Sondermülls dient, belaufen sich nach Angaben eines Firmensprechers auf rund 50 Mill. DM.

Sorgen bereiten der Anton Maier AG, die seit 1983 als Betreiber der Sonderdeponie Hoheneggelsen fungiert, die behördlichen Verzögerungen bei der Erteilung von Genehmigungen zu einer Erweiterung der Deponie. Ab sofort dürfen sauer reagierende Abfallstoffe in Hoheneggelsen nicht mehr gelagert werden. Dadurch sei die Entsorgung der Unternehmen akut gefährdet. Auch das Einlagerungsvolumen für neutrale und alkalisch reagierende Abfallstoffe nähere sich dem Ende. Nach dem derzeitigen Stand reichen die Kapazitäten noch bis Januar 1985. Das Unternehmen habe bereits vor geraumer Zeit entsprechende Anträge gestellt. Gerichtliche Einspruchverfahren hätten aber noch keine für das Unternehmen positive Entscheidung zugelassen.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Bückeburg: *Bernhard Roloff, Gastwirt, Obernkirchen;* **Burgwedel:** Wolfgang Hufer, Tankstelleninhaber; Uwe Diden geb. Adomat; **Dortmund:** Heinz-Dieter Schulz, Maurermeister, i. Fa. Hochbauunternehmung H. D. Schulz, Werne; **Heilbronn:** Hans-Joachim Jonzyk hdl. u. d. Fa. SJH Sanitär Heizung, Obersulm-Affaltrach; Prestige Ceramik GmbH „Die Fliesenfachgeschäfte", Bietigheim-Bissingen; **Hof:** Ernst Freidrich, Feilitzsch; **Limburg/Lahn: Ges. f. Datentechnik mbH; Weiden i. d. OPf.:** Josef Grünberger Wärmetechnik GmbH.

Anschlußkonkurs eröffnet: Emmendingen: Reinhard Maier, Waldkirch; Albert Hamann, Waldkirch-Siensbach.

Vergleich eröffnet: Wittlich: Dionysius Paasch GmbH & Co. KG Versandschlächterei, Mannebach.

Vergleich beantragt: Aachen: Adalbert Frankenberg, Inh. d. Fa. Großküche Adalbert Frankenberg, Broichweiden; **Hannover:** August Schmidt GmbH + Co. KG, Langenhagen; **Regensburg:** Georg Wein Haag, Hemau.

Siemens-Dividende regte an

Bei kleinen Umsätzen waren Standardaktien gut behauptet

DW. – Nach schleppender Eröffnung kam Leben in den Aktienhandel, als die Erhöhung der Siemens-Dividende von acht auf 10 DM bekannt wurde. Der relativ bescheidene Anstieg des Siemens-Kurses um 6 bis 7 DM machte aber deutlich, daß man sich an der Börse seit langem auf einen „Bonbon" eingestellt hatte. Immerhin sorgte er jetzt für eine insgesamt bessere Stimmung und bei den meisten Standardaktien für kleine Kursgewinne. Wenn sich die Kaufwelle nicht verbreiterte, lag es vor allem an dem bevorstehenden Feiertag.

Auf dem Elektromarkt blieb die freundliche Tendenz sogar auf Siemens beschränkt. Nixdorf konnten sich gut behaupten, während die meisten anderen Papiere dieses Bereiches stagnierten oder sogar etwas abbröckelten. Bankaktien lagen bis zu zwei DM fester, allerdings bei begrenzten Umsätzen, da auch hier Kaufaufträge aus dem Ausland fehlten. Etwas höher kamen die Autoaktien in den Handel, während Maschinenbautitel weiterhin uneinheitlich tendierten. Daran konnten auch die Feststellungen der Bundesbank über steigende Aufträge der Branche nichts ändern. Warenhausaktien wurden auf bisheriger Basis umgesetzt. bei den Stahlwerten gab es ebenfalls keine gravierenden Veränderungen.

Düsseldorf: Alexanderwerke erhöhten um 3 DM, Kochs Adler um 5 DM und Rheintextil um 10 DM. Zanders verbesserten sich um 2 DM. Nachgegeben haben Aseag und Audi NSU um 10 DM, Keramag und Leffers um 3 DM und Scheidemandel um 8 DM. Bei den Versicherungen verloren Aachen Münchner Bet. 10 DM, Köln. Rück 40 DM und Victoria 20 DM.

Frankfurt: Braun Vorzüge gaben um 12 DM auf 420 DM und Degussa um 8 DM auf 368 DM nach. Hartmann und Braun Stämme verminderten um 15 DM auf 485 DM und Stempel verloren 7 DM und schlossen 162 DM. Vögele stockten um 3 DM auf 100 DM auf.

Hamburg: NWK Vz. lagen bei 166,50 DM. Reichelt ging mit 100 DM aus dem Markt. Hapag konnten sich um 0,70 DM erholen. Vereins- u. Westbank wurden 1 DM höher notiert. Für Beiersdorf wurden 359,50 DM bezahlt. Ebenfalls um 0,50 DM niedriger lagen Phoenix Gummi.

München: Flachglas und Grünzweig verbesserten sich um 4 DM, Süd Chemie um 9 DM und Spinnerei Kolvermoor um 20 DM. Bay. Lloyd gaben um 7 DM, Wanderer und Audi NSU um 10 DM und Leonische Draht um 4 DM nach. Otto Stumpf verloren 2,80 DM und Brauhaus Amberg 10 DM.

Berlin: Kempinski konnten ein Plus von 14 DM und Berliner Elektro von 7,50 DM verzeichnen. Herlitz Vz. festigten sich um 3,50 DM, Berthold um 3 DM, Herlitz St. um 1,50 DM und Orenstein um 1 DM. Spinne Zehlendorf büßten 10 DM und Engelhardt 4 DM ein. Berliner Kindl und Schering bröckelten um je 1 DM ab.

Nachbörse: freundlicher

WELT-Aktienindex: 156,5 (156,2)
WELT-Umsatzindex: 1540 (1625)

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Inland

Ausländische DM-Anleihen

Ausland

New York

Toronto

London

Amsterdam

Mailand

Wien

Tokio

Zürich

Brüssel

Kopenhagen

Madrid

Hongkong

Singapur

Paris

Sydney

Optionshandel

Frankfurt: 20. 11. 84: 838 Optionen = 46 350 (65 700) Aktien, davon 169 Verkaufsoptionen = 9 300 Aktien. Kaufoptionen: AEG 1-100/7, 1-120/1,4, 4-100/12, 4-120/3,7, BASF 1-150/21,85, 1-160/12, 1-163,9,9, 1-170/8,25, 1-180/2,4, 1-190/1,2, 4-160/18,55, 4-170/11, 4-180/6,5, 4-190/4, 4-200/2,4, 7-180/10,4, 7-190/7, 7-200/5,5, Bayer 1-170/13, 1-180/7,05, 1-190/3,5, 1-200/1,7, 4-160/27,7, 4-170/20, 4-180/13,6, 4-190/8,2, 4-200/4,9, 4-210/2,4, 7-170/25, 7-180/17,4, 7-190/12,6, 7-210/6,5, BBC 4-210/4,6, BHF 7-280/18, Bay. Hypo. 4-330/15,5, 7-320/26,5, Bekula 4-110/2,2, BMW 7-420/9,5, Bay. Vereinsbk. 1-330/13, Commerzbank 1-160/16,55, 1-170/8,5, 1-180/4,6, 1-190/2,4, 4-170/14,4, 4-180/8,8, 4-190/4,5, 4-200/3,1, 7-170/20, 7-180/12,4, 7-190/7,9, Conti 4-130/5, 4-140/2, 7-130/6, Dt. Babcock St. 4-160/8, Dt. Babcock Vz. 4-150/11, Deutsche Bk. 1-390/6, 4-400/9,9, 4-430/3,85, 7-420/8, 7-430/5, Degussa 4-390/9,8, Dresdner Bk. 1-160/25,5, 1-170/18, 1-180/8,95, 1-190/5,35, 1-200/2, 4-170/22,9, 4-180/16, 4-190/11, 4-200/5,9, 4-210/3,9, 7-170/29,8, 7-200/10, 7-210/6, Hoechst 1-180/5,5, 1-190/2,8, 4-180/11, Hoesch 1-100/8,9, 1-110/2, 4-110/6, 4-120/3,5, Karstadt 4-250/12,4, Kaufhof 1-230/10,5, 7-230/20,5, Klöckner 1-65/9, 1-70/5,4, 4-70/7,5, 4-75/6,55, 4-80/4,6, 4-90/1, 7-70/9,4, 7-80/6,4, 7-90/3,2, Lufthansa St. 4-170/15, Lufthansa Vz. 1-180/4,9, 7-180/10, Mannesmann 1-160/2, 4-160/8, 7-170/5,6, RWE Vz. 4-160/14, 7-170/9, Schering 1-410/6,9, Kali + Salz 4-280/4,5, Siemens 1-410/44, 1-430/29, 1-450/15, 1-470/6,5, 4-490/13,2, 4-490/10,5, 4-500/7, 7-500/14,5, Thyssen 1-80/3,4, 1-85/2,6, 4-80/8,2, 4-85/5,5, 4-90/3,5, 7-85/8, 7-90/6,25, Varta 1-180/5,2, 4-180/6,4, Veba 1-162,5/9, 1-170/4, 4-180/2,3, VW 1-180/36, 1-190/11, 1-200/6, 4-190/20, 4-200/12,05 4-210/8, 4-220/5,35, 4-200/3,5, Alcan 1-90/2,5, Chrysler 1-85/3,9, 7-85/6,2, General Motors 4-250/14,4, IBM 1-370/22, 4-400/23,2, 4-410/17,4, 4-430/8,5, Philips 4-50/3,4, 7-50/5,6, Verkaufsoptionen: AEG 1-100/1,7, 4-110/8,4, 7-95/3,1, 7-110/10,5, BASF 1-170/2,3, 4-170/3,2, 7-170/4,4, Bayer 1-180/2, 4-180/3,4, 7-170/1,9, BBC 4-190/2, BMW 1-380/2, Bay. Vereinsbk. 4-320/6, Commerzbk. 1-170/1,8, 4-170/3,2, 7-180/3, Conti 1-120/6, Deutsche Bk. 1-380/3,3, Dresdner Bk. 4-170/2,2, 4-180/4,5, 7-170/3, 7-180/7, Hoechst 4-170/1,5, 7-170/2,5, Hoesch 4-100/2,5, 7-100/3,4, Klöckner 7-70/3,2, Lufthansa St. 4-170/4,2, Lufthansa Vz. 4-170/5, Metallges. 1-220/6,5, Mannesmann 4-150/4,8, Schering 4-380/6, Siemens 1-430/2,4, 4-400/2,2, 4-440/9, Thyssen 1-80/2,2, Veba 7-160/2,1, 7-170/6,3, VW 1-180/1,4, 1-190/3,5, 4-150/3,5, Alcan 7-80/4,5, Chrysler 1-85/3,3, Elf 1-75/2, IBM 4-370/17,2, Norsk Hydro 7-40/4, Philips 4-45/2, Unilever 7-260/10,4. – (1. Zahl Verfallsmonat [jeweils der 15.], 2. Zahl Basispreis, 3. Zahl Optionspreis.)

Euro-Geldmarktsätze

Niedrigst- und Höchstkurse im Handel unter Banken am 20. 11.; Redaktionsschluß 14.30 Uhr:

	US-$	DM	sfr
1 Monat	9¼– 9½	5⅛–5⅜	4¾–4⅞
3 Monate	9½– 9¾	5¾–6	5⅛–5⅜
6 Monate	9¾–10	5⅞–6	5⅛–5⅜
12 Monate	10⅛–10⅜	6¾–6	5¼–5⅜

Mitgeteilt von: Deutsche Bank Compagnie Financière Luxembourg, Luxembourg.

Goldmünzen

In Frankfurt wurden am 20. November folgende Goldmünzenpreise genannt (in DM):

Gesetzliche Zahlungsmittel*)

	Ankauf	Verkauf
20 US-Dollar	1450,00	1801,20
10 US-Dollar (Indian)**)	1175,00	1433,80
5 US-Dollar (Liberty)	460,00	639,40
1 £ Sovereign alt	234,00	289,56
1 £ Sovereign Elizabeth II.	230,00	285,00
20 belgische Franken	180,00	232,56
10 Rubel Tscherwonez	243,00	304,38
2 südafrikanische Rand	228,00	282,72
Krüger Rand, neu	1041,00	1226,64
Maple Leaf	1041,00	1226,64
Platin Noble Man	998,00	1177,62

Außer Kurs gesetzte Münzen*)

	Ankauf	Verkauf
20 Goldmark	242,00	303,24
20 schweiz Franken „Vreneli"	186,00	235,98
20 franz. Franken „Napoléon"	187,00	237,12
100 österr. Kronen (Neuprägung)	962,00	1160,52
20 österr. Kronen (Neuprägung)	191,00	240,54
10 österr. Kronen (Neuprägung)	100,00	131,10
4 österr. Dukaten (Neuprägung)	443,00	544,92
1 österr. Dukaten (Neuprägung)	103,00	142,50

*) Verkauf inkl. 13 % Mehrwertsteuer
**) Verkauf inkl. 7 % Mehrwertsteuer

Devisen und Sorten

20. 11. 84	Frankfurt. Devisen Geld	Frankfurt. Devisen Brief	Ankfs.-Kurs⁴)	Wechs.Frankfurt. Sorten*) Ankauf	Verkauf
New York³)	2,9913	2,9993	2,9597	2,94	3,03
London¹)	3,728	3,742	3,70	3,67	3,82
Dublin¹)	3,100	3,114	3,065	2,19	2,29
Montreal³)	2,2720	2,2800	2,2409	2,20	2,30
Amsterd.	88,540	88,760	88,61	87,50	89,60
Zürich	121,070	121,270	121,05	119,75	122,50
Brüssel	4,959	4,979	4,899	4,82	5,02
Paris	32,505	32,665	32,12	31,75	33,50
Kopenh.	27,610	27,730	27,295	26,50	28,25
Oslo	34,380	34,480	33,755	33,25	35,00
Stockh.**)	34,770	34,930	34,32	33,75	35,59
Mailand²) **)	1,605	1,615	1,571	1,55	1,65
Wien	14,207	14,247	14,172	14,13	14,35
Madrid**)	1,779	1,789	1,749	1,68	1,88
Lissabon**)	1,843	1,883	1,74	1,40	2,20
Tokio	1,2275	1,2305	–	1,18	1,24
Helsinki	47,790	47,990	46,755	46,75	48,50
Buen. Air.	–	–	–	–	4,00
Rio	–	–	–	0,05	0,20
Athen*) **)	2,402	2,456	–	1,80	2,60
Frankf.	–	–	–	–	–
Sydney*)	2,5605	2,5705	–	2,50	2,60
Johannesbg.*)	1,666	1,685	–	1,60	1,85

Alles in Hundert; ¹) 1 Pfund; ²) 1000 Lire; ³) 1 Dollar; ⁴) Kurse für Tratten 60 bis 90 Tage; *) nicht amtlich notiert. **) Einfuhr begrenzt gestattet.

Devisenmärkte

Der US-Dollar lag am Tagesende in New York gestern bei 2,9830 und wurde in Europa zwischen 2,9850 und 2,9980 gehandelt. Die Bundesbank griff am 20. 11. in das Marktgeschehen nicht ein, wodurch speziell an der Devisenbörse erst nach langen Minuten eine Kursfindung bei 2,9953 möglich war. Nachdem das Bruttosozialprodukt in New York für das dritte Quartal von plus 2,7 Prozent auf plus 1,9 Prozent revidiert wurde, konnte der Dollar seinen Tageshöchstkurs nicht halten und fiel auf 2,9890 zurück. Dem festen Dollar-Kurs folgten der canadische Dollar, dessen Notiz um 6 Promille und der Escudo, dessen Notiz um 7,1 Promille höher lag. US-Dollar in: Amsterdam 3,3800; Brüssel 60,40; Paris 9,1880; Mailand 1862,00; Wien 21,0440; Zürich 2,4720 Ir. Pfund/DM 3,107; Pfund/Dollar 1,2469, Pfund/DM 3,735.

Ostmarkkurs am 20. 11. (je 100 Mark Ost) – Berlin: Ankauf 19,50; Verkauf 22,50 DM West; Frankfurt: Ankauf 19,50; Verkauf 22,50 DM West.

Devisenterminmarkt

Leicht rückläufige Dollar-Zinssätze führten am 20. November am Terminmarkt zu verringerten Dollar-Termin-Abschlägen.

	1 Monat	3 Monate	6 Monate
Dollar/DM	1,12/1,02	2,90/2,80	5,60/5,50
Pfund/Dollar	0,05/0,03	0,01/0,04	0,10/0,23
Pfund/DM	2,10/0,70	4,10/2,70	7,00/5,60
FF/DM	24/08	52/36	96/80

Geldmarktsätze

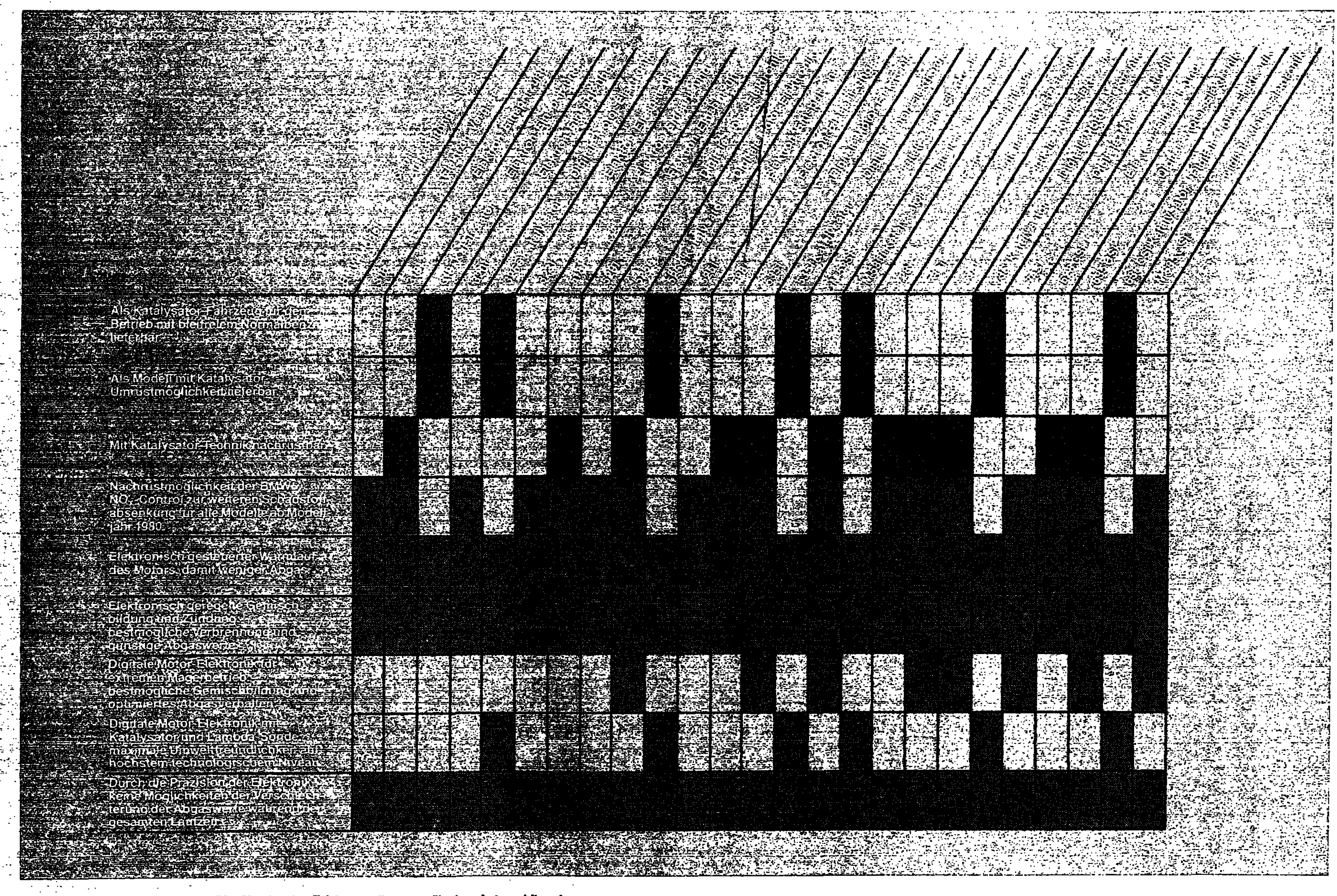
Geldmarktsätze im Handel unter Banken am 20. 11.: Tagesgeld 5,40–5,50 Prozent; Monatsgeld 5,50–5,60 Prozent; Dreimonatsgeld 5,80–5,95 Prozent.

Privatdiskontsätze am 20. 11.: 10 bis 29 Tage 4,05 G–3,90 B Prozent; und 30 bis 90 Tage 4,05 G–3,90 B Prozent. Diskontsatz der Bundesbank am 20. 11.: 4,5 Prozent; Lombardsatz 5,5 Prozent.

Bundesschatzbriefe (Zinslauf vom 1. Oktober 1984 an) Zinsstaffel in Prozent jährlich, in Klammern Zwischenrenditen in Prozent für die jeweilige Besitzdauer): Ausgabe 1984/9 (Typ A) 5,00 (5,00) – 7,00 (5,97) – 7,25 (6,37) – 7,75 (6,68) – 8,00 (6,91) – 8,50 (7,13). Ausgabe 1984/10 (Typ B) 5,00 (5,00) – 7,00 (6,00) – 7,25 (6,41) – 7,75 (6,74) – 8,00 (6,99) – 8,50 (7,24) – 8,50 (7,42). Finanzierungsschätze des Bundes (Renditen in Prozent): 1 Jahr 5,35, 2 Jahre 6,30. Bundesobligationen (Ausgabebedingungen in Prozent): Zins 7,00, Kurs 100,4, Rendite 6,90.

Was die Umwelt jetzt braucht, sind nicht neue Diskussionen, sondern neue BMW.

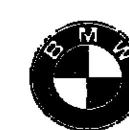
Investieren Sie deshalb in ein einzigartiges Programm wirksamer Umweltentlastung.



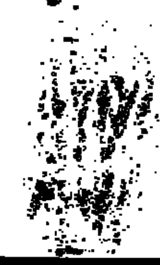
**BMW hat mit die größte Katalysator-Erfahrung aller europäischen Automobilmarken. Fast eine halbe Million BMW sind bereits erfolgreich mit dieser Technologie ausgerüstet worden. Zudem besitzt BMW ein weltweit einzigartiges Know-how beim Einsatz der dafür notwendigen intelligenten elektronischen Triebwerkssteuerungen.
Diesen Vorsprung können Sie nutzen. Jeder BMW – auch ohne Katalysator – ist ein wichtiger Beitrag zur Entlastung unserer Umwelt. Und aus dem umfassenden Programm von Katalysator-Fahrzeugen können Sie zwischen 18 Modellvarianten aus 4 Fahrzeug-Baureihen nach ganz individuellen Wünschen wählen (selbstverständlich liefern wir diese Modelle auch zur späteren Umrüstung vorerst ohne Katalysator aus).
Darüber hinaus läßt die hochentwickelte BMW Triebwerkstechnik preisgünstige nachträgliche Schadstoff-Reduzierungsmaßnahmen wie die BMW NO_x-Control zu.**

Nutzen Sie das BMW Umwelt-Telefon 0130-3332

Werktags von 9-17 Uhr, zum Ortstarif. Wir informieren Sie über die für Ihre Anforderungen beste Lösung. Oder wenden Sie sich an Ihren BMW Händler. Er berät Sie gern ausführlich.



BMW auf Btx ★ 20900#



Warenpreise – Termine

Bruchteilige Gewinne verzeichneten am Dienstag die Gold- und Silbernotierungen an der New Yorker Comex. Deutliche Gewinne konnte dagegen Kupfer verzeichnen. Überwiegend leicht abgeschwächt ging Kaffee aus dem Markt. Abschläge in allen Sichten mußte Kakao hinnehmen.

Getreide und Getreideprodukte

	20. 11.	19. 11.
Weizen Chicago (c/bush)		
Dez.	353,75	357,25
März	360,50	358,75
Mai	353,25	352,75
Weizen Winnipeg (can. $/t) Wheat Board cif St. Lawrence 1 CW	250,57	235,32
Amber Durum	132,97	252,25
Roggen Winnipeg (can. $/t)		
Dez.	145,50	146,00
März	152,50	152,00
Mai	156,10	155,90
Hafer Winnipeg (can. $/t)		
Dez.	124,50	124,30
März	127,50	127,20
Mai	128,50	128,30
Hafer Chicago (c/bush)	20. 11.	19. 11.
Dez.	136,75	135,00
März	182,75	180,75
Mai	180,25	179,75
Mais Chicago (c/bush)		
Dez.	274,50	275,75
März	292,25	290,25
Mai	299,25	299,75
Gerste Winnipeg (can. $/t)	20. 11.	19. 11.
Dez.	137,10	137,20
März	136,25	135,80
Mai	137,00	137,20

Genußmittel

	20. 11.	19. 11.
Kaffee New York (c/lb)		
Terminkontr. Dez.	141,25	141,25
März	138,30	138,55
Mai	137,00	137,20
Kakao New York ($/t)		
Terminkontr. Dez.	2250	2295
März	2149	2175
Mai	2151	2154
Umsatz	3966	–
Zucker New York (c/lb)		
Kontrakt Nr. 11 Jan.	4,65	4,77
März	5,25	5,34
Mai	5,50	5,65
Juli	5,91	5,94
Sept.	6,17	5,17
Umsatz	6060	4293
Ica-Preis fob karib. Hafen (US-c/lb)	4,41	4,22
Kaffee London (£/t) Robusta-Kontrakt Nov.	2545–2548	2525–2535
Jan.	2357–2359	2338–2339
März	2240–2242	2208–2210
Umsatz	2292	2175
Kakao London (£/t) Terminkontrakt Dez.	1599–1600	1908–1910
März	1650–1651	1657–1658
Mai	1848–1849	1852–1853
Umsatz	4507	3248
Zucker London ($/t) Nr. 6		
Dez.	125,80–127,50	128,00–129,20
März	145,00–145,30	145,60–146,00
Mai	152,00–153,40	153,00–153,40
Umsatz	4507	3854
Pfeffer Singapur (Straits-Sing-$/100 kg)	20. 11.	19. 11.
schw. Sarawak spez.	422,50	422,50
weißer Sarawak	652,50	652,50
weißer Muntok	650,00	650,00
Orangensaft New York (c/lb)	20. 11.	19. 11.
Jan.	170,80	169,10
März	171,70	170,40
Mai	171,60	170,60
Juli	171,75	170,40
Sept.	169,00	168,00
Umsatz	700	450

Öle, Fette, Tierprodukte

	20. 11.	19. 11.
Erdnußöl New York (c/lb) Südstaaten fob Werk	41,00	41,00
Maisöl New York (c/lb) US-Mittelweststaaten fob Werk	34,25	34,50
Sojaöl Chicago (c/lb) Dez.	27,87	27,95
Jan.	26,60	26,51
März	25,55	25,50
Mai	25,10	25,00
Juli	25,00	24,70
Aug.	24,50	24,40
Sept.	24,20	24,05
Baumwollsaatöl New York (c/lb) Mississippi-Tal fob Werk	30,00	31,00
Schmalz Chicago (c/lb) loco lose	31,00	31,00
Choise white hog 4% fr. F.	22,50	22,50
Talg New York (c/lb) top white	22,00	21,75
fancy	21,75	21,50
bleichfähig	20,00	19,50
yellow max. 10% fr. F.	18,75	17,75
Schweine Chicago (c/lb) Dez.	52,60	52,25
Febr.	52,90	52,50
April	48,90	48,62
Schweinebäuche Chicago (c/lb) Febr.	73,35	72,60
März	73,50	72,30
Mai	74,35	73,50
Häute Chicago (c/lb) Ochsen enth. schwere River Northern	53,50	53,00
Kühe enth. schwere River Northern	46,00	51,00
Sojabohnen Chicago (c/bush) Nov.	604,75	604,50
Jan.	516,00	615,00
März	630,50	628,00
Mai	643,00	641,50
Juli	653,00	651,00
Aug.	653,00	651,00
Sept.	644,00	641,00
Sojaschrot Chicago ($/sht) Dez.	150,80	150,30
Jan.	154,20	153,50
März	160,50	159,70
Mai	165,50	165,00
Juli	171,50	171,30
Aug.	172,50	172,00
Sep.	173,00	174,00
Leinsaat Winnip. (can. $/t)	20. 11.	19. 11.
Dez.	356,10	356,00
März	369,40	369,30
Mai	377,80	377,10
Kokosöl New York (c/lb) Westküste fob Werk	46,00	48,00
Erdnußöl Rotterdam ($/t)	21. 11.	20. 11.
jegl. Herk. cif	960,00	945,00
Leinöl Rotterdam ($/t) jegl. Herk. ex Tank	660,00	660,00
Palmöl Rotterdam ($/lgt) Sumatra cif	615,00	615,00
Sojaöl Rotterd. (hfl/100 kg) roh Niederl. fob Werk	246,00	246,00
Kokosöl Rotterdam ($/lgt) Philippinen cif	1020,00	1030,00
Leinsaat Rotterdam ($/t) Kanada Nr. 1 cif Rotterdam	298,00	298,00

Wolle, Fasern, Kautschuk

	20. 11.	19. 11.
Baumwolle New York (c/lb) Kontrakt Nr. 2:		
Dez.	64,30	64,45
März	65,75	65,55
Mai	67,32	67,20
Juli	68,25	68,25
Okt.	68,20	68,55
Dez.	68,50	68,65
Kautschuk New York (c/lb); Händlerpreis loco RSS-1	45,75	42,75
Wolle Lond. (Neusl. c/kg) Kreuzz. Nr. 2:		
Dez.	507–509	510–513
Jan.	507–508	510–512
März	513–514	514–516
Umsatz	–	20
Wolle Roubaix (F/kg) Kammzüge:	20. 11.	19. 11.
Dez.	51,40	51,40
März	53,40	53,40
Mai	53,50	53,55
Juli	53,50	53,70
Umsatz	0	5
		Tendenz: stetig
Wolle Sydney (austr. c/kg) Merino-Schweißwolle Standardtype	20. 11.	19. 11.
Dez.	563,5–564,0	564,5–565,0
März	581,5–582,5	582,0–583,0
Mai	589,5–590,5	596,0–596,5
Umsatz	49	27
Sisal London ($/t) cif eur. Haupthäfen East African 3 long	580,00	580,00
undergraded	570,00	570,00
Seide Yokoh. (Y/kg) AAA, ab Lager	20. 11.	19. 11.
Nov.	13 200	13 204
Dez.	12 161	12 137
Kautschuk London (p/kg)	21. 11.	20. 11.
Nr. 1 RSS loco	60,00–64,00	60,00–64,00
Dez.	51,50	51,15
Jan.	60,50–62,50	60,50–62,50
Feb.	–	–
		Tendenz: ruhig
Kautschuk Malaysia (mal. c/kg)	21. 11.	20. 11.
Dez.	195,50–196,00	195,50–196,30
Jan.	199,50–200,50	199,00–200,30
Nr. 2 RSS Dez.	187,50–188,50	187,50–188,50
Nr. 3 RSS Dez.	184,00–185,00	184,00–185,00
Nr. 4 RSS Dez.	177,30–178,00	177,30–178,00
Tendenz: ruhig		
Jute London (£/lgt)	21. 11.	20. 11.
BWE	–	–
BWD	–	–
BTC	–	–
BTD	–	–

Erläuterungen – Rohstoffpreise

Mengen-Angaben: 1 troy-unze (Feinunze) = 31,1035 g; 1 lb = 0,4536 kg; 1 ff – 76 WD – (–); BTC – (–); BTD – (–).

Westdeutsche Metallnotierungen

(DM je 100 kg)

	20. 11.	19. 11.
Aluminium: Bas. London		
laufend. Monat	346,51–346,88	354,36–354,74
drittfolg. Monat	355,56–356,05	363,71–363,83
Blei: Basis London		
laufend. Monat	137,14–137,53	133,82–134,19
drittfolg. Monat	132,29–132,47	130,83–131,30
Nickel: Basis London		
laufend. Monat	1425,24–1426,29	1399,13–1399,82
drittfolg. Monat	1437,66–1438,75	1425,79–1430,19
Zink: Basis London		
laufend. Monat	236,00–236,37	232,68–233,53
drittfolg. Monat	235,55–236,12	233,62–234,00
Produz.-Preis	265,54	268,17
Kerzinn 99,9%	3973–4012	3964–4003

NE-Metalle

(DM je 100 kg)

	20. 11.	19. 11.
Elektrolytkupfer für Leitzwecke (DEL-Notiz)*	403,01–404,88	400,34–402,30
Blei in Kabeln	144,75–145,75	141,50–142,50
Aluminium für Leitzwecke (LAW), Rundbarren	455,00–458,50	455,00–458,50
Vormaterial	454,00–454,50	454,00–454,50

*Auf der Grundlage der Meldungen über höchsten und niedrigsten Kaufpreise durch 19 Kupferverarbeiter und Kupferbesteller.

Messingnotierungen

	20. 11.	19. 11.
MS 58, 1. Verarbeitungsstufe	325,00–327,00	325,00
MS 58, 2. Verarbeitungsstufe	422,00–431,00	427,00–431,00
MS 63	416,00–421,00	414,00–420,00

Zinn-Preis Penang

	20. 11.	19. 11.
Straits-Zinn ab Werk prompt (Ring./kg)	29,15	29,15

Deutsche Alu-Gußlegierungen

(DM je 100 kg)	20. 11.	19. 11.
Leg. 225	380–390	380–390
Leg. 226	382–392	362–382
Leg. 231	415–422	415–422
Leg. 233	425–432	425–432

Die Preise verstehen sich für Abnahmemengen von 1 bis 5 t frei Werk.

Edelmetalle

	20. 11.	19. 11.
Platin (DM je g)	33,908	34,058
Gold (DM je kg Feingold)		
Banken-Vkfpr.	33 350	33 250
Rücknahmepr.	32 600	32 500
Gold (DM je kg Feingold) (Basis Lond. Fixing)		
Degussa-Vkfpr.	33 690	33 490
Rücknahmepr.	32 650	32 650
verarbeitet	35 340	35 130
Gold (Frankfurter Börsenkurs) (DM je kg)	33 070	32 910
Silber (DM je kg Feinsilber) (Basis Lond. Fixing)		
Degussa-Vkfpr.	739,30	739,60
Rücknahmepr.	717,60	717,80
verarbeitet	771,80	772,10

Internationale Edelmetalle

	21. 11.	20. 11.
Gold (US-$/Feinunze) London		
10.30	342,70	342,65
15.00	340,30	342,65
Zürich mittags	340,70–341,20	342,20–342,70
Paris (F/1-kg-Barren) mittags	101 800	101 100
Silber (p/Feinunze)		
London Kasse	609,65	599,60
3 Monate	623,90	613,60
6 Monate	637,25	627,10
12 Monate	666,25	656,10
Platin (£-Feinunze)	20. 11.	19. 11.
London fr. Markt	261,05	261,10
Palladium (£-Feinunze) London 1. Händlerpr.	117,55	116,95

New Yorker Preise	20. 11.	19. 11.
Gold H & H Ankauf	342,65	343,40
Silber H & H Ankauf	748,00	751,50
Platin fr. Händlerpr.	330,00–332,00	331,00–335,00
Produz.-Preis	475,00	475,00
Palladium fr. Händlerpr.	146,00–147,00	146,50–147,50
Produz.-Preis	150,00	150,00
Silber (c/Feinunze)		
Nov.	754,10	752,70
Dez.	755,00	754,00
Jan.	761,40	760,50
März	773,00	772,00
Mai	784,00	785,30
Juli	798,80	798,00
Sept.	811,50	812,40
Umsatz	18 000	21 000

New Yorker Metallbörse

Kupfer (c/lb)	20. 11.	19. 11.
Nov.	59,50	58,35
Dez.	59,50	58,40
Jan.	60,10	58,95
März	61,00	59,60
Mai	62,10	60,80
Juli	62,45	62,00
Sept.	64,20	63,05
Umsatz	1500	6500

Londoner Metallbörse

	21. 11.	20. 11.
Aluminium (£/t) Kasse	916,50–917,50	925,00–925,50
3 Monate	941,00–941,50	949,50–950,00
Blei (£/t) Kasse	356,50–357,00	364,00–365,00
3 Monate	349,50–350,00	352,50–353,00
Kupfer Highergrade (£/t)		
mittags Kasse	1080,0–1081,0	1064,5–1065,0
3 Monate	1101,1–1101,5	1087,0–1088,0
abends Kasse	–	1062,5–1063,5
3 Monate	–	1086,0–1086,5
(Kupfer-Standard)		
Kasse	1083,0–1085,0	1068,0–1070,0
3 Monate	1101,0–1102,0	1086,0–1088,0
Zink (£/t) Kasse	633,00–635,00	626,00–627,00
3 Monate	637,00–638,00	629,50–630,00
Zinn (£/t) Kasse	9753–9758	9710–9720
3 Monate	9715–9720	9695–9700
Quecksilber ($/Fl.)	–	300–310
Wolfram-Erz ($/T-Einh.)	–	60–65

Etwas Nachfrage für Renten

Da von den US-Bonds diesmal keine neuen Belastungen kamen und die Maßnahmen der Bundesbank auf dem Geldmarkt als Signal verstanden worden sind, die Zinsen in der Bundesrepublik unter Druck zu halten, lebte bei den öffentlichen Anleihen etwas Kaufbereitschaft auf. Aus dem Ausland fehlen indessen größere Kaufaufträge. Als zusätzliches Hemmnis kommen die Jahresabschlußarbeiten bei den Großanlegern hinzu. Öffentliche Anleihen verbesserten sich bis zu 0,20 Prozentpunkten. DM-Auslandsanleihen blieben weitgehend unverändert, das gilt auch für Pfandbriefe.

Bundesanleihen

[illegible]

Bundespost

[illegible]

Länder – Städte

[illegible]

Bankschuldverschreib.

[illegible]

Bundesbahn

[illegible]

	20. 11	19. 11.
M 7 dgl. Pf 20	89,75G	89,75G
B 5 Berl. Pfandb. Pf 7	103G	103G
7 dgl. Pf 31	101G	101G
6 dgl. Pf 34	97,5G	97,5G
5½ dgl. Pf 37	89	89G
8 dgl. Pf 51	100,15	100,15
HmS BrHann. Hypo. Pf 1	118G	118G
7 dgl. Pf 80	94,75G	94,75G
7½ dgl. Pf 87	100G	100G
6 dgl. KS 29	85,75G	85,75G
7 dgl. KS 30	100,85G	100,85G
[illegible]	[illegible]	[illegible]

	20. 11	19. 11.
HmS dgl. Pf 10	100,76G	100,76
9 dgl. KO 53	101,3bG	101,3G
7½ dgl. IS 8	102G	102G
10 dgl. IS 37	100,3G	100,3G
F 5 Pfälz Hypo. Pf 48	115G	115G
6 dgl. Pf 58	89,2G	89,2G
6 dgl. Pf 95	80G	80G
7 dgl. Pf 114	100G	100G
D 5 RhW Bodencr. Pf C	126	126
5½ dgl. K	109,5G	109,5G
4 dgl. Pf 18	104G	104G
[illegible]	[illegible]	[illegible]

	20. 11.	19. 11.
F 7½ dgl. RS 27	101,5G	101,5G
6½ dgl. RS 60	99,5	99,5
7 dgl. 94	100,5G	100,5G
7 dgl. 99	100,2G	100,2G
8 dgl. 101	103G	103G
7½ dgl. 102	101,25G	101,25G
9½ dgl. 128	105,75G	105,75G
D 8 LAG TS 76	101,85G	101,7G
6½ dgl. TS 77	100,05G	100,05
5½ dgl. 78	97,1	97,1G
7 dgl. 79	100,85	100,85bG

Sonderinstitute

[illegible]

Industrieanleihen

[illegible]

Wandelanleihen

[illegible]

Optionsscheine

[illegible]

Optionsanleihen

[illegible]

Währungsanleihen

[illegible]

Düsseldorf

DM-Auslandsanleihen

[illegible]

Wandelanleihen

[illegible]

Ausländische Aktien in DM

[illegible]

Er gehört zur ersten Garnitur im internationalen Filmgeschäft: Kameramann Xaver Schwarzenberger

Ein Puzzle-Meister, um den sich Regisseure reißen

Der Weg von der Kamera zur Regie erscheine nur zwangsläufig, meint er. „In Zukunft werde ich hoffentlich beides machen", so Xaver Schwarzenberger, dessen Film „Der stille Ozean", für den er den deutschen Kamerapreis 1984 sowie den Silbernen Bären erhielt, heute abend ausgestrahlt wird.

Lernen, ausprobieren, weiterkommen, so lauten die Meilensteine im Leben des Kameramannes Schwarzenberger, der seit langem zur ersten Garnitur im internationalen Film- und Fernsehgeschäft zählt. Zwischen

Der stille Ozean – ZDF, 23.05 Uhr

vierzig und fünfzig Dokumentationen und Fernsehspiele hat er für den ORF und die deutschen Fernsehanstalten bislang abgedreht. Renommierte Regisseure wie Hans Hollmann, Wolf Gremm, Gérard Oury, Jacques Deray und natürlich vor allem der verstorbene Rainer Werner Fassbinder, die alle, die vom visuellen Reichtum von Schwarzenbergers Kamera überzeugt sind, verpflichteten ihn für ihre Filme.

Kameramann ist so wenig Lehr- und Lernberuf wie Regisseur, entweder man hat „es", oder aber man läuft Gefahr, in der großen Menge der Mittelmäßigen steckenzubleiben. Xaver Schwarzenberger gehört zu den Herausragenden in diesem Beruf. Er, Jahrgang 1946, in Wien geboren, trat mit vierzehn in die Lehre bei einem Reproduktionsfotografen. Mit fünfzehn sah er Antonionis „La Notte". Dieser auch für die Cineasten bahnbrechende italienische Film wurde zum Schlüsselerlebnis des jungen Schwarzenberger, ließ jäh seine filmische Leidenschaft erwachen.

Sein Weg stand von nun an fest: er volontierte bei Walter Kindler, ging 1970 nach England zu Peter Suschitzky, dem Kameramann von Ken Russel, wo er den Umgang mit dem „soft light", dem „englischen Licht", perfekt erlernte. Der große Durchbruch gelang ihm mit der „Alpensaga", jener vierteiligen bäuerlichen Chronik aus Oberösterreich, die die Zeitspanne unseres Jahrhunderts umfaßte. Tief einprägsame Genrebilder, wunderbare ländliche Stilleben à la Breughel, Bilder von sanft gleitender Kamera begleitet, komponiert aus Licht und Schatten, machten Schwarzenberger schlagartig weit über die Grenzen seines Heimatlandes bekannt.



Entwirft Bilder von großer visueller Kraft: Der Kameramann Xaver Schwarzenberger FOTO: ERIKA RABAU

Im Jahre 1979 übersiedelte er nach München, wo er seine schicksalhafte Begegnung mit Rainer Werner Fassbinder hatte. Dieser hochtalentierte Film-Exzentriker hatte gerade Krach mit seinem Kameramann Ballhaus, und so fügte es sich, daß Schwarzenberger in Fassbinders Equipe aufgenommen wurde. Aus dieser engen Zusammenarbeit gingen „Lilli Marlen", „Lola", „Veronika Voss" und natürlich auch die umstrittenen „Berlin Alexanderplatz" sowie „Querelle" hervor.

Das sind Filme, die alle die große Bandbreite der optischen experimentellen Suche Schwarzenbergers widerspiegeln: Von den prallen, satten Farbenstimmungen, an deutschen Expressionismus erinnernd („Lola"), über die realistischen Schwarzweiß-Experimente („Veronika Voss") bis zur diffus-nebeligen Fernsehdüsternis im „Alexanderplatz". Zwischendurch drehte er den Spielfilm „Der Schüler Gerber" nach einer Erzählung von Torberg, machte dann einen Abstecher nach Frankreich, um mit Jean-Paul Belmondo das „As der Asse" sowie „Der Außenseiter" zu drehen.

Als im Sommer 1982 Rainer Werner Fassbinder tot aufgefunden wurde, war Schwarzenberger der einzige aus dem Fassbinder-Clan, dem es gelang, mühelos seinen Weg fortzusetzen. In dieser Zeit entstand auch sein Regie-Erstling „Der stille Ozean", eine verfilmte Erzählung nach Gerhard Roth. Es ist die Geschichte eines Arztes, der die Stadt verläßt und in einem Dorf Zuflucht sucht. Er hofft, dort einen von ihm verschuldeten Kunstfehler mit tödlichem Ausgang vergessen zu können. Das Gericht hat ihn zwar freigesprochen, doch der Mediziner kann sich nicht damit abfinden, den Tod eines Menschen verursacht zu haben. Es sind Bilder aus dem Nebel, „der außen Wärme und innen Kälte vermittelt".

„Mir ging es in diesem vor allem um die Schilderung einer Landschaft, um einen Mann, der in diese fremde Landschaft kommt", erläuterte Schwarzenberger. Inzwischen hat er bereits in seinem nächsten Film „Donauwalzer" Regie und Kamera geführt. Er wurde bei dem diesjährigen Filmfestival in Locarno mit dem „Bronzenen Leoparden" für seine „völlig neue Bildsprache" sowie den „extremen Mut zum Gefühl" ausgezeichnet.

Einen guten Film zu drehen ist wie ein großes Puzzle, zusammengesetzt aus zig Einzelteilen. Alle müssen zum Gelingen beitragen, erklärte er einmal in einem Interview. Dieser Puzzle-Meister muß es wissen. Denn alle großen Regisseure reißen sich um ihn.

ROSE-MARIE BORNGÄSSER




ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 heute
10.03 DFB-Pokal
10.50 Kampf um Rom (1)
12.25 Bilder aus der Wissenschaft
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Philharmonische Revue – mit Loriot
Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens des Berliner Philharmonischen Orchesters im Jahre 1982 fand in der Philharmonie am Kemperplatz eine Reihe von Festveranstaltungen statt.
16.55 Kernbeißer
Die Moorhexe stirbt
17.40 Tele-Lexikon
Luftbilder
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme.
20.00 Tagesschau
20.15 Pro und Contra
Thema: Tierversuche
21.15 Scheibenwischer
Eine Kabarettsendung von und mit Dieter Hildebrandt
22.00 Titel, Thesen, Temperamente
Der inszenierte Geschlechterkrieg – Deutsche Erstaufführung von „Verlorene Zeit" (Hamburg) und „Dämonen" (Bochum) / Maßlose Erregungen – Der Streit um Thomas Bernhards Buch „Holzfällen" spitzt sich zu / Die bizarren Figuren der Azade Koeker
22.30 Tagesthemen
23.00 Schwarz-Rot-Gold
Kaltes Fleisch
Wirtschaftskrimi von Dieter Meichsner
Der Lebensmittelfabrikant Lebenhart wird freigesprochen, obwohl Zollfahnder Zaluskowski überzeugt ist, ihm Steuerbetrug in Millionenhöhe nachgewiesen zu haben. Zaluskowski gibt nicht auf. Als er erneut von geschmuggeltem argentinischen Rindfleisch erfährt, beginnt er wieder mit der Jagd auf den Wirtschaftsverbrecher Lebenhart ...
0.40 Tagesschau

ZDF

15.25 Enorm in Form
Fit durch den Winter
16.00 heute
16.04 Un-Ruhestand
Geschichten vom Älterwerden
4. Folge: Baldauf
Baldauf muß seine Altbauwohnung verlassen und in eine anonyme Neubaugegend ziehen
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Fünf Freunde
... auf Schmugglerjagd (1)
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Tom und Jerry
Anschl. heute-Schlagzeilen
18.20 Eine reizende Familie
Ein regelrechtes Affentheater steht dem leidgeplagten Phillip ins Haus. Denn ausgerechnet an dem Tag, an dem er einen wichtigen Besuch seines Vorgesetzten erwartet, treibt in seiner Wohnung ein überlebensgroßer Stoffgorilla sein „Unwesen" ...
19.00 heute
19.30 Dalli-Dalli
Mit Hans Rosenthal
21.00 Kinder Kinder
Lehrjahre sind keine Herrenjahre
Welche Rolle können Eltern spielen, wenn ihren Kindern tatsächliche oder vermeintliche Ungerechtigkeiten durch den Lehrherren oder Ausbilder widerfahren?
21.45 heute-journal
22.05 Das Kind in meinem Bauch ist behindert
Entscheidungsnöte in der Schwangerschaft
Dokumentation von Cornelia Schlede und Karla Krause
22.35 Die Achse
Kamerafilm
23.05 Der stille Ozean
Film von Xaver Schwarzenberger
0.35 heute

III.

WEST
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Vorsicht, Gespenster!
Amerikanischer Spielfilm (1941)
21.35 Demnächst ... Blue Gardenia
21.45 Landesspiegel
Porträt einer türkischen Familie
22.15 Versunkenes Städtel
Die Welt des östlichen Judentums
23.00 Nachtstudio Spätausgabe
0.10 Letzte Nachrichten

NORD
19.15 Urlaubers Hinterland: Spanien (4)
20.00 Tagesschau
20.15 Der Fall Paradin
Amerikanischer Fernsehfilm
Mit Gregory Peck, Ann Todd, Charles Laughton u. a.
Regie: Alfred Hitchcock
22.05 Bücherjournal
22.55 Bela Bartok: Violinkonzert Nr. 2 h-Moll
23.35 Nachrichten

HESSEN
18.30 Streifzüge durch die Natur
18.55 Die Hexe Lakritze (7)
19.00 Eine Frau hat Erfolg
Amerikanischer Spielfilm (1943)
20.30 Kultur international
21.20 Das Bild der Woche
21.30 Drei aktuell
21.45 La Fiesta
22.30 Die wirklich Reichen
23.25 Schach dem Weltmeister

SÜDWEST
18.30 Telekolleg II
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3-regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Der Walzer der Toreros
Von Jean Anouilh
Mit Martin Held, Marianne Hoppe u. a.
Regie: Peter Beauvais
21.20 Atelierbesuch
Nur für Baden-Württemberg:
21.45 „Na ja, mal sehen"
Martin Walser und sein Goethe-Stück
22.25 Nachrichten
Nur für Rheinland-Pfalz:
21.45 Ruanda: Schönes Land – armes Land
Nur für das Saarland:
21.45 TV-Club Saar 3

BAYERN
18.15 Wegweiser Beruf
18.45 Rundschau
19.00 Sind wir das nicht alle?
20.15 Der neue Bischof von Passau
20.40 Z. E. N.
20.45 Christsein im Alltag
5. Die von nebenan
21.15 Geistliche Musik (5)
21.30 Rundschau
21.45 Gespräch zur Sendung „Die von nebenan"
22.45 Der Einzelgänger
Amerik. Spielfilm (1967)
0.20 Rundschau
0.25 Actualités

KRITIK

Im Hauptberuf Schlitzohr

Zur Umrahmung der drei **Weißblauen Geschichten** (ZDF) hatte sich der Regisseur Alfred Vohrer das wildeste Hochgebirgspanorma aus der Perspektive eines Hubschraubers bestellt – vielleicht um zu zeigen, daß die bajuwarische Seele nicht so einfach mit der listenreichen Gemütlichkeit gleichzusetzen ist, die sein Hauptdarsteller hier in dreierlei Gestalt zu verkörpern hatte.

Vielleicht geht es auch in den Tälern unter diesem Bergriesen nicht ganz so unkompliziert und ganz so unwahrscheinlich zu, wie in diesen drei schnell zusammengehauenen Einaktern von Michael Baier. Weshalb sollte der kerngesunde Bauer eigentlich auf dem (geschwindelten) Sterbebett seinen Hof urplötzlich dem Bürgermeister vermachen? Weshalb *soll* der Tourist aus dem Ruhrpott eigentlich meinen, ein berühmtes Spitzweg-Original verberge sich in einem ländlichen Tändlerladen? Und weshalb soll der Dirigent des Gesangvereins den ältlichen Gastwirt, den er beim Abbusseln seiner Tochter überrascht, gleich für einen ernsthaften Bewerber um ihre Hand halten?

Aber man nimmt es alles willig hin, wenn es – unterstützt von so vortrefflichen Gefährten wie Hans Clarin, Günter Strack, Elisabeth Wiedemann und Toni Berger, von einem hauptberuflichen Schlitzohr wie Gustl Bayrhammer vorgespielt wird. Es war seine Dreiviertelstunde, und wir sind gern bereit, ihm noch manche Verlängerung abzunehmen.

HELLMUT JAESRICH

STUDIO

Unter der Überschrift **Menschen in Nordrhein-Westfalen** steht eine neue Sendefolge, die das Westdeutsche Fernsehen ab Januar 1985 jeweils mittwochs ausstrahlt. Zwei der drei Sendeformen haben sich bereits bewährt: „Mittwochs in ..." und „Ich stelle mich". Hinzu kommt nun das „Bürgerforum", das in die Region geht und sich mit Problemen des Alltags beschäftigt – von der Heizkostenrechnung, den Schwierigkeiten, einen Kindergartenplatz zu bekommen, bis hin zur Sorge um das gesicherte Alter. DW


Szene aus Xaver Schwarzenbergers preisgekröntem Film „Der stille Ozean" mit Marie France Pisier (ZDF, 23.05 Uhr) FOTO: DEFD

Nur nicht zum Lachen

P. Jo. – Clowns sind komisch. Clowns lehren lachen. Clowns machen Kindern Spaß. Und auch Erwachsene können ihnen nicht widerstehen.

Clowns müßten also das ideale Sujet für ein lustiges Buch sein – für Kinder und Erwachsene. Aber merkwürdig: Es gibt so gut wie kein einziges Buch über Clowns, das wirklich lustig ist, lachen macht oder den Kindern Freude bereitet. Jedenfalls kennen wir keins. Hinweise von Lesern werden gern entgegengenommen.

Natürlich gibt es viele Bilderbücher über Clowns, von Clowns oder mit Clowns. Erst dieser Tage kamen wieder zwei neue heraus: „Circus der Clowns" von László Varvasovsky (Insel Verlag, 18 Mark) und „Krikel, Krakel und Andantino" von Wilhelm Schlote (Rasch und Röhring Verlag, 39,80 Mark).

Das erste Buch erzählt, wie auf einem verschneiten Feld vier Blumen wachsen, aus denen Clowns werden. Sie bauen sich aus Steinen eine Manege und spielen – nur komisch und zum Lachen wird das an keiner Stelle.

Im zweiten Buch begegnen wir den Strichmännchen Krikel und Krakel, die aus dem Schmierpapier auf einen Zeichentisch kommen. Sie überreden den Clown Andantino, der gerade ordentlich auf ein Plakat kopiert werden soll, in das Krikel-Krakel-Land mitzukommen. Denn, so sagen sie ihm: „Du siehst aus wie ein Clown, aber in deinem Herzen bist du noch lange kein Clown!" Was er bei dem Abstecher in das Land hinter dem Papier erlebt, erfährt der Leser und Betrachter allerdings nicht. Er liest am Ende nur: „Mit der Sehnsucht und dem Zweifel im Herzen bist du jetzt ein richtiger Clown." Punktum und Ende der Vorstellung.

Es ist immer dasselbe. Im vielleicht bekanntesten Clown-Buch, Mischa Damjans „Der Clown sagte nein", liest man, daß alle Kinder lachen, aber man sieht nicht, warum. „Wir sind zum Lachen" verspricht auch André François im Titel seines Bilderbuches, nur die Bilder und das Buch sind nicht zum Lachen. Das haben diese Bücher mit allen anderen gemeinsam, die sich mit Clowns beschäftigen.

Clowns sind lustig. Clowns lehren uns lachen. Clowns machen Kindern Spaß. Aber nur im Zirkus, bestimmt nicht auf dem Papier.

Vergessene Literatur? – Die erste Anthologie lettischer Lyrik seit 25 Jahren

Von uralten Zaubersprüchen

Das Lettische gehört zu den ältesten heute noch lebenden Sprachen Europas. Gemeinsam mit dem Litauischen und dem ausgestorbenen Alt-Preußischen bildet es den baltischen Zweig der indo-europäischen Sprachfamilie. Es wird von etwa zwei Millionen Menschen gesprochen, die überwiegend in Lettland leben. Lettland war zwischen 1918 und 1940 eine unabhängige Republik, der flächenmäßig größte der drei baltischen Staaten. In der Hauptstadt Riga waren noch 1938 etwa 14 Prozent der Einwohner Deutsche, früher waren es noch mehr. Wie die beiden übrigen baltischen Staaten, Estland und Litauen, wurde auch Lettland von der Sowjetunion besetzt und, nach deutschem Zwischenspiel, 1944 endgültig annektiert.

Die Zwischenkriegszeit, als sich Lettland nationaler Selbständigkeit erfreute, war eine Epoche literarischer und kultureller Blüte. Stellvertretend für manche anderen Dichter seien Anna Brigadere, Zinaida Lazda und Peteris Ermanis genannt. Von denen, die nach der Sowjetisierung Lettlands ins Exil gegangen waren, erreichte im deutschen Sprachraum vor allem Zenta Maurina (1897–1978) einen verhältnismäßig hohen Bekanntheitsgrad. Über 150 000 Letten leben im Exil, davon etwa ein Zehntel in der Bundesrepublik. In Münster befindet sich sogar ein lettisches Gymnasium, wo selbstverständlich auch die Erinnerung an die lettische Literatur wachgehalten wird.

Doch wer weiß sonst Bescheid über die Dichtung dieses kleinen und zunehmend zwangsweise russifizierten Volkes, das nach jüngsten Meldungen nahe daran ist, im eigenen Lande zu einer Minderheit zu werden? Wer von denen, die sich für Nicaragua, El Salvador, Namibia oder auch einen eigenen „Palästinenser"-Staat lautstark engagieren, wäre auch nur einmal auf den Gedanken gekommen, zur Abwechslung einmal „Freiheit für Lettland" zu fordern?

Die beiden letzten Anthologien lettischer Poesie in deutscher Sprache sind 1924 und 1960 erschienen. Seither hat sich die lettische Lyrik erstaunlich entwickelt – sowohl in Lettland selbst als auch im Exil. Die Sprachlosigkeit nach dem Aderlaß von 1944/45 ist überwunden. Es mehren sich die Zeugnisse einer poetischen Imagination und Produktivität von Rang, die sich dem parteiamtlich verordneten „Sozialistischen Realismus" halb melancholisch, halb lächelnd entzieht.

Landschaftliches und Stimmungen der Tages- und Jahreszeiten; Privates, in dem zugleich das allen Ideologien widerstehende Humanum aufscheint, etwa Heimweh, Sehnsucht, das Gefühl der Verlorenheit oder der Wunsch nach Einsamkeit; schöpferischer Rückgriff auf Märchen, Sage und Legende; gelegentlich auch ironische Spitzen gegen das Banausentum kommunistischer Bürokratie – dies sind die immer wiederkehrenden Motive in den von Edith Zuzena-Metuzala ausgewählten und übersetzten Gedichten der im Maximilian Dietrich Verlag (Memmingen) erschienenen Anthologie „Lettische Lyrik".

Einzig Aleksandrs Čaks (1901–1950) gehört der älteren Generation an; die anderen sieben sind zwischen 1924 und 1933 in Lettland geboren. Auffällig ist, wie in den Gedichten sowjetlettischer Herkunft mehrmals die Zerstörung der Landschaft durch eine seelenlose Technik beklagt wird. Da heißt es zum Beispiel: „Durch Beton, Asphalt, Maschinen – und Hochhäuserböden, durch Formeln und Computerzahlen hindurch müssen ihre bloßen Füße die Erde erreichen" und: „Erde, Himmel und mittendrin tönt rauh eine Planierraupe..." (Ojars Vacietis).

Ob ein Autor außerhalb seines Volkes bekannt oder unbekannt ist, besagt wenig über seinen künstlerischen Rang und die existentielle Aussagekraft des von ihm geschaffenen Werkes. Dies gilt vor allem für die Dichter kleiner Völker, deren Sprache außerhalb ihres Siedlungsraumes nur von wenigen verstanden wird. Würden etwa Shakespeare, Cervantes und Puschkin in dem Maße zur Weltliteratur gehören, wie dies heute der Fall ist, wenn sie in ungarischer, tschechischer oder albanischer Sprache geschrieben hätten? Ob und wie weit die Poesie kleiner Völker bekannt wird, hängt weitestgehend von den Übersetzungen ab. Doch wie selten sind gute Übertragungen, und auch dann noch bleibt oft, wie schon Goethe wußte, das Beste unübersetzt.

Die Herausgeberin dieser neuen Anthologie kennzeichnet in ihrem leider etwas zu kurz geratenen Vorwort diese Problematik mit den treffenden Worten: „Um schriftstellerische Werke von einer Sprache in die andere zu übertragen, muß man in beiden Sprachen leben. Wissenschaftliches kann man übersetzen, Dichtungen aber muß man wie eine Widerspiegelung in tiefen, stillen Wassern behandeln: beides zugleich – Landschaft und Abbild."

Edith Zuzena-Metuzala hat die von ihr selbst umrissene Aufgabe in einer Weise gelöst, daß man in den meisten Gedichten des Bandes beinahe vergißt, daß es sich nicht um den Urtext handelt. Lettische Poesie spiegelt sich in den Wassern deutscher Sprache. Eine Leistung, die sich würdig an die liebevolle Mittlertätigkeit Johann Gottfried Herders vor zweihundert Jahren anschließt, der als erster die Deutschen auf die Eigenart und den Rang der Lyrik des baltischen Raumes aufmerksam gemacht hat.

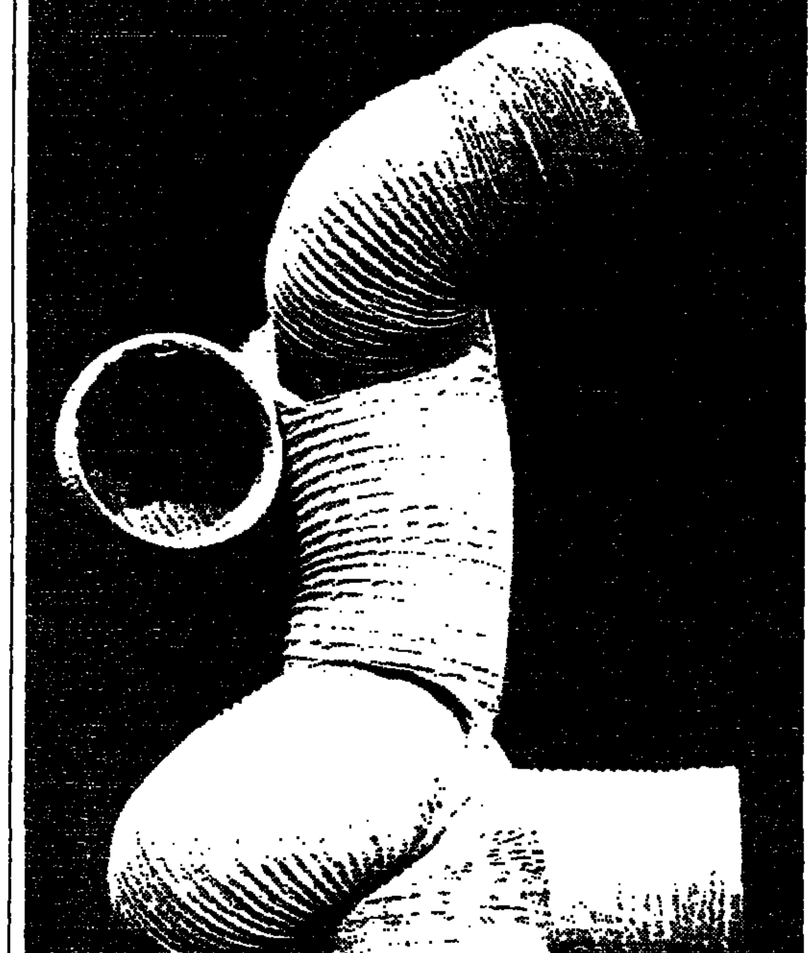
„Lettische Lyrik" ist ein Buch, dem man wünscht, daß es nicht nur in die Hände von Spezialisten und Experten gelangt. Denn es ist kein „schwieriges" Lyrikbuch. Es überfordert den Leser weder durch eine bloß additive Fülle noch durch elitäre Eigenwilligkeit. Die meisten Beiträge sind, anders als so viele moderne poetische Hervorbringungen, durchaus nicht esoterisch im abschätzigen Sinne des Wortes. Sie halten vielmehr Erfahrungen und Stimmungen fest, die von jedem nicht völlig abgestumpften Zeitgenossen grundsätzlich nachvollzogen werden können.

Der Leser lernt nicht nur den lyrischen Genius eines kleinen Volkes kennen, das uns trotz seiner räumlichen Nähe in beklagenswerter Weise so fremd geworden ist; er findet vieles in dichterische Formeln gebannt, was er dumpf und undeutlich wohl schon oft empfunden haben mag. Man kann in dieser Sammlung einfach blättern, ohne von einem ohnehin unerreichbaren Anspruch auf Komplettheit erdrückt zu werden.

Sie enthält eine ganze Reihe von Gedichten, bisweilen auch Strophen oder einzelnen Versen, die im Gedächtnis haften bleiben wie uralte Volkslieder oder auch Bruchstücke von Zaubersprüchen: „Winde drohen. Winde schlagen. Riga schweigt./ Gleichgültigkeit? Stumpfsinn? Feigheit?/... Was ewig ist, kann schweigen" (V. Belševica), oder: „Fahre./ Glücklich ist nur, wer dem Glück alles hingeben kann;/ Ein anderes Glück gab es nie, und wird es auch niemals geben,/ Solange die Sonnenblumen noch blühen" (Arija Elksna).

G.-KLAUS KALTENBRUNNER

Lettische Lyrik. Ausgewählt und ins Deutsche übertragen von Edith Zuzena-Metuzala. Maximilian Dietrich Verlag, Memmingen 1983, 215 S., Ln., 36 Mark.



Dahinter steckt immer ein Mensch: Mit vier Röhren erweckt „Mummenschanz" selbst Elefanten zum Leben FOTO: CHRISTIAN ALTORFER

Schweizer Gruppe „Mummenschanz" auf Tournee

Möhren fressen Fleisch

Zwei weiße Hände, meterhoch, begrüßen den Zuschauer. In jeder steckt ein Mann. Das sieht man. Aber wie sie die großen Finger bewegen, wie sie bewerkstelligen, daß die Hände zugreifen können, bleibt ein Rätsel. Und bald wird das auch uninteressant, weil man von den Bewegungsritualen gefangen ist, von den Andeutungen der Finger, den Gesten des Gegen- und Miteinanders.

„Mummenschanz" ist wieder unterwegs. Mit einem neuen Programm. Und für zwei Tage kamen sie auch nach Deutschland, nach Neuss und Recklinghausen. Die Schweizer Gruppe – Andreas Bossard, Floriana Frassetto und Bernie Schürch – paßt in keine der Schubladen des Schaugewerbes. Sie sind keine Kabarettisten, denn sie sagen kein einziges Wort. Sie sind keine Pantomimen, denn sie imaginieren nicht bekannte Situationen durch ihre Körpersprache. Sie sind auch keine Artisten, die mit leblosen Requisiten jonglieren. Und wenn – nicht zuletzt wegen der bizarren Kostüme – Erinnerungen an Schlemmers „Triadisches Ballett" geweckt werden, so ist es doch kein Tanz, was die drei von „Mummenschanz" vorführen.

Berühmt wurde die Truppe mit ihrem ersten Programm. Damals traten sie mit Masken aus einem knetbaren Material auf, die sie mal zu einem fröhlichen, mal zu einem traurigen Gesicht formten. Diesmal haben sie sich für das Maskenspiel etwas anderes ausgedacht. Da erscheinen die Protagonisten mit runden und ovalen leeren weißen Blechmasken, auf denen sie bunte Magnetstücke befestigen. Oder sie kommen ganz in Schwarz und treiben mit Schaumgummiringen und -würsten mimischen Schabernack. Der Mund, mit einem roten Ring zum erstaunten „O" geformt, verwandelt sich, in die Breite gezogen, zu einem Lachen oder verrät, die Mundwinkel nach unten, Traurigkeit.

Daneben steht das phantastische Spiel mit „Kostümen", die alles andere als Verkleidungen im herkömmlichen Sinne sind. Zwei Personen mit ausgestreckten Armen und Beinen in einen Kreis – vorn schwarz, hinten weiß – eingenäht, erscheinen mit ihren ruhigen Bewegungen wie exotische Unterwasserpflanzen. Dann steigt jemand in einen mohrrübenfarbenen Anzug, der an Armen, Beinen und Kopf in langen gelben Spitzen ausläuft, so daß jede Bewegung mit ihrem Rhythmus der Verzögerung den Eindruck einer fleischfressenden Pflanze erweckt.

Da tauchen fünfmeterhohe Plastikkissen auf, die scheinbar menschliche Reaktionen zeigen. Oder jemand tritt in einem Anzug auf, der aus vier Rohren besteht, die sich verlängern und zusammenziehen können, und so einen urtümlichen Elefanten zum Leben zu erwecken scheinen. Und dazwischen gibt es kleine Intermezzi in der Art des Schwarzen Theaters.

Die Wirkung von „Mummenschanz" beruht zum einen auf dem Überraschungseffekt, dem Staunen über die phantastischen Hüllen mit ihrem scheinbar nicht menschlichen Maß entsprechendem Bewegungsrepertoire. Zum anderen aber ist es der Verzicht auf jegliche akustische Untermalung, das Spiel der Stille mit einfachen Farben und Formen in ausgewogenen, meist langsamen Abläufen, das die Phantasie zu Exkursionen verlockt und zugleich vergessen läßt, daß da drei Künstler dahinterstecken, die das Ungewöhnliche zu kalkulieren vermögen.

PETER DITTMAR

JOURNAL

Spielplan der Salzburger Festspiele

AP, Salzburg

Bei den Salzburger Festspielen 1985 sind insgesamt 140 Veranstaltungen geplant. Angesichts der Programmfülle wurde die am 26. Juli beginnende Spielzeit bis zum 1. September verlängert. Wie die Festspielleitung mitteilte, werden die Festspiele mit der Oper „Carmen", inszeniert und dirigiert von Herbert von Karajan, eröffnet. Das Opernprogramm bietet auch die Premiere der Oper „Capriccio", die von Johannes Schaaf inszeniert wird. Außerdem wird die Uraufführung von Monteverdis „Ulisse" in der freien Übertragung durch Hans Werner Henze stattfinden. Bei den Sprechstücken wird Claus Peymann Thomas Bernhards „Der Theatermacher" uraufführen.

Neue Kontroverse mit Filmemachern

rtr, München

Zu einer neuerlichen Auseinandersetzung scheint es zwischen Filmemachern und Bundesinnenminister Zimmermann zu kommen. Die Arbeitsgemeinschaft Neuer Deutscher Spielfilmproduzenten forderte den Minister auf, die dem Filmemacher Peter Krieg vom damaligen Bundesinnenminister Baum zugesagten Fördermittel auszuzahlen. Zimmermann hatte die Mittel mit dem Argument einbehalten, bei dem Film „Bericht von einem verlassenen Planeten" handele es sich nicht um einen Spielfilm, sondern um eine Dokumentation.

Melanchthon-Porträt von Cranach vermißt

AP, San Francisco

Das Städtische Museum von San Francisco hat nun mit dem Ausdruck des Bedauerns mitgeteilt, daß ein Gemälde von Lucas Cranach dem Jüngeren, das ihm 1949 als Leihgabe überlassen worden ist, abhanden kam – und das vielleicht schon vor über 30 Jahren. Das Gemälde, ein Porträt des Reformators Philipp Melanchthon, war dem Museum von der aus Österreich stammenden Lise Haas als Leihgabe überlassen worden. 1978 wurde entdeckt, daß das Bild verschwunden war, und die Eigentümerin verständigt. Dann sei die Sache aber wieder in Vergessenheit geraten. Erst 1983 habe sich der Anwalt von Frau Haas gemeldet, der jetzt die Stadt San Francisco auf 100 000 Dollar verklagte.

Mehr Geld für Übersetzer-Kollegium

dpa, Düsseldorf

Die Existenz des „Europäischen Übersetzer-Kollegiums" in Straelen an der deutsch-niederländischen Grenze soll finanziell gesichert werden. Vorgesehen ist, den bisherigen Zuschuß des Landes Nordrhein-Westfalen im kommenden Jahr von 174 000 auf 320 000 Mark zu erhöhen. Die Kosten dieser in ihrer Art einmaligen Einrichtung werden steigen, da das Kollegium im April 1985 in einen sanierten Baukomplex mit 21 Appartements und Großbibliothek umziehen will.

Hans Holt 75

Der „sonnige Pessimist" Hans Holt wird 75 Jahre alt. In einer früheren Würdigung hieß es, „seit vielen Jahrzehnten ist ihm das Glück hold", womit ja wohl die ungetrübte Karriere als Schauspieler, seit Jahrzehnten im Ensemble des Wiener Theaters in der Josefstadt, gemeint war. Vice versa kann man auch sagen: „Seit Jahrzehnten ist Holt für jemanden das Glück" – nämlich für Frau Hödel, wie seine Gattin mit seinem und ihrem bürgerlichen Namen heißt. In rund 80 Filmen hat er sein besonnenes, heiteres, hochkünstlerisches Temperament eingesetzt. Mit größtem Vergnügen erinnert man sich seiner vielen Bühnenrollen, die er voll Noblesse, sozusagen mit auffallender Unauffälligkeit, gespielt hat. Und auch seine eigenen Bühnenstücke („Der Herzspezialist", „Der Traumtänzer" u. a.) wecken nur angenehme Gedanken, wobei seine unverwechselbar sanfte, genau artikulierende Sprache mit ihrem leicht ironischen, niemals verletzenden Tonfall sich eigens der Erinnerung eingeprägt hat. Man möchte sie gern noch oft und öfter hören.

egw



Hans Holt FOTO: TELEBUNK

Berlin: Turgenjews „Ein Monat auf dem Lande"

Ein leergeliebtes Haus

Was für ein sublimes, wechselvolles, schönes, traurig-lustiges, was für ein grundrussisches Stück! Iwan Turgenjew schrieb es vor annähernd 150 Jahren, der Meister der großen wirksamen Epen, „Aufzeichnungen eines Jägers" und der monumentalen „Väter und Söhne". Er hatte Mitte des letzten Jahrhunderts in Berlin studiert, lebte lange in Baden-Baden, viel in Paris, war ein furioser Gegner der menschenunwürdigen Leibeigenschaft, war ein dezidierter „Westler" – und doch ein so wunderbarer Russe.

Dramatisch war er mit dem „Monat auf dem Lande", dem einzigen Stück, das von seinen zahlreichen für heute noch brauchbar geblieben ist, ein früher Vorreiter von Tschechow. Der müde Charme altrussischer Unbeweglichkeit – hier wie dort.

Eine ländliche Gutsfamilie. Ein Dasein scheinbar träger Ereignislosigkeit. Aber die Herrin des Hauses hat ein quälerisch-empfindsames Herz. Sie ist verheiratet. Sie hat ein langwieriges Herzensverhältnis zu einem Freund des reichen Hauses. Sie verliebt sich plötzlich in ihren Hauslehrer, einen ahnungslosen, armen Apoll.

Dem verfällt aber auch ihre eigene Pflegetochter. Plötzlich stehen die beiden Frauen in seelisch verzwickter Konkurrenz. Ein zynischer Hausarzt freit eine dritte arme Verwandte. Lauter heimliche Bindungen fliegen hin und her.

Eine schmerzhafte Komödie des Herzens spielt sich ab, endend, wie so oft später auch bei Tschechow, in komisch-tragischer Resignation. Der feste Liebhaber reist ab. Der junge Student und Apoll flieht das komplizierte Liebeshaus. Abschied als Ausklang und Lösung.

Ein wunderbar geschachteltes Stück, aus lauter unüberwindbaren, komplizierten, erotischen Verwirrungen gefügt. Das Herzenshaus ist am Ende leergeliebt. Das schlichte, dumme Landleben geht weiter.

In Berlin hat das in der Freien Volksbühne Fred Berndt mit geradezu zärtlicher Ausführlichkeit inszeniert, wenn auch wieder viel zu lang. An die vier Stunden dauerte die sublime Prozedur. Ein Rotstift ist wieder einmal sträflich gemieden geworden.

Aber man erfährt, wenn man diese Art der Versenkungsdramatik liebt, so viel Schönes und Einleuchtendes. Drei Bühnenbilder von einer bestechenden Pracht und Heiterkeit von Raimund Bauer. Die Bühne atmet in immer neuen Überraschungen.

Man sieht Elisabeth Schwarz, als die Gutsherrin mit dem vielfach empfindsamen Herzen. Sie spielt alle tragi-komischen Windungen ihrer Frauennatur wunderbar leuchtend und einleuchtend aus. Man sieht Wolfram Koch, als den studentischen Apoll und arglos schönen Liebesauslöser, sich erstaunlich sicher und ganz überzeugend erweisen. Ein Genuß.

Friederike Kammer gibt, zart und tölpelhaft, ihr Jungmädchenherz rührend und leidend kund. Die Besetzung mit Katharina Bauren, Matthias Fuchs, Barbara Frey, Alexander Wagner und dem ganzen Personenmobiliar dieser Art vor-Tschechowscher Gutskomödie war fast in jedem Falle bestechend, so daß das Publikum, oft schon ermüdet und des komplizierten Herzens-Plots überdrüssig, bis zum Ende (zum sehr späten) am Ball blieb und schließlich großen Beifall spendete. Besonders für die überragende, arme Königin dieser lohnenden Turgenjew-Ausgrabung: für Elisabeth Schwarz.

FRIEDRICH LUFT



Die arme Königin und ihr Apoll: Elisabeth Schwarz und Wolfram Koch in Turgenjews „Ein Monat auf dem Lande" an der Freien Volksbühne in Berlin

FOTO: STORY PRESS-JOCHEN CLAUSS

Ballettstart in Frankfurt mit William Forsythe

Audio-visueller Streß

Stop the music!" Die Dame mit der schönen Sonnenbrille, die sich scheinbar schockiert mitten durch das getanzte Tohuwabohu windet, mag aus dem Herzen so manches Zuschauers sprechen. Aber William Forsythe kennt kein Pardon. Der neue Ballettdirektor der Städtischen Bühnen Frankfurt dreht den Lautstärke-Regler bis zur Schmerzschwelle hoch und läßt die Rumba aufheulen, daß einem dabei schier Hören und Sehen vergeht.

Kein Ballett für schwache Nerven! Forsythe attackiert in seinem ersten Programm, kurz und zutreffend „Forsythe's Audio-Visual Stress" genannt, die Konsumgewohnten seines Publikums. Er reizt es zum Äußersten – und er treibt gleichzeitig sein Ensemble in eine wilde Körperschlacht der Geschlechter, wie man sie aus den frühen Stücken der Pina Bausch her kennt. Eingezwängt zwischen den hohen Wänden Axel Mantheys, bombardiert von den brutalen Schlager- und Schlagzeugrhythmen des Choreographen, haben die sieben Tänzerinnen und sechs Tänzer gar keine andere Wahl mehr. Sie drehen durch, reagieren im erbarmungslosen Kampf aller gegen alle hektisch und hysterisch ihre Ängste und Aggressionen ab. Sie laufen Amok, zerstören sich und die anderen. Die rauschhafte Raserei mit dem Auto, die Forsythes polemischen Provokationen schließlich ein Ende setzt, ist längst zum Sinnbild einer Generation geworden, die keinen Sinn mehr kennt. Ein Abschied für immer? Ein Tanz auf einer Einbahnstraße, die uns in einen Abgrund führt? „Say Bye Bye," meint Forsythe spöttisch und sarkastisch im Schlußstück des Abends. Läßt auch er alle Hoffnung fahren?

Mit diesem schonungslosen Stück, mit dem das ehemalige Mitglied des Stuttgarter Balletts 1980 im Auftrag des Nederlands Dans Theater gleichsam Tabula rasa gemacht hat, zieht der Nachfolger Egon Madsens einen Schlußstrich unter eine Ballettästhetik, die bislang auch noch für die Frankfurter Bühnen ihre Gültigkeit besaß. Er wagt einen Schnitt – aber er sagt sich deshalb nicht grundsätzlich von einer Tradition los, die gerade dem Tanz erst eine gewisse Form erlaubt hat. Wer Augen hat zu sehen, der wird „France / Dance" beispielsweise unschwer choreographische Abläufe erkennen, die in veränderter Gestalt aus Balanchines „Apollon musagète" stammen. Forsythe setzt die Geschichte also nur in einen aktuellen Zusammenhang. Wie in dieser Arbeit, die vor einem Jahr unter dem Eindruck vom Tode George Balanchines entstand, begreift er Ballett in einem mehrdeutigen Sinne vor allem als Zeit-Kunst. Er relativiert ihre Überlieferung wie die Relikte einer kulturellen Vergangenheit, die in „France / Dance" auf ihre heutige Bedeutung geschrumpft erscheinen: Monumente wie das Empire State Building, wie der schiefe Turm von Pisa, wie die Akropolis sind im Grunde zu Zeichen geworden, zu Sperrholzsymbolen, mit denen eine Liliputanerin ein geistreiches Spiel treibt. Der Tanz: In diesem Werk wirkt er wie reduziert, im fahlen Licht werden allenfalls die Umrisse sichtbar. Und die Musik: Forsythe kontrapunktiert immer wieder Bachs Kunst der Fuge durch die Natur der Geräusche.

Wie in seinem Motion Picture „Berg ab", das vor ein paar Monaten für eine Alban Berg-Ehrung der Wiener Staatsoper als experimenteller Video-Film entworfen wurde, will Forsythe mit seinen Arbeiten im Frankfurter Schauspielhaus eigentlich nur eines erreichen: daß man sich Ballett wieder bewußt macht, wenn es verändert, relativiert, als Teil unserer Gegenwart erscheint. Mag das auch noch so anstrengend, so stressig sein: es gibt einem Hoffnung, daß doch wieder einmal etwas Neues geschieht.

HARTMUT REGITZ

KULTURNOTIZEN

Peter Hahn, bisher kommissarischer Direktor, wurde als neuer Chef des Berliner Bauhaus-Archivs bestätigt.

Markus Nyikos, Cellist in Berlin, nahm als erster westdeutscher Musiker eine Gastprofessur am Konservatorium von Shanghai wahr.

Gert Frederking, bisher Goldmann Verlag, übernimmt die Leitung des Franz Schneider Verlags in München.

Petr Vondruška hat mit Beginn des Wintersemesters die Leitung des Instituts für Bühnentanz in Köln übernommen.

Guido Ajmone-Marsan wird 1986 als zweiter GMD Chefdirigent der Essener Oper.

Peter Meyer, Schweizer Architekt und Kunsthistoriker, ist 89jährig in Winterthur gestorben.

Timo Callio, Opernsänger, ist 55jährig in Helsinki gestorben.

Steve Barrons Kinodebüt mit „Electric Dreams"

Computers Liebesleid

Alles an diesem Film ist jung: der Produzent und Drehbuchautor Rusty Lemorande (28), der Regisseur Steve Barron (27), der Hauptdarsteller Lenny von Dohlen (25), seine Partnerin Virginia Madsen (22). Und dann ist da noch ein gewisser Edgar, der vermutlich nur wenige Wochen alt ist. Jung ist die Technik, die den eigentlichen Reiz dieses Films ausmacht, und jung auch die Zielgruppe, auf die er ausgerichtet ist. Man sieht, hier hat einer die Statistiken über die Altersstruktur der heutigen Kinobesucherschaft studiert.

„Electric Dreams" ist ein Erstlingsfilm, aber kein Anfängerwerk. Regisseur Barron hat sich in Amerika bereits einen Namen als Meister des Videoclips erworben, jener im Regelfall elektronisch aufgezeichneten Schnipsel, mit denen Pop-Songs optisch aufgepeppt werden. Diese neue Kunst sollte man nicht verachten, bietet sich hier doch durch den Einsatz von Video und Computergrafik dem Kino die Chance, auf visuelles Neuland vorzudringen.

Und was die Clip-Technik angeht, läßt „Electric Dreams" auch kaum Wünsche offen. Eigentlich logisch, daß da der dritte Hauptdarsteller ein Computer ist, eben jener besagte Edgar. Der entwickelt im Heim des Architekten Miles Fähigkeiten, von denen in der Gebrauchsanweisung keine Rede war. Freilich auch ausgesprochen menschliche – so verliebt er sich in Miles' Freundin Madeleine, eine Cellistin, und mausert sich, um sie zu betören, zum Komponisten.

Edgar kennt sich nicht nur in den alten Meistern aus, sondern auch im Stil der Pop-Musik, so daß verschiedene Gruppen seine Kreationen filmbegleitend zum Gehör bringen können. (Wer mag, kann da boshafte Vermutungen anstellen, wie so mancher Ohrwurm unserer Tage zustande kommmt.) Und als eifersüchtiger Nebenbuhler nervt er den armen Miles mit kleinen elektronischen Schweinereien, wo immer das nur geht. Bis am Ende doch die Erkenntnis keimt, daß manchmal die unerfüllte Liebe die schönste sein kann.

So weit, so gut. Barron beweist, daß er mit dem modernen Trickinstrumentarium perfekt umzugehen versteht. Die bewegte Computergrafik, die ganze Szenarien hervorzaubert, der Zusammenschnitt von vielen kleinen Fernsehclips, die Ausschöpfung der Möglichkeiten des Videos – das gelingt ihm in so augenflirrender Weise, daß man in einen kleinen Rausch hineingeraten möchte.

Doch wenn es an die Story geht, ist der Film von einer gerade zu hanebüchenen Harmlosigkeit. Da haben wir das altgewohnte Strickmuster vor uns: Netter junger Mann liebt nettes junges Mädchen – mal sehen, ob der dritte als Störenfried bösen Erfolg haben wird. Mag aber auch sein, daß gewisse Dinge im Leben sich nie ändern werden – Elektronik hin, Elektronik her.

SVEN HANSEN

So manche Farbe schlägt aufs Gemüt

PETER SCHMALZ, München

Das Unbehagen verspürten zuerst die amerikanischen Frauen, als sie im Zweiten Weltkrieg in die Rüstungsfabriken abkommandiert wurden und in langen Hallen an schwarzen Maschinen arbeiten mußten. Begründen konnten sie ihre negativen Empfindungen nicht, das taten für sie die Psychologen. Die düstere Farbe der Geräte war's, die sich aufs weibliche Gemüt schlug.

Mit dieser Erkenntnis war das Problem „Farbe am Arbeitsplatz" erkannt, aber nicht erklärt. Das besorgt eine Studie mit dem gleichen Titel, die der bayerische Arbeitsminister Franz Neubauer jetzt vorstellte. Mancher Betriebschef würde sich grün und blau ärgern, wüßte er um den wirtschaftlichen Schaden, den ihm der Griff zum falschen Farbeimer zufügen kann. „Die richtige Farbgestaltung", so Neubauer, „kann über die Steigerung des Wohlbefindens und der Arbeitsfreude die Arbeitsleistung und die Arbeitsqualität erhöhen und damit sogar wirtschaftlichen Gewin bringen."

Geringere Ermüdung

Farbe, so ergänzt der Farbpsychologe Heinrich Frieling als Verfasser der Studie, Farbe erleichtere und verbessere die Wahrnehmung, führe damit zu geringerer Ermüdung und zu weniger Fehlleistungen. Dadurch werden Sicherheit und Wirtschaftlichkeit entschieden verbessert. Farbe kann aber nicht nur Stimmung und Arbeitsfreude heben, der bewußt gewählte Farbton kann sogar subjektive Beeinträchtigung durch negative Arbeitseinflüsse mindern.

Sogenannte warme oder kalte Farben dringen gleichsam tief in den Körper ein. Frieling: „Das subjektive Wärmeempfinden kann bis zu 3 Grad Celsius beeinflußt werden." So helfen gegen Hitze am Arbeitsplatz blaue oder blaugrüne Töne, gegen Kälte dagegen orangerote oder braune Farben. Auch das akustische Empfinden kann von Farben beeinflußt werden: Der Lärm einer Fabrikhalle wirkt erträglicher, wenn die Wände olivgrün gestrichen sind, dumpfe Geräusche werden weniger wahrgenommen in einer blauen oder gelbgrünen Umgebung.

Mit Bedauern sieht der Farbexperte, daß die Zahl der Bildschirme in den Büros rapide zunimmt, der Wandfarbe in diesen Büros aber kaum Bedeutung beigemessen wird. Heinrich Frieling weiß meist auf Anhieb, weshalb einen Mitarbeiter, der stundenlang konzentriert auf die grünen Leuchtlettern des Monitors blickt, bald ein Augenflimmern, gepaart mit Kopfschmerzen, überfällt: Die Wände sind weiß, die grünen Bildschirm-Punkte bleiben aber beim Blick auf eine weiße Fläche noch einige Zeit als violetter Eindruck auf der Netzhaut haften, bei leicht braun getönten Wänden aber ist der Farbspuk verschwunden.

Bewußtsein wecken

Selbst negative Einflüsse einer Tätigkeit können mit dem richtigen Anstrich gemildert werden. Bei monotonen Arbeiten schaffen intensive Farben eine angenehmere Atmosphäre, bei schnell wechselnden Tätigkeiten helfen dagegen entspannende Farben wie Blau oder Grün. Grundsätzlich, so Frieling, soll in jedem Raum ein Helligkeitsgefälle von oben nach unten erkennbar sein, die Decke soll also heller sein als der Boden, für den der Farbpsychologe ein naturverbindendes Braun vorschlägt.

Minister Neubauer sieht seine Studie als ein Angebot an die Wirtschaft: „Wir wollen keineswegs den Geschmack gleichschalten oder gar die Betriebsräume durch staatliche Reglementierung einheitlich einfärben. Aber wir wollen informieren und das Bewußtsein wecken."



Ein Bild der Verwüstung bot den Rettungsmannschaften das Gastanklager in San Juan Ixhuatepec, einem Vorort von Mexiko-Stadt, das am Montag in Flammen aufgegangen war (rechts). Durch die folgenden Explosionen wurden auch die in unmittelbarer Nähe liegenden Wohngebiete schwer betroffen. Fast 500 Menschen fanden den Tod, mehrere tausend konnten verletzt geborgen werden, darunter auch eine große Zahl von Kindern (links). In Auffanglagern des Roten Kreuzes in Mexiko-Stadt befinden sich zur Zeit etwa 400 Kinder, die vermutlich ihre Eltern verloren haben. FOTOS: AP

El Infierno – Warnung an die Zukunft

W. THOMAS, Mexiko-Stadt

Die einst so pulsierende Vorstadt San Juan Ixhuatepec gleicht einem Ruinengelände. Sie ist abgeriegelt von Soldaten. In der Ferne rattern Bohrmaschinen, Planierraupen türmen die Trümmer zu Bergen. Hühner, Truthähne und andere Haustiere streunen ziellos umher. Durch die Luft weht ein süßlicher Geruch. Noch immer werden verkohlte Todesopfer geborgen und in weinroten Plastiksäcken abtransportiert.

Mexiko-Stadt steht unter dem Schock einer der schlimmsten Katastrophen seiner Geschichte. An die 500 Personen kamen bei den Gasexplosionen in San Juan Ixhuatepec ums Leben, einem nördlichen Vorortbezirk. Die Zahl der Toten kann noch steigen, denn die Bergungsarbeiten sind noch nicht abgeschlossen. Tausende erlitten Verletzungen, 250 000 sind obdachlos.

„El Infierno", die Hölle, wird dieses schreckliche Ereignis genannt, das die Millionenmetropole am Montagmorgen heimsuchte. Um 5.42 Uhr Ortszeit dürfte ein Tankwagen mit flüssigem Erdgas in Flammen aufgegangen sein. Lager-Behälter der Firma „Unigas" wurden erfaßt. Eine Kettenreaktion von zwölf gewaltigen Explosionen folgte. Die Erde bebte, riesige Flammen schossen in den Himmel. Noch am Dienstag hing eine dunkle Rauchwolke über der Stadt und verbreitete einen penetranten Brandgeruch.

Nur glückliche Umstände verhinderten ein noch verheerenderes Unglück: Die wesentlich größeren Gastanks des staatlichen Ölkonzerns Pemex, die weniger als 100 Meter entfernt waren, explodierten nicht. Die meisten Mexikaner reagierten entsetzt, aber nicht überrascht. Sie leben im ständigen Bewußtsein drohender Katastrophen. Dies könnte das erste Warnsignal einer verhängnisvollen Zukunft gewesen sein.

Mexiko-Stadt gilt als größte Stadt der Welt. Sie zählt zwischen 17 und 19 Millionen Einwohner, niemand vermag mehr die genau Zahl zu schätzen. Sie ist bereits total überfüllt und wächst dennoch täglich um 2000 bis 3000 Zuwanderer. Hält die Zuwachsrate an, werden sich um die Jahrhundertwende mehr als 30 Millionen Menschen in dieser auf einer 2200 Meter hohen Hochebene gelegenen Stadt drängen – wenn man in dieser Umgebung dann noch leben kann. Das flammende Inferno demonstrierte die explosiven Probleme der mexikanischen Mammutmetropole.

San Juan Ixhuatepec gehört zu Tlalnepantla, einem Vorort mit Großstadt-Ausmaßen, der erst in den letzten Jahren entstand. Hier wohnen etwa 700 000 Einwohner. Die Flucht von den vernachlässigten Landgegenden trieb diese Menschen nach Mexiko-Stadt. Ein gigantischer Slumgürtel, der sich ständig verbreitert, umgibt heute die Hauptstadt.

Die meisten Einwohner von San Juan Ixhuatepec hausen in Holz- und Blechbaracken ohne fließendes Wasser und Kanalisation. Aus manchen Baracken wurden 15 bis 20 Leichen geborgen. Mario Marco Maldonado, einer der obdachlosen Männer, Kellner von Beruf, erläuterte, daß er sich keine andere Wohngegend leisten konnte: „Ich verdiene nur 10 000 Pesos im Monat (etwa 150 Mark), Trinkgelder eingeschlossen." Er zahlte umgerechnet 45 Mark für eine Zwei-Zimmer-Wohnung in einem Gebäude, in dem sich sieben Familien zwei Toiletten teilen.

Felix Campos, seine Ehefrau, sein Sohn und fünf andere Familienmitglieder hatten in einem Zelt an jener Eisenbahnstrecke gelebt, die durch San Juan Ixhuatepec führt. Er brauchte der Eisenbahngesellschaft nur umgerechnet 75 Pfennig im Monat zu entrichten.

Die Stadt platzt aus allen Nähten. So kommt es, daß Industriekonzerne, auch chemische Firmen, die sich früher an der Peripherie befanden, heute mitten in dichtbesiedelten Wohngebieten liegen. Ebenso Erdgas- und Öltanks. Insgesamt gibt es 75 solcher Lagerstätten in bevölkerungsreichen Regionen.

Die 130 000 Fabriken von Mexiko-Stadt und die zweieinhalb Millionen Autos verursachen die wohl schlechteste Luftqualität der Welt. Täglich gehen 11 000 Tonnen Giftstoffe in die Atmosphäre. An manchen Tagen am Ende der Trockenzeit, im April und Mai, sind die Sichtverhältnisse auf wenige hundert Meter begrenzt.

Der Polizeichef und andere Regierungsvertreter versuchten, die Ausmaße der Katastrophe von San Juan Ixhuatepec herunterzuspielen. Die von ihren Sprechern genannte Zahl der Todesopfer liegt unter den Angaben des Roten Kreuzes.

Präsident Miguel de la Madrid hielt am Montagabend eine kurze Fernsehrede, bei der er den Hinterbliebenen sein Mitleid bekundete. Am nächsten Tag ließ er jedoch planmäßig die Feiern des 74. Jahrestages der mexikanischen Revolution ablaufen. Danach besuchte er vier Stunden lang das verwüstete Gebiet, das von Polizei und Militär abgeriegelt worden war, um Plünderer abzuhalten. Die Regierung hat den Betroffenen eine „großzügige Hilfe" versprochen. (SAD)

Volksküchen für die Ärmsten der Armen in Paris

v. K. Paris

Nach New York, London und Berlin wird auch die französische Hauptstadt in diesem Winter öffentliche Volksküchen für die Ärmsten der Armen in mehreren Stadtvierteln einführen. Sie sollen sich dort zweimal am Tag mit einem warmen Gericht versorgen können. Außerdem haben sich mehrere Kettenläden, darunter auch Großschlachtereien bereiterklärt, kostenlose Gutscheine zum Erwerb von Lebensmitteln in ihren Geschäften auszugeben. Diese sollen von den zwanzig Bezirksbürgermeistereien der Hauptstadt an die Bedürftigen ausgegeben werden. Die Regierung erwägt die Einführung ähnlicher Systeme in Lyon und Marseille.

Schule eingestürzt

dpa, Kortrijk

Beim Einsturz von zwei Klassenräumen in einer Schule in der westflandrischen Stadt Kortrijk sind gestern zwei Kinder ums Leben gekommen. Nach Angaben der Polizei liegen drei Schüler mit lebensgefährlichen Verletzungen im Krankenhaus. Insgesamt wurden 45 Schüler bei dem Unglück verletzt. Ursache waren Planierungsarbeiten bei dem Schulgebäude.

Genmanipulation

AP, Gent

Wissenschaftler der Universität Gent in Belgien haben nach eigenen Angaben einen Durchbruch bei den bisher wenig erfolgreichen Bemühungen erzielt, Getreide und andere pflanzliche Nahrungsmittel durch Manipulation von Genen ergiebiger und widerstandsfähiger zu machen. Professor Marc van Montagu berichtete am Dienstag, es sei möglich, durch Veränderung der Erbfaktoren von Getreide einschließlich Mais und Reis sowie von Zuckerrohr einen größeren Fruchtgehalt, ein schnelleres Wachstum und größere Widerstandskraft gegen pflanzliche und tierische Schädlinge zu erzielen.

Geschäfte mit dem Tod

dpa, Augsburg

Für bundesweites Aufsehen hatte Anfang der 80er Jahre ein Bestattungsunternehmer gesorgt, der als Sponsor eines Augsburger Vereins die Fußballer mit „PAX"-Werbetrikots auf den grünen Rasen schickte. Der 45jährige wurde am Dienstagabend von der dritten Strafkammer des Landgerichts wegen Untreue und Betrugs zu drei Jahren und elf Monaten Haft verurteilt.

Anaerobier-Wurm

AP, Bad Aussee

Dem deutschen Biologen Hans Fricke ist es gelungen, im Toplitzsee den bisher unbekannten „Anaerobier-Wurm" einzufangen. Der eingefangene Wurm soll etwa 20 Zentimeter lang sein. Er lebte in einer Tiefe von etwa 80 Metern. Da das Wasser in dem See sehr brackig ist, gibt es in dieser Tiefe keinen Sauerstoff.

Busunglück

dpa, Fürstenfeldbruck

Bei einem Frontalzusammenstoß von zwei Omnibussen sind am Dienstagabend in Fürstenfeldbruck 19 Personen verletzt worden, davon sechs schwer.

ZU GUTER LETZT

Die arbeitslose Verkäuferin Madeleine Hjorten-Persson (32) hat vom Arbeitsamt in Stockholm die Empfehlung bekommen, sich um einen Job als Stripperin in einem Sexclub zu bewerben. Bei der Stellensuche hatte die ehemalige Verkäuferin dem Arbeitsamt lediglich erklärt, daß sie einen Job wolle, in dem sie ihre englischen und französischen Sprachkenntnisse nutzen könne.

War es ein neuer Kunde?

Anschlag auf Sex-Laden in Düsseldorf gibt Rätsel auf

WILM HERLYN, Düsseldorf

Eine Sonderkommission von 20 Düsseldorfer Polizeibeamten versucht mit einem Team von Sprengstoffexperten des Wiesbadener Bundeskriminalamtes und einem Dutzend Spezialisten der Tatortaufnahme eine Spur zu finden, die das Attentat am Montagabend auf einen Sex-Laden im Düsseldorfer Bahnhofsviertel aufhellen könnte. Bei dem Bombenanschlag wurden zwei Menschen getötet – ein 31 und ein 38 Jahre alter Mann. 16 Menschen, darunter Passanten, die an einer nahen Bushaltestelle warteten, wurden verletzt.

Bislang konnten auch die Spezialisten unter den Tausenden von Splittern und Partikeln, die die Polizei nach der Detonation in der „Sex-Messe – Non-Stop-Kino" an der Bismarckstraße aufsammelte, noch keinen verwertbaren Hinweis finden. Nach Ansicht von Beamten steht lediglich fest, daß der Sprengstoff aus dem „gewerbsmäßigen Bereich" komme, also aus dem Bergbau oder aus Militärvorräten, und daß er fachmännisch verwendet wurde. Es handele sich nicht um die „Eigenbrötelei eines Bastlers", hieß es gestern bei der Staatsanwaltschaft.

Nach der Rekonstruktion waren die beiden Hinterzimmerkinos gut besucht, als die Bombe gegen 17 Uhr explodierte. Nicht auszumachen ist bis jetzt, ob ein Zeitzünder verwendet wurde. „Wenn, dann wurde er sozusagen atomisiert", erklärte ein Kriminalist. Im vorderen Teil der „Sex-Messe" waren der Geschäftsführer, der Kassierer und einige Laufkunden – in den beiden Kinos vorwiegend „Stammkundschaft". Ein fremdes Gesicht sei nicht aufgefallen, darum könne auch nicht gesagt werden, ob die Bombe schon lange vor der Detonation plaziert worden ist. Nach den bislang bekannten Zeugenaussagen konnte sich das Personal nicht an einen „neuen Kunden" erinnern. Fest steht, daß die brisante Ladung auf einem Plastikhocker mit Metallbeinen montiert war.

Erheblich erschwert wird die Arbeit der Polizei durch „Spinner und Nachahmer" und „perverse Trittbrettfahrer". Kaum habe der Rundfunk von der Explosion in der Düsseldorfer Innenstadt berichtet, hätten sich mindestens fünf Leute über den Notruf der Polizei gemeldet, die neue Sprengsätze in verschiedenen Sex-Läden angekündigt hätten. Noch am Abend mußte die Polizei mehrere Boutiquen dieser Art schließen und einschlägige Lokale in der Innenstadt räumen lassen. Auch einen Tag nach dem Brandanschlag versuchten Anrufer, die Beamten von ihrer Arbeit mit Drohanrufen abzuhalten.

Immer häufiger heißt es umkehren

Ost-Berlin entzieht jetzt das Transitrecht, wenn Bußgelder nicht beglichen werden

E. REVERMANN, Helmstedt

Das Berlin-Wochenende war für die Duisburger Familie schon zu Ende, bevor es begonnen hatte. „DDR"-Grenzbehörden in Helmstedt-Marienborn hatten ihr keine Genehmigung zur Benutzung des Transitweges erteilt – ohne Grund, wie der Familienvater glaubte. Erst beim Bundesgrenzschutz stellte sich nach gemeinsamer „Gewissensforschung" heraus: Der Familienvater hatte bei drei früheren Fahrten durch die „DDR" kleine Ordnungswidrigkeiten über rund 250 Mark nicht bezahlt. Ein Fall von vielen, die sich in den letzten drei Monaten massiv häuften. Mehr als 15 000 Autofahrer aus der Bundesrepublik, so behaupten „DDR"-Behörden, haben im ersten Halbjahr 1984 ihre Geldbußen wegen Verkehrsvergehen nicht bezahlt. Und seit einigen Monaten macht die „DDR" kurzen Prozeß: Sie verhängt Durchfahrtsperren, bis das Bußgeld bezahlt ist.

Die härtere Gangart der „DDR" gegen Verkehrssünder ist beim Ministerium für Innerdeutsche Beziehungen in Bonn zahlenmäßig äußerst unvollständig zu erfassen. In Bonn wie auch an den Grenzstellen sind derzeit 239 Durchfahrtsverbote offiziell bekannt. Doch dies, so ein Sprecher des Ministeriums, scheint nur ein geringer Prozentsatz der tatsächlichen Fälle zu sein: „Nur die wenigsten melden sich bei uns." Dem Ministerium scheinen zwar „DDR"-Angaben etwas hoch gegriffen, wonach 84 Prozent aller Verkehrssünder auf den Transitwegen ihre Bußgelder zwischen zehn und 150 Mark nicht zügig begleichen – 12 Prozent mehr als im Vorjahr. Mangels exakter „DDR"-Statistiken aber muß Bonn von solchen Unterlagen ausgehen.

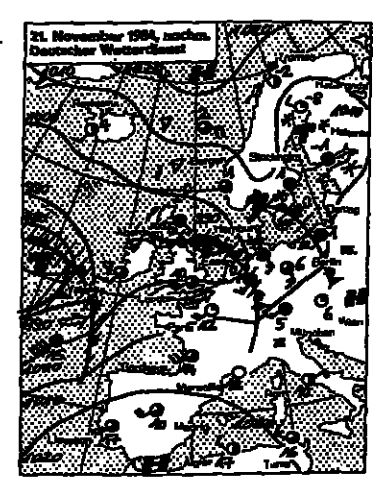
Die Gründe für zunehmende Verkehrsvergehen und säumige Zahler sehen Bundesbehörden nicht nur in der Steigerung des Verkehrsaufkommens auf den Transitwegen, von Januar bis Oktober dieses Jahres um allein 6,4 Prozent im Vergleich zum Vorjahr mit 18,8 Millionen Autoreisenden. Die „DDR"-Volkspolizei hat vielmehr in letzter Zeit ihre Straßenkontrollen erheblich verschärft. Ertappte Bundesbürger sind nach Bonner Erkenntnissen zudem aufgrund von Abfertigungsschwierigkeiten und härteren Beschränkungen auf „DDR"-Wegen mit „psychologischer Voraufladung" auf die Transitstrecke gegangen und verweigern vielfach Barzahlungen. Der schriftlichen Zusage, sie würden bei der Bank für Gemeinwirtschaft zugunsten des Kontos 311 der Staatsbank der „DDR" Bußgelder einzahlen, kommen viele später dann nicht nach – oft auch aus Vergeßlichkeit. Die Folge: Mehrjährige Sperrung, die auch nach Zahlung noch drei bis fünf Monate andauern kann. Ein 24jähriger Monteur aus Hannover hat dies noch im Herbst erfahren. Dieser Wochenpendler nach Berlin mußte bis jetzt auf freie Fahrt warten, obwohl er alte „DDR"-Rechnungen schon im Juli beglichen hatte.

Die sechsmal im Jahr tagende Transit-Kommission mit Vertretern der „DDR" und der Bundesrepublik kann bei Klagen von Bundesbürgern nur beschränkt intervenieren. Weil die „DDR" nur in seltensten Fällen exakte Gründe angibt, bleibt Bonner Behörden durchweg nur der Rat zu „intensiver Gewissensforschung" und schneller Nachzahlung. „Viele Verkehrssünder haben in der Tat vergessen, daß sie irgendwann einmal auf einer Transitstrecke ein Strafmandat bekommen haben", erklärte ein Ministeriumssprecher.

Behörden der Bundesrepublik stellen unterdessen fest, daß „DDR"-Polizisten bei Bußgeldern erheblich mehr Ermessensspielraum haben, da es keinen „Polizeikatalog" wie im Bundesgebiet gibt. Informationen aus Berlin, wonach die „DDR" künftig noch schärfer gegen säumige Verkehrssünder einschreiten will und sogar an Beschlagnahme von Fahrzeugen denkt, nehmen Bonner Behörden durchaus ernst.

WETTER: Unbeständig und mild

Wetterlage: In der vom Atlantik nach Mitteleuropa gerichteten Südweströmung werden weitere Regenfronten zum Festland geführt, die das Wetter der nächsten Tage in Deutschland unbeständig gestalten.



Vorhersage für Donnerstag:
In der Osthälfte Deutschlands anfangs wechselnd wolkig, kaum Niederschlag. Später auch hier, wie in der Westhälfte, von West nach Ost Durchzug eines ausgedehnten Regengebietes. Tagestemperaturen 9 bis 12 Grad, Nachtwerte 9 bis 6 Grad. Mäßiger bis frischer, in Böen starker bis stürmischer Südwestwind.

Weitere Aussichten:
Weiterhin unbeständig, windig und mild.

Temperaturen am Mittwoch, 13 Uhr:

Berlin	6°	Kairo	24°
Bonn	9°	Kopenh.	4°
Dresden	6°	Las Palmas	19°
Essen	7°	London	10°
Frankfurt	6°	Madrid	10°
Hamburg	5°	Mailand	8°
List/Sylt	4°	Mallorca	17°
München	5°	Moskau	-6°
Stuttgart	6°	Nizza	13°
Algier	17°	Oslo	-3°
Amsterdam	11°	Paris	12°
Athen	19°	Prag	6°
Barcelona	13°	Rom	10°
Brüssel	9°	Stockholm	1°
Budapest	8°	Tel Aviv	22°
Bukarest	4°	Tunis	16°
Helsinki	-1°	Wien	6°
Istanbul	15°	Zürich	6°

Sonnenaufgang* am Freitag: 7.52 Uhr, Untergang: 16.24 Uhr; **Mondaufgang:** 8.31 Uhr, Untergang: 16.36 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Glückliches Ende unter Golden Gate

HELMUT VOSS, San Francisco

In einem Trockendock der „Triple A"-Werft im Südosten von San Francisco liegt zur Zeit das Ergebnis einer der ungewöhnlichsten Seebergungsunternehmungen der letzten Jahre. Es ist das rußgeschwärzte, noch immer mit 10,2 Millionen Litern Petroleumderivaten gefüllte Vorderteil des auf See nach einer Explosion auseinandergebrochenen Supertankers „Puerto Rican".

Der hochbrisante, 120 Meter lange Tankerrest war am Sonntag von dem deutschen Hochseeschlepper „Titan" bei einer heiklen Operation gegen schnellablaufendes Wasser unter der Golden-Gate-Brücke hindurch in die Bucht von San Francisco und dann zur Werft geschleppt worden – eskortiert von Einheiten der Küstenwache und Spezialschiffen zur Ölpestbekämpfung.

„Wir sind heilfroh, daß die Aktion so gut ausgegangen ist", erklärte ein Sprecher der Küstenwache, Ken Freeze, am Dienstag, „es ist meines Wissens das erste Mal, daß es gelungen ist, ein Teil eines auf See auseinandergebrochenen Tankers samt seiner Ladung in einen amerikanischen Hafen einzuschleppen, ohne daß dabei auch nur ein Tropfen Öl ausgelaufen ist."

Das Wrackteil in der „Triple A"-Werft ist alles, was von dem 201 Meter langen amerikanischen Tanker „Puerto Rican" übriggeblieben ist, der Ende Oktober 33 Seemeilen südwestlich von San Francisco von drei geheimnisvollen Explosionen erschüttert worden und vier Tage später bei einem Sturm in der Mitte auseinandergebrochen war.

Während das Heckteil in 700 Meter tiefem Wasser sank, blieb die mit Schmieröl und Treibstoffzusätzen im Wert von zehn Millionen Dollar beladene Bugsektion schwimmfähig und wurde von Schleppern auf Position gehalten. Auslaufendes Öl aus dem gesunkenen Heck konnte teilweise vernichtet werden. Der Rest – über drei Millionen Liter – driftete Richtung Küste, verschmutzte dort zahlreiche Strände und tötete mehrere hundert Seevögel.

„Wir mußten uns am Ende für das kleinere von zwei Übeln entscheiden", erläuterte Küstenwachesprecher Freeze, „wir hätten auch darauf bestehen können, daß das Wrack auf See entladen und dann in großer Wassertiefe versenkt wird. Da hätte uns aber zu dieser Jahreszeit leicht ein Sturm dazwischenkommen können. Dann hätte es unweigerlich eine Ölpest-Katastrophe gegeben."

Vor Beginn der Bergungsaktion mußten die Eigner des Schiffes „Keystone Shipping Co." das Wrack samt seiner auf einen Wert von zehn Millionen Dollar geschätzten Ladung auf 100 Millionen Dollar versichern. Bei Einlaufen des Schleppzuges war die ganze Bucht von San Francisco von Neugierigen mit Ferngläsern gesäumt. Die Golden-Gate-Brücke war allerdings für Fußgänger und Radfahrer gesperrt: Die Brückenverwaltung hatte Angst – wie sie offen zugab –, daß ein Verrückter eine Fackel von der Brücke auf das Wrack werfen könnte.

Die Küstenwache hat jetzt die Aufgabe übernommen herauszufinden, was am 31. Oktober die verheerende Explosion an Bord der mit Kurs Panama laufenden „Puerto Rican" verursacht haben könnte, und hat das Wrack samt Ladung vorerst beschlagnahmt. Es wird nicht ausgeschlossen, daß eine Bombe die Explosion, bei der ein Besatzungsmitglied getötet und zahlreiche andere verletzt wurden, verursacht hat: Beim letzten Aufenthalt der „Puerto Rican" in San Francisco hatte es Ärger zwischen Reederei und Gewerkschaften gegeben. (SAD)

Aufschlüsse über das Leben der Meeressäuger erhofft

50 Tonnen schwerer Pottwal an der Weser tot geborgen

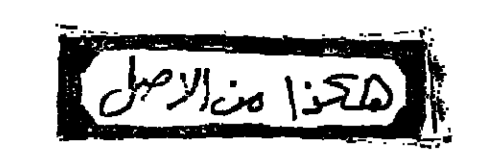
dpa, Bremerhaven

Einen außergewöhnlichen Auftrag erhielten die Männer des Seenotrettungskreuzers „H. H. Meier" am Dienstag: Sie mußten einen von Fischern in der Wesermündung gesichteten Wal bergen. Der über Funk alarmierte Kreuzer der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) fand das Meeressäugetier. Es war bereits tot.

Die „H. H. Meier", ein Kreuzer der 23,20-Meter-Klasse, der im nächsten Jahr durch einen Neubau ersetzt werden soll, schleppte den Wal nach Bremerhaven ein. Die Schleppleine wurde am Schwanz befestigt. Im alten Handelshafen sollte ein 20-Tonnen-Kran den Wal, dessen Gewicht auf 18 Tonnen geschätzt wurde, vor das Institut für Meeresforschung heben. Doch der Kran war zu schwach. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich um einen männlichen 17 Meter langen und rund 50 Tonnen schweren Pottwal handelt. Deshalb wurde ein 100-Tonnen-Kran angefordert.

Das Tier ist vermutlich bereits seit einer Woche tot. Es hat wohl bei Ebbestrom den Weg in die offene See nicht mehr gefunden und ist im flachen Wasser erstickt. Der Leiter des Nordsee-Museums, Günter Beermann, will den Pottwal sofort nach dem An-Land-Hieven zerteilen lassen, weil sein Fleisch sehr schnell verdirbt. Die Experten hoffen dabei genaue Aufschlüsse über die Todesursache zu erlangen. Das Skelett soll für das Museum aufbereitet werden. Chemiker werden untersuchen, ob das Tier unter Umweltbelastungen gelitten hat. Walspezialist Beermann will vor allem anatomische Einzelheiten des Nasenverschlusses klären, die bisher wenig erforscht sind.

Nach Auskunft Beermanns verirren sich große Wale häufiger in die Nordsee. Im vorigen Jahr strandeten zwei Pottwale in Dänemark. Einer von ihnen habe sich an einer „Fischtreppe", einer Umleitung für Fische bei einer Schleuse, niedergelassen und sich dort an dem „gutsortierten Selbstbedienungsladen" erfreut. In der Unterelbe sorgte im Dezember 1983 ein drei bis vier Meter langer Belugawal für Aufregung. Er drang bis in den Hamburger Hafen vor.



WELT DES BUCHES

Eine Sonderbeilage der WELT mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendbuch

Wie die Zwergmungos ihre Kranken pflegen

Verblüffendes und Ärgerliches in neuen Tierbüchern

Eine geradezu antikulturelle Praxis der Programmgestaltung bricht sich in letzter Zeit bei vielen deutschen Verlagen immer mehr Bahn und tritt insbesondere im Sektor des Jugend-Sachbuches schon unangenehm kraß in Erscheinung: In der Sucht, alljährlich von neuem ein möglichst umfangreiches Titelspektrum herauszugeben, einen immer gigantischeren „Apparat" ständig auf Hochtouren zu halten und Masse zu produzieren, greifen die Verleger beim offenkundigen Mangel an guten Autoren immer mehr auf mindere Güteklassen des Geistes zurück.

Vor allem tun sie dies aber auch dann, und das ist der Hauptgrund meiner Beschwerde, wenn erst vor wenigen Jahren ein viel besseres Werk zum genau gleichen Thema herausgebracht wurde. Obgleich das gute Buch noch in keiner Weise veraltet ist, wird es vom Management vom Tisch gefegt und stattdessen neue mäßige oder höchst mangelhafte Leseware feilgeboten. Das nennt sich dann „Fortschritt der Menschheit".

Früher war es einmal üblich, daß die Lektoren der Verlage das gesamte Spektrum an Titeln auf ihrem Spezialgebiet kannten und Wiederholungen im Thema nur dann zuließen, wenn Neues oder Brillanteres zu ihnen auf den Tisch kam. Aber in der heutigen Bücherschwemme gilt es nicht mehr als Schande, nicht das ganze Gebiet zu kennen. Und so wird die Lawine der 60 000 jährlichen Titel nur noch umso mehr hypotrophiert – zum Leid der Buchhändler, die ohnehin schon überfordert sind, zur Enttäuschung der Leser, denen die Lust zur Lektüre mit schlechten Texten vergrault wird, und zur Verzweiflung guter Autoren, deren Werke in der Sintflut des Mäßigen hoffnungslos



Auf Futtersuche mit dem Nachwuchs: Afrikanische Zwergmungos

untergehen. Eklatante Beispiele hierzu bietet wieder die Herbstproduktion an Tierbüchern für die Jugend.

Da gibt zum Beispiel der Carlsen Verlag in Reinbek das Büchlein **„Helen Piers erzählt Tiergeschichten"** (48 S., 17,80 Mark) einer hierzulande ziemlich unbekannten englischen Autorin heraus. Hier trieft es nur so vor Niedlichfinden und Sentimentalitäten, als ob das Buch anno 1890 geschrieben wäre und als ob nicht gerade kürzlich eine ganze Reihe mit bezaubernden Geschichten über Tiere erschienen wäre!

Der Südwest Verlag in München sucht sich seine Tierbuchautoren ausgerechnet in Italien, einem Land mit arg gestörtem Verhältnis zur Tierwelt, in dem die Verhaltensforschung noch in den Kinderschuhen steckt. Maria Pia und Alessandro Minelli verfaßten: **„Der Tiger und die Tierwelt Asiens"** sowie **„Das Lama und die Tierwelt Südamerikas"** (je 80 S. mit über 100 farbigen Fotos und Schaubildern, 18 Mark). Erst vor zwei Jahren hat Claus König gezeigt, wie faszinierend man diese Themen behandeln kann. Und jetzt dieser Rückschritt ins vorige Jahrhundert! Bei jeder behandelten Tierart kann sich der Kenner nur die Haare raufen ob der Ignoranz vor atemberaubenden Fakten, die über diese Wesen kürzlich erarbeitet wurden.

Ärgerlich ist auch das Arena-Buch des Betriebswissenschaftlers Wolf-Ulrich Cropp über die Galapagos-Inseln: **„Die Drachen leben noch"** (216 S., zahlr. Abb., 24,80 Mark). War es wirklich nötig, nach Eibl-Eibesfeldts ganz hervorragendem Werk: „Galapagos, die Arche Noah im Pazifik" diese literarische Montagsmalerei im Ich-war-einmal-Stil herauszugeben? Cropp sagt nichts, was Eibl nicht schon dokumentiert hatte. Und was andere Forscher inzwischen an faszinierenden Dingen herausgefunden haben, ist dem Autor offenbar gänzlich unbekannt.

Erheblich besser fundiert ist da schon ein Buch von Philip Whitfield und anderen Autoren und Zeichnern über **„Das Familienleben der Tiere"**, erschienen im Südwest Verlag, München (192 S. mit über 400 Illustrationen, 49,80 Mark). Es versucht mit Erfolg, den jungen Leser durch eine Vielzahl von Zeichnungen sogar für kompliziertere Zusammenhänge im Paarbindungs-, Eltern-Kind- und Familienverhalten der Tiere durch Anschaulichkeit zu begeistern. Die Skizzen dominieren erheblich über den Text und machen diesen auch tatsächlich weitgehend überflüssig. Für Jugendliche ab 15 Jahren sehr zu empfehlen.

In Sachen Volkstümlichkeit noch einen Schritt weiter geht ein Buch des Paul Parey Verlages in Hamburg. Larry Gonick und Mark Wheelis wagten das Experiment, **„Genetik in Cartoons"** (Aus dem Amerikanischen von Thomas Graf. 224 S., mehr als 600 Zeichnungen. 26 Mark) darzustellen. Das ist zwar nicht alles unbedingt zum Totlachen, wie die Werbung verspricht, aber wie viele Comics sind denn schon komisch? Das Wichtigste jedoch, nämlich die sehr komplizierten Zusammenhänge in der Vererbungslehre von Mendel bis zur Synthese der DNS, die viele Schüler zur Verzweiflung treiben, werden hier wirklich geradezu spielerisch plausibel gemacht.

Bliebe nur mit ein wenig Wehmut anzumerken, daß in den beiden letztgenannten Büchern Autoren den Versuch unternehmen, dem Affen der fernsehbedingten Leseschwäche der Jugend sogar im Buch anti-literarischen Zucker zu geben.

Noch nach herkömmlicher Methode, aber mit großer Bravour entledigt sich der Wiener Zoologe Robert Kaspar in seinem Buch **„Wie kam der Apfel auf den Baum?"** (Mit einem Vorwort von Konrad Lorenz. Ueberreuter-Verlag, Wien. Ill. von Ulrike Müller, 160 S., 24,80 Mark) derselben Aufgabe, die Mechanismen der Evolution des Lebens und der Vererbung zu erklären. Modernistische Tricks ersetzt er durch geistige Klarheit, die sich in erstaunlicher Verständlichkeit seines Stils niederschlägt. So möchte ich dieses Buch ebenfalls wärmstens empfehlen.

Das Spitzenwerk dieses Genres in diesem Herbst kommt jedoch von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart. Eine enge Mitarbeiterin von Konrad Lorenz, Frau Anne E. Rasa, schrieb **„Die perfekte Familie – Leben und Sozialverhalten der afrikanischen Zwergmungos"** (Mit einem Vorwort von Konrad Lorenz. 327 S. mit zahlr. Abb., 38 Mark).

Ganz in bester Manier ihres Meisters beschreibt die junge Forscherin ihre Abenteuer in der Taru-Wüste Kenias. Von Seite zu Seite tun sich neue erregende Details aus dem Gruppenleben der Zwergmungos auf. Selbst von Fachleuten kaum für möglich gehaltene geistige und soziale Leistungen wie echte Krankenpflege, aufopfernder Altruismus, Freundschaft zu einem Vogel, eine Rangordnung, in der die jüngsten Kinder die höchsten sind, Gemeinschaftsaktionen gegen Schlangen und Stammeskriege gegen Nachbarrudel erheben diese kleinen Tiere auf das soziale Niveau hochorganisierter Affenhorden, manchmal sogar noch darüber.

Wer von den jungen Lesern später einmal Verhaltensforscher werden will, findet kein packenderes Buch als dieses, das ihm ein erlebnisreiches Bild von der Arbeit in diesem Beruf entwirft.

VITUS B. DRÖSCHER



Etienne Delessert: Zu Gast im Schloß des Tieres

Riesen unterm Pfirsichbaum

Die Begabung, das Kunstmärchen lebendig zu machen

Mit den Kunstmärchen ist es so eine Sache. Sie kommen zwar im volkstümlich einfachen Gewand daher, aber darunter verbirgt sich eine vertrackte Doppelsinnigkeit. Das beflügelt einerseits die Illustratoren, aber andererseits macht es ihnen auch die Aufgabe schwer, die Oberfläche der Erzählung zu durchdringen, ohne die Vorstellungskraft des Lesers allzusehr einzuengen. Vier Bücher mit zwei Märchen, die jüngst erschienen, zeigen das anschaulich.

Das eine „Der eigensüchtige Riese" ist ein Kunstmärchen des späten 19. Jahrhunderts, das andere „La Belle et la bête" – entstand bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Es findet sich zuerst als eingeschobene Erzählung in einem Roman der Madame de Villeneuve, der 1740 herauskam. Doch bekannt wurde es vor allem durch die Nacherzählung der „Jeanne-Marie Leprince de Beaumont in ihrem „Magasin des enfants" von 1756. Der Maler Edmund Dulac, der – wie Madame Leprince – in Frankreich geboren wurde, aber in England lebte, hat um die Jahrhundertwende die Geschichte, die mit seinen Illustrationen nach der Ausgabe von 1913 jetzt wieder aufgelegt wurde, in einer Version nach den Brüdern Grimm einfach als Gruselmärchen genommen. Beeinflußt vom Jugendstil spielt er in detailreichen ganzseitigen Bildern den Kontrast zwischen der Horrorgestalt des häßlichen Tieres und der exotisch-orientalischen Welt der Schönen aus. Das wiederholt sich im selben Band auch beim „Ritter Blaubart".

Der Welschschweizer Etienne Delessert begnügt sich dagegen mit einer zurückhaltenden Annäherung an die vielschichtige Geschichte. Dabei hilft ihm schon die Nacherzählung von Ludwig Askenazy, die die Nebenhandlung mit den mißgünstigen Schwestern und ihren Intrigen beiseite läßt. Bei Delessert erscheint die Schöne zuerst wie die kleine Schwester der Botticellischen Primavera. Danach wirkt sie jedoch ein wenig dümmlich, weil sie nicht recht begreift, was um sie vorgeht – was Delessert in den Randzeichnungen zum Text und im Hintergrund der großen Bilder geschickt anklingen läßt. Vor allem aber tritt das Tier nie als Ganzfigur auf. Man sieht von ihm nur die Pfote, bestenfalls den Kopf angeschnitten, denn solche Bildfragmente beflügeln die Phantasie, weil der angedeutete unsichtbare Schrecken viel unheimlicher wirkt.

Oscar Wildes Märchen vom eigensüchtigen Riesen hat die Bilderbuchmaler immer wieder gereizt. Aber nur selten gelang es ihnen, die anfangs recht reale Geschichte mit dem legendenhaften, fast rührseligen Schluß auf einen künstlerischen Nenner zu bringen. Werner Richter versucht sich nun, dem Dilemma mit Photos zu entziehen, die sich weitgehend auf die Schauplätze des Märchens beschränken. Trotzdem geht die Rechnung nicht auf. Denn Richter versteht es nicht, die vorgefundene, photographierte Wirklichkeit mit der Märchenwelt des Textes in Übereinstimmung zu bringen. Das beginnt schon bei Kleinigkeiten. Wenn es heißt: „Da waren auch zwölf Pfirsichbäume", will Wilde andeuten, daß es zwar ein „großer hübscher Garten", aber eben ein überschaubares Grundstück war. Doch das Photo zeigt eine Plantage ohne Begrenzung.

Brüder Grimm/Edmund Dulac:
Das Rosenzweiglein/Ritter Blaubart
Georg Lentz Verlag, München. 150 S., 26 Mark.

Ludwig Askenazy/Etienne Delessert:
Die Schöne und das Tier
Middelhauve Verlag, Köln. 48 S., 16,80 Mark.

Oscar Wilde/Werner Richter:
Der eigensüchtige Riese
Kiefel Verlag, Wuppertal-Barmen. 80 S., 26,80 Mark.

Oscar Wilde/Lisbeth Zwerger:
Der selbstsüchtige Riese
Verlag Neugebauer Press, Salzburg. 28 S., 19,80 Mark.

Und so verschmelzen die Aufnahmen von völlig verschiedenen Plätzen nicht zu einer Landschaft, dem Garten des Riesen, als einheitlichem Ort der Handlung.

Lisbeth Zwerger geht demgegenüber geradezu konventionell an das Märchen heran. Vor allem ist der Riese bei ihr keine unwirkliche Märchengestalt, sondern nur ein etwas groß geratener mürrischer Mann, sozusagen ein umgekehrter Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Und der Schwierigkeit, den Garten darzustellen, der den Kindern größer erscheinen muß, als er wirklich ist, begegnet sie, indem sie nie mehr als einen blühenden Zweig ins Bild holt. Lisbeth Zwerger genügen Andeutungen und kleine Hinweise, die das Märchen ausschmücken, ohne das empfindliche Gleichgewicht zwischen Realität und Irrealität zu stören. So gelingt es, die künstliche Welt des Kunstmärchens lebendig werden zu lassen.

PETER JOVISHOFF

Schwach in Mathematik, aber stark im Schminken

Was Heranwachsende beschäftigt – Drei Beispiele

Der 13jährige Simon setzte sich im Internat mutig für einen Mitschüler ein, der von einem anderen sadistisch gehänselt wird; in Simon lebt das Erbe des Vaters weiter, der als begeisterter Soldat und Major im Süd-Jemen, ehemals britische Kronkolonie, gefallen ist. Der Junge hat seine Armeeausrüstung und die Verdienstorden geerbt und verwahrt sie wie ein Heiligtum.

Daß die Mutter, an der er ebenfalls sehr hängt, wieder heiratet, führt bei dem Sohn zu schweren seelischen Konflikten. Der neue Mann, Joe Moreton, etwas weichlich, dick, Armeegegner, Pazifist, ist als Maler und Karikaturist sehr angesehen. Die Feindschaft zwischen Simon und Moreton spitzt sich in den Internatsferien zu, die der Schüler in dem von dem reichen Moreton gekauften „Haus zur Mühle" verbringen muß.

Mit großer Sensibilität schildert der Autor in kleinen Alltagssituationen die Spannungen zwischen Simon und Moreton und die dadurch entstehenden Schwierigkeiten mit der Mutter. Simon entdeckt zu seinem Entsetzen in seinem Zimmer über dem Schlafzimmer der Eltern im Einbauschrank auf dem Boden ein Loch, das es ihm ermöglicht, Vorgänge im unteren Schlafzimmer zu hören und zu beobachten. Zunächst ist es eine vernünftige Unterhaltung über ihn selbst, die Moreton etwas sympathischer erscheinen läßt. Von der Mutter erfährt Simon, daß sie sich in der harten Soldatenfamilie des Vaters nie wohl gefühlt hat.

Weitere Beobachtungen des Jungen führen zur schweren Auseinandersetzung. Er legt die Uniform des Vaters in das Schlafzimmer des Paares: „Um dich daran zu erinnern, daß es ihn immer noch gibt, du Hure!" Moreton schlägt Simon zu Boden. Die alte Mühle nahe beim Haus übt eine ungeheure Anziehungskraft auf ihn aus, und in sie flüchtet er jetzt immer wieder mit seinen Problemen: verwittertes Gebälk, rostiges Mühlrad, im Wohnzimmer modrige Kleider. Ein alter Gärtner erzählt Simon die schauerliche Mordgeschichte der letzten Mühlenbesitzer, die der Junge in den drei Vogelscheuchen im nahen Rübenfeld wiederzuerkennen glaubt. Er spürt Dämonen, die ihn umgeben. Endlich wird die seelische Erlösung Simons durch den Einsturz der Mühle und die Vernichtung der Vogelscheuchen angedeutet.

Der Autor versteht es am Anfang, in bildhaften, oft witzigen Dialogen und guten Naturschilderungen den Leser mitzureißen. Aber auf junge Menschen, die heute großen Belastungen ausgesetzt sind, kann die im letzen Teil der Erzählung sich zu sehr in die Länge ziehende Schilderung der Probleme verwirrend wirken.

Bei dem bekannten Schriftstellerehepaar Cleaver geht es wieder einmal um ein junges Mädchen in Florida, dessen seelische Extravaganzen nicht gerade zukunftverheißend sind, deren guter Kern sich aber langsam und sicher durch das Kennenlernen neuer, seelisch gesunder Menschen herausentwikkelt. Hazel hat einen tüchtigen Vater, der genug Geld verdient, und eine Mutter, die nur ihre Launen und ihre Nerven pflegt und den Haushalt verwahrlosen läßt.

Der Vater, der (ohne daß es deutlich ausgesprochen wird) unter dem Versagen seiner Frau leidet, beansprucht Hazel vollkommen für sich, verbringt jeden Abend mit ihr, unterhält sich gerne mit ihr, genießt ihre Zuneigung, toleriert ihr völliges Versagen in der Schule in antiautoritärer Weise und macht ihr große Geschenke, u. a. das Blockhaus und die Orangenplantage hinter dem Haupthaus. Die Bäume, die im letzten Winter erforen sind, interessieren Hazel nicht.

All dies wird mit einem Schlag anders, als Familie Poole, die aus einer Mutter, zwei Töchtern und dem mit Hazel etwa gleichaltrigen Felder besteht, mit ihrem Auto vor dem Haus hält. Frau Poole möchte gern das leerstehende Blockhaus in der Plantage mieten und will sich Arbeit suchen. Anfangs heftiger Widerstand von Hazels Vater und von ihr selbst. Aber schließlich stehen die zielbewußte Frau Poole und ihre Töchter in der Küche des Haupthauses, wo sie einer grenzenlosen Unordnung in kurzer Zeit den Garaus machen.

Felder hat sich sofort auf die Plantage begeben, die ihm wichtiger ist als der Hauskram und Hazel untersucht derzeit neugierig seinen abgestellten Rucksack; zu ihrem Erstaunen entdeckt sie ein Bündel feiner Zweige zum Okulieren von Orangenbäumen und allerlei Werkzeug. Felder versteht es, Hazel immer mehr für die Geheimnisse der Natur, für das Wachsen der Pflanzen zu interessieren, und ganz von sich aus hilft sie beim Jäten, Pflanzen, Bewässern mit.

Aber immer mehr wittert der Vater in dem Halbwüchsigen einen Rivalen. Eines Morgens entdeckt Hazel, daß die Familie Poole aus dem Blockhaus verschwunden ist. Das Mädchen weiß, daß dies die Tat des Vaters war. Sie ist aber zu klug und zu einfühlsam, um ihm eine Szene zu machen. Felder hat Samen von einer Pflanze zurückgelassen, den sie säen wird. Meisterhaft haben die CLeavers die seelische Annäherung der noch kindlichen Hazel und Felders und den sicheren Übergang aus sinnlosen Verhaltensweisen in ein von höheren Gesetzen regiertes Lebensbewußtsein gezeichnet.

Robert Westall:
Die Vogelscheuche
Otto Maier Verlag, Ravensburg. 208 S., 19,80 Mark.

Vera und Bill Cleaver:
Träume, die auf Bäumen wachsen
Verlag Ueberreuter, Wien / Heidelberg. 143 S., 16,80 Mark.

Hannelore Valencak:
Meine unbezahlbare Schwester
Verlag Ueberreuther, Wien / Heidelberg. 156 s., 19,80 Mark.

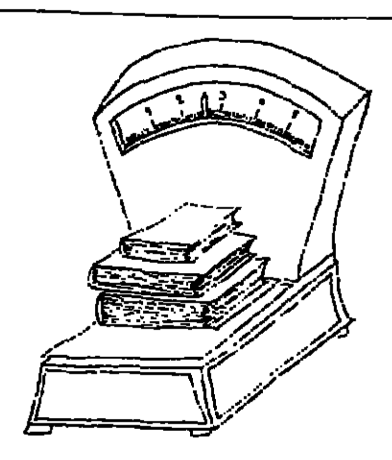
Hannelore Valencak gelingt es, erhebliche seelische Spannungen zwischen zwei Schwestern mit geringem Altersunterschied glaubhaft zu machen. Das bürgerliche Milieu, Vater Arzt, erlaubt eine gute Ausbildung und angemessenen Lebensstil ohne Extravaganzen. Die Autorin ist auf der Seite der älteren Gerda, die an Intelligenz und inneren Qualitäten der jüngeren und etwas hübscheren Sandra weit überlegen ist. Gerda leidet darunter, daß Sandra immer die Bevorzugte ist, auch in der Familie, wo der Vater, ohne sich darüber Gedanken zu machen, Sandra immer Zärtlichkeiten erweist, während Gerda, die ihre Zuneigung zu den Eltern nicht so gut zeigen kann, sich nach mehr Elternliebe sehnt.

Die Ältere muß der jüngeren Schwester dauernd Nachhilfestunden geben, Sandra schafft nur mit Ach und Krach das Gymnasium. Dafür ist sie Künstlerin im Schminken und Pinseln von Gesicht und Augenlidern. Gerda ist erfüllt von ihrer Arbeit bei den Pfadfindern. Ihr höchster Wunsch ist, zu einem Weltjugendtreffen, einem Jamboree, nach Kanada zu fliegen. Sie wagt es nicht, den Vater um das Geld für den Flug zu bitten, doch der Grundstock wird durch eine zufällige Entrümpelung bei Omi gelegt, wo Gerda wertvolle alte Bücher entdeckt und Großmutter ihr den Erlös daraus schenkt. Sandras frühe Verlobung mit einem Industriekaufmann verändert die Situation in der Familie und ermöglicht ihr einen baldigen Schulabschluß.

Bei einem Skiausflug ohne den Verlobten geraten die beiden Schwestern in einen Schneesturm, und nur durch die Umsicht und den Mut Gerdas können sie sich vor dem Erfrierungstod retten. Danach kommt es zu einer grundlegenden Aussprache zwischen Gerda und Vater, der wie aus allen Wolken fällt, als er endlich erfährt, daß Gerda unter der einseitigen Bevorzugung Sandras gelitten hat.

Wenn auch die sprachlich schlagfertigen und witzigen Dialoge zwischen den beiden Schwestern oft zu scharf erscheinen, so läßt die Autorin doch erkennen, daß die Familie im Grunde durch eine warme Atmosphäre zusammengehalten wird. Durch die oft mühsam errungene Selbstlosigkeit Gerdas kann der Erzählung ein pädagogisch-funktionaler Aspekt nicht abgesprochen werden.

ANNELIESE HÖLDER



Lehrreiche Geschichten

Fünf Urlauber auf Südseekreuzfahrt landen als Schiffbrüchige auf einer Insel. *Nachdem für die Stillung von Hunger* und Durst gesorgt ist, sie ein Dach über dem Kopf und Palmblätter unter dem *Rücken haben, beginnt* Langeweile sie zu plagen. Also beschließen sie einander Geschichten zu erzählen; es sollen Ge*schichten sein, die eine Lehre enthalten,* doch diese Lehre darf ihnen nur wie ein Flügel anhaften – fabeln also. Das „neue" *Buch von James Krüsse heißt* **„Die Schiffbrüchigen oder Die Fabelinsel"** (Georg Lentz Verlag, München. 144 S., *24,80 Mark). Es enthält Wohlbekanntes,* denn die fünf Schiffbrüchigen zitieren aus dem reichen Krüss-Repertoire. Obwohl also schon *einmal dagewesen und* nur in einen neuen Rahmen gepaßt und mit Versatzstücken versehen, nimmt *man die Reprise gern in die Hand, zumal* der Verlag nichts verschleiert und Eberhard Binders Illustrationen köstlich sind.
L. B.

Was die Sinne können

„Die fünf Sinne" waren ein bliebtes Thema der klassischen Malerei. Besonders die Niederländer liebten es im 16. Jahrhundert und auch später, in Einzelbildern und Zyklen dieses Motiv darzustellen. Nun läßt sich eine Serie von fünf Bilderbüchern auf dasselbe Thema ein: **„sehen", „hören", „schmecken", „riechen", „tasten"** von Maria Ruis, J. M. Parramón und J. J. Puig (ars edition, München je 28 S., 15,80 Mark). Es sind recht hübsche Bilder (am Schluß ergänzt durch eine einfache wissenschaftliche *Erklärung der Sinneswahrnehmungen),* aber die Situationen, die sie zeigen, werden der Vielfalt der Sinneseindrücke nicht gerecht. *Vor allem fordern sie die* Kinder nicht zu einem „Ich-sehe-was-was-du-nicht-siehst", zu einem Weiterdenken über das Sehen, Hören, Schmekken, Riechen, Fühlen heraus. Abstecher in die Kunstgeschichte hätten da gewiß manche gute Anregung liefern können.
mar

Tüfteleien

Als Karikaturist und Illustrator bearbeitet Hans Jürgen Press ein großes Feld. Seinen Ziergarten jedoch pflegt er liebevoll für Kinder. Vor Jahren stellte er mit seinen beiden Söhnen kleine Naturereignisse mit einfachen Mitteln nach *und setzte sie grafisch um.* Daraus entstanden u. a. „Der Natur auf der Spur" und „Spiel, das Wissen schafft" – alles *Umweltbeobachtungen für Kinder.* Jetzt erscheint sein **„Dezemberbuch"** mit vielen Schau- und Suchbildern, Ratespielen und *Tüfteleien auf 64 Seiten (Otto Maier* Verlag, Ravensburg, 16,80 Mark). Das Buch ist durchaus nicht an diesen Monat gebunden.
WS

Rabe frißt Buchstaben

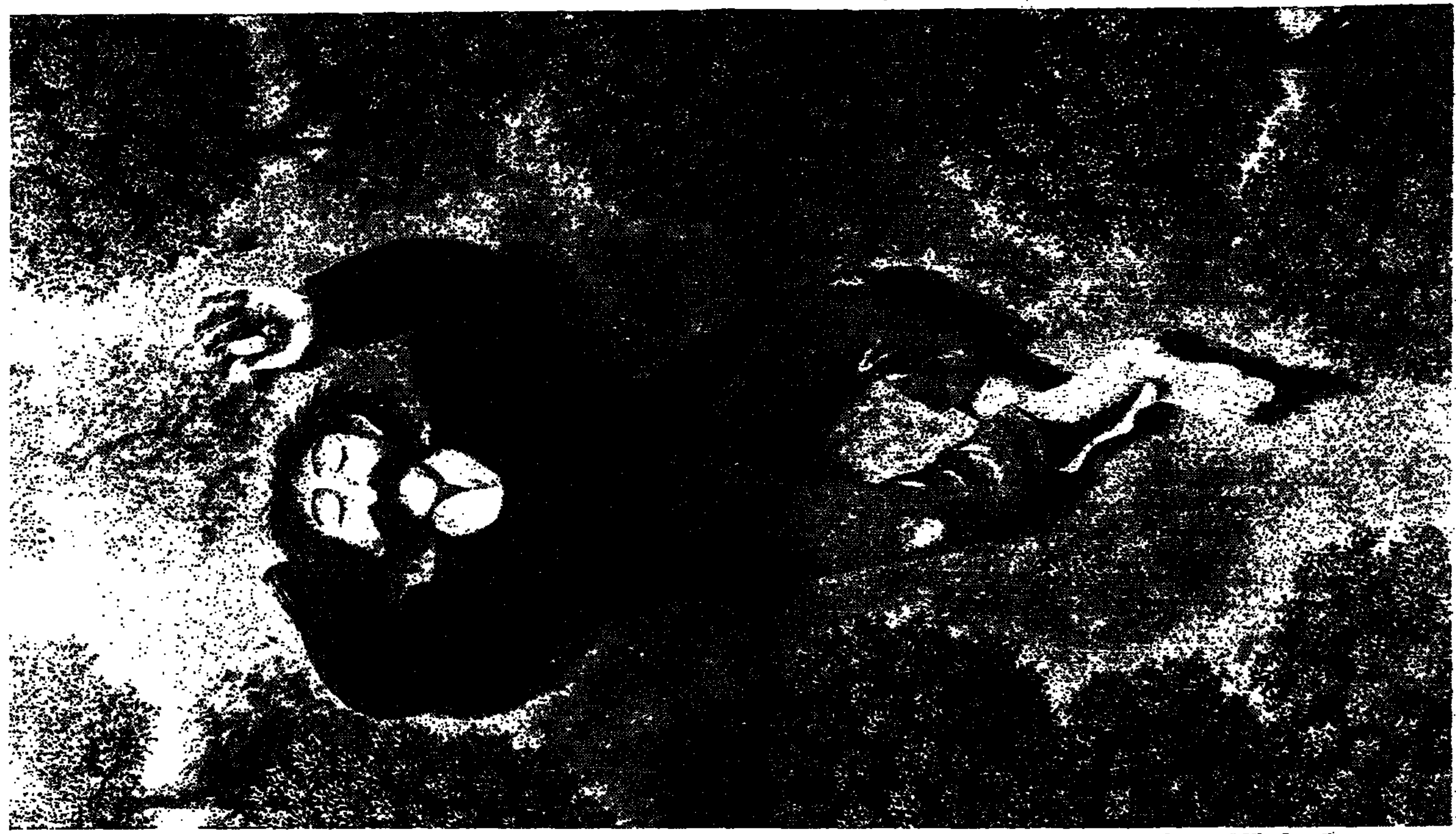
„Nie, nie mehr Tinte ... Und die Buchstaben, die lasse ich den Kindern, und das Klugwerden, das lasse ich der Eule." Dieser Meinung ist der kleine Rabe aus dem Taschenbuch **„Der Buchstabenvogel"** von Eveline Hasler, illustriert von Lilo Fromm (dtv junior, München. 32 S., 6,80 Mark). Er ist ein vergnügter kleiner Geselle, lebt in der Nähe einer Schule und möchte genauso klug werden wie die Kinder. Da er aber noch nicht klug genug ist, frißt er die Buchstaben auf und glaubt so würde er von alleine gescheit. Den Irrtum muß er bald einsehen, aber die Kinder finden es lustig, wenn ständig Buchstabenlücken in ihren Heften entstehen. Ein empfehlenswertes Büchlein für das Erstlesealter, den Kindern macht es Spaß, fehlende Buchstaben im Text einzusetzen.
E. M.

Schreck im Zelt

„Die Geschwistergeschichten" von Tilde Michels, illustriert von Arnhild Johne (dtv junior, München. 48 S., 7,80 Mark) berichten eigentlich ganz Alltägliches über eine Familie mit drei Kindern. Es sind dies die achtjährigen Zwillinge Karli und Poldi und die fünfjährige Sabine. Aber gerade im Alltäglichen können sich die jungen Leser dieses Buches wiederfinden, ihre eigenen Ängste und Freuden erkennen. So zum Beispiel, wenn die drei im Zelt auf der Gartenwiese übernachten wollen, vor lauter Angst jedoch wieder ins Haus zurückschleichen, als der Nachbarjunge sie erschreckt. Da der *Text in Schreibschrift gesetzt ist, werden* Erstkläßler besonders ermuntert, das neu Erlernte zu erproben.
emi

Gegen die Leistungswelt

*Frieder Stöckle, der gelernte Möbel*tischler und Bildhauer, hat sich auch längst als Jugendbuchautor etabliert. Jetzt legt Stöckle ein recht prekäres Buch im Stuttgarter Spectrum Verlag vor. Es heißt **„Willi, Wind und Wolkenbruch"** (211 S., 16,80 Mark), und es plädiert für den freien Fluß des Abenteuers in verwilderter Natur gegen die „Leistungswelt" der Schule oder des Musikunterrichts. Hier wird der Gedanke an Ordnung über Gebühr herabgesetzt.



Die klitzekleine Maus hat einen großen Freund gefunden: Illustration von Annegert Fuchshuber zum „Mause-Märchen"

Die Blumenbaumhocker auf der Insel Marcu

Von ernsthafter Belehrung bis zum lustigen Nonsens – Ein Streifzug durch neue Bilderbücher

„Ein Kinderbuch ist für die Kinderstube ein ebenso wesentliches und noch unentbehrlicheres Möbel als die Wiege, die Puppe oder das Steckenpferd." Das *schrieb Friedrich Justin Bertuch vor 150* Jahren. Dabei mochte er vor allem die belehrenden Kinderbücher in der Nachfolge von *Johann Amos Comenius im Sinn gehabt ha*ben, der schon in seinem „Orbis pictus" feststellte, „daß die Knaben (straks von ihrer Jugend an) sich an Gemälden belüstigen / und die Augen gerne an solchen Schauwerken weiden".

Nun mangelt es in unseren Tagen gewiß nicht an Bilderbüchern. Und wenn auch nicht alles, was angeboten wird, die Augen „belüstigt" und darum zu empfehlen wäre, so sind doch so manche darunter, die – wie Comenius einst erhoffte – „die Gemüter / sonderlich die flüchtigen zu nehmen / und zu höherem Kunstfleiß vorzubereiten / gute Dienste tun."

Wenngleich es heutzutage nicht mehr allein ums Lernen und ums Kennenlernen der Welt durch einfache Bilder geht – diese Aufgabe haben längst andere Medien übernommen –, so sollte das Bilderbuch doch lehren, daß es jenseits der allzu und immerzu gegenwärtigen Realitäten (und das sind vor allem Brutalitäten) noch eine Welt der Imagination gibt. Und es sollte die einfache Moral lehren, daß das Gute lohnt – auch wenn es nicht belohnt wird.

Maurice Sendak beherrscht diese Kunst nach wie vor. „Als Papa fort war" ist die schlichte Geschichte von der kleinen Ida, die das Baby, das Kobolde geraubt haben, mutig zurückholt. Aber wie diese Geschichte in Bilder erzählt wird! Sendak zitiert dabei munter die deutsche romantische Malerei von Runge bis Friedrich. Es deuten *sich nicht nur Stimmungen, sondern* auch kleine Nebenhandlungen in den prallvollen Seiten an. Doch selbst die Traumlandschaf*ten verlieren nicht ihre Realität, und* – das ist wichtig – das Gruselige wird nie erschrekkend. Vor allem aber spiegelt sich in dem *freundlichen Schluß ein Ja zum Leben,* ein wichtiges Kriterium eines guten Kinderbuches.

Das gilt natürlich für alle *Märchen. Und* doch ist es nicht einfach, diesen Optimismus in Bildern lebendig werden zu lassen. Roland Topor findet z. B. nicht den richtigen Ton für „Schneeweißchen und Rosenrot", weil er zwar die Schrecken auszumalen weiß, nicht aber die Überwindung des Bösen lebendig werden läßt. Eleonore Schmid gelingt es dagegen in den „Drei Federn", mit Anlehnung an mittelalterliche Stundenbücher märchenhafte Landschaften entstehen zu lassen. Vor allem spricht aus ihren Bildern das Staunen über das Glück, das den *Dummling gegenüber seinen Brüdern, die* angeblich klug und gescheit sind, auszeichnet.

Eine ähnliche *fast zeremonielle* Strenge zeichnen auch die Illustrationen von Dorothée Duntze zu Andersens „Prinzessin auf der Erbse" aus. Da werden quer durch die Kunstgeschichte Masaccio und Klimt durch die Freude am Ornamentalen verbunden, ohne daß deswegen die Geschichte in ein Korsett gezwungen würde. Andersen ist eben nicht nur am Schluß in dem Bild vom Hochzeitszug leibhaftig dabei, er ist in diesem Buch immer gegenwärtig.

Das gilt auch für die Bilder von Lisbeth Zwerger zum „Schweinehirten" oder zur „Nachtigall" des dänischen Märchenerzäh*lers oder zum „Rotkäppchen"* der Brüder Grimm. Ihre Figuren sind verschmitzt, gelegentlich heiter, aber nie von der schulter*klopfenden Lustigkeit,* die keinen Funken überspringen läßt. Bei Lisbeth Zwerger treten die Personen immer ein wenig so auf, als ob Kinder Verkleiden spielen. Das nimmt ihnen nichts von ihrer Ernsthaftigkeit, macht sie nur verständlicher.

Der Wolf wird z. B. in vier Phasen gezeigt, wie er ein wenig umständlich die Nachtkleider der Großmutter anzieht (ob da Hans Fischers berühmter „Gestiefelter Kater" nachwirkt, dem man auch zuschauen durfte, als er mühsam lernte, in Stiefeln zu gehen?). Und wenn der Tod an das Bett des chinesischen Kaisers tritt, dann ist es kein schreck*licher, furchteinflößender Geselle, sondern* eher ein melancholischer, müder Tod. Dabei wird nichts verniedlicht. Die Märchen ge*winnen durch die Illustrationen viel eher* noch an Ausdruckskraft.

Aber es müssen nicht unbedingt Märchen als Vorlage herhalten, wenn ein gutes Kinderbuch entstehen soll. Das belegen Helme Heine und Annegert Fuchshuber. Helme Heine erzählt in der „Perle" von dem kleinen Biber, der eine Muschel gefunden hat; in der Muschel ist eine Perle. Sie führt zu Streit und Zerstörung unter den Tieren. Aber anders als in Jack Londons gleichnamiger böser Erzählung stellt sich das ganze im Kinderbuch nur als ein Traum heraus, denn der Biber wirft die Muschel, ohne sie zu öffnen, wieder in den See. Das Böse, das in den lichten Auqarellen von Helme Heine nie zu bedrohlich wird, ist beizeiten gebannt.

Annegert Fuchshuber greift den Gegensatz zwischen groß und klein, der Kinder immer wieder ängstigt, sehr geschickt auf. Sie erzählt dazu ein „Mausemärchen" und eine „Riesengeschichte". Ihr Buch fängt zweimal an, mit jedem Buchdeckel. Auf der einen Seite lernt man die Maus kennen, die sich nach einem Freund sehnt, auf der anderen Seite den Riesen, dem es nicht anders geht. Beide Erzählstränge treffen in der Buchmitte zusammen, und damit ist für beide Akteure auch das Problem gelöst. Das ist originell gemacht und wurde darum zu Recht mit dem Deutschen Kinderbuchpreis *ausgezeichnet.*

Ein ebenso märchenhaftes, aber nicht den Märchen entlehntes Personal stellt Andreas Röckener mit der „Insel Marcu" vor. Er schickt einen Professor auf eine einsame Insel mit einer ganz unbrehmschen Tier- und Pflanzenwelt. Da sind dann schwarzweiß-geringelte „fette Blumenbaumhocker" oder „zottelige Zwei- und Dreirüssler", das „Windschwein" oder die „gefederte Spießschnecke" zu entdecken. Es ist der bildgewordene Nonsens, der hier ausgesponnen wird – und der Kinder immer zum Weiterspinnen animiert.

Mit herrlichen Nonsens-Bilderbüchern, in denen er lakonische Gedichte mit komisch einfachen Bildern verband, wurde Jürgen *Spohn bekannt. Noch immer schreibt er sol*che Gedichte, und noch immer malt er solche Bilder. Doch leider stellt er sie in seinem *jüngsten Buch „darum" nur noch nebenein*ander; das ist trotzdem gut zu lesen und gut zu betrachten.

An solche Nonsens-Bilder und -Gedichte hat der alte Comenius gewiß nicht gedacht, als er von seinem „Orbis pictus" hoffte, „daß nemlich die Knaben / hierher gelocket / und zur Aufmerksamkeit angebracht / die Wissenschaft der vornemsten Welt Dinge / spiel- un scherzweiß in sich ziehen". Aber wie man einem Stadtkind „spiel- un scherzweiß" den Jahreslauf in der Natur nahebringen kann, zeigen Christina Björk und Lena Anderson mit „Linnéas Jahrbuch", das gerade den Deutschen Kindersachbuchpreis erhalten hat. Neben Anleitungen für einen Miniaturgarten gibt das Buch mit heiteren Bildern und einfachen Texten Hinweise auf Spiele und Basteleien, die zugleich ein wenig in die Geheimnisse der Natur einführen.

Und so finden an diesem Buch – wie an jedem guten Bilderbuch – nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene Gefallen. Was wiederum die beste Voraussetzung dafür ist, sich gemeinsam mit den Bildern, Märchen und Geschichten zu beschäftigen, um zu *entdecken, daß sich nichts an der Welt der* Phantasie und ihrem Reichtum messen kann.
PETER DITTMAR

Maurice Sendak:
Als Papa fort war
Diogenes Verlag, Zürich. 40 S., 29,80 Mark.
Jakob und Wilhelm Grimm:
Schneeweißchen und Rosenrot
Illustriert von Roland Topor
Die drei Federn
Illustriert von Eleonore Schmid. Beide Verlag *Middelhauve, Köln. Je 32 S., 16,80 Mark.*
H. Ch. Andersen / Dorothée Duntze:
Die Prinzessin auf der Erbse
Nord-Süd Verlag, Mönchaltorf. 32 S., 19,80 Mark.
H. C. Andersen / Lisbeth Zwerger:
Die Nachtigall
Der Schweinehirt
Brüder Grimm / Lisbeth Zwerger:
Rotkäppchen
Alle: Neugebauer Press, Salzburg. Je 28 S., 17,80 Mark.
Helme Heine:
Die Perle
Middelhauve Verlag, Köln. 28 S., 19,80 Mark.
Annegert Fuchshuber:
Mausemärchen – Riesengeschichte
K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 32 S., 18 Mark.
Andreas Röckener:
Die Insel Marcu
Beltz & Gelberg Verlag, Weinheim. 32 S., *19,80 Mark.*
Jürgen Spohn:
darum
Beltz & Gelberg Verlag. 80 S., 24 Mark.
Christina Björk / Lena Anderson:
Linnéas Jahrbuch
C. Bertelsmann Verlag. München. 62 S., 18 Mark.

Weh dem, der im Polarfieber den Grizzly schießt

Wirkliche und erdachte Abenteuer im Morgenland, auf den Britischen Inseln und im arktischen Norden

Ein Buch im Buch, lauter Geschichten in der Geschichte und Träume, die Leben und Literatur verbinden. Paul Maar beginnt anspruchsvoll mit Pascal, der einmal gesagt hat: „Wenn ein Handwerker sicher sein könnte, jede Nacht zwölf Stunden lang zu träumen, er sei König, so wäre er ebenso glücklich wie ein König ..." Lippel, der mit den Hühnern ins Bett geht, um mehr als ein Dutzend Stunden zusammenzubekommen, ist es – zwar nicht wie ein König, jedoch wie einer, der sich im Märchen „Sindbad, der Seefahrer" aufhalten und es ausspinnen darf.

Lippel hat es nötig; denn er durchlebt eine kriselige Woche. Seine Eltern sind verreist und haben ihm in bester Absicht eine ziemlich ziegige Haushälterin engagiert, die ihm sein Leib- und Magenbuch „Tausendundeine Nacht" wegnimmt. Was bleibt ihm anderes übrig, als bei den Träumen Zuflucht zu suchen, die wie ein Fortsetzungsroman funktionieren? Dabei hängen sie nicht im luftleeren Raum. Unübersehbar wirkt die Tagwelt in sie hinein. Ob es ein herrenloser Köter ist, der nachts als Palasthund wiederkehrt, oder ein türkisches Geschwisterpaar aus seiner Klasse, das als Prinz und Prinzessin eine nächtliche Doppelexistenz führt. Sinnigerweise heißt der Onkel dann auch noch Sindbad und ist Matrose.

Die Geschichte schöner als alle Träume: Die Eltern sind wieder da, Lippel bekommt „Tausendundeine Nacht" zurück und kann wieder lesen. Gern empfohlen ab 10.

Cynthia Harnett, wohl Geschichtslehrerin, will die Realität nicht mit Träumen bewältigen, sondern Wissen und Bildung vermitteln. Um ihren Stoff, das England des 15. Jahrhunderts, attraktiv zu machen, erfindet *sie den Wollhändlersohn Nicolas und* stellt ihn in ein fast überreich ausgestattetes Ambiente. Als Lockspeise für Bildungsbeflissene baut sie eine handfeste Schmugglergeschichte.

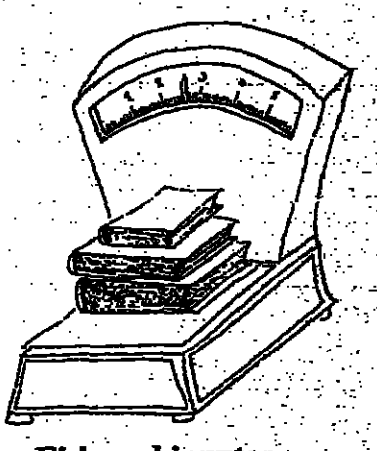
Paul Maar:
Lippels Traum
Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg. 230 S., 19,80 Mark.
Cynthia Harnett:
Nicolas und die Wollschmuggler
Aus dem Englischen von Sabine Grabert. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart. 237 S., 24 Mark.
Wolf-Ulrich Cropp:
Alaskafieber
Franz Schneider Verlag, München. 287 S., 14,80 Mark.
Werner J. Egli: **Bis ans Ende der Fährte**
Überreuter Verlag, Wien/Heidelberg. 192 S., 19,80 Mark.

Wolken ziehen am englischen Wirtschaftshimmel für die Wollhändler auf. Nicolas' Vater, bei den Lombarden haushoch verschuldet, wird des Schmuggels bezichtigt und angeklagt. Doch Nicolas kommt mit Hilfe seiner zukünftigen Frau den dunklen Machenschaften auf die Spur und überführt die Schurken.

Mit unendlicher Sorgfalt und Genauigkeit beschreibt, erklärt und zeichnet Cynthia Harnett alle Kunstwerke der Region und fast jeden Gebrauchsgegenstand. Der Tages- und Lebenslauf der Bevölkerung rollt in ganzer Breite vor uns ab. Solch eine Detailfreude läßt sich leider nur auf Kosten der Spannung verwirklichen. 14jährigen mit langem Atem empfohlen.

Von der Faszination des Nordens ist in den nächsten beiden Titeln die Rede. Bei Wolf-Ulrich Cropps „Alaskafieber" handelt es sich um selbst erlebte Abenteuer. „Ihr Weißen seid doch wirklich gottverdammte Narren, ihr versteckt euch im Busch, während wir nichts Eiligeres zu tun haben, als *ihn zu verlassen", erklärt ein wohlmeinen*der Eskimo. Der indignierte Autor gibt ihm recht, als er seinen Aussteigerfreund in der *Arktis besucht und am eigenen Leibe spürt,* wie sich das Verhalten in körperlichen und seelischen Grenzsituationen, die hier zur Tagesordnung gehören, verändert. Das Durchliche Aggressionen aus. Naturschwärmerei vergeht Cropp schnell. Er betrachtet dieses Land wie die Menschen, die in ihm arbeiten – Fallensteller, Jäger, Pipeliner, Ölbohrer, Driver – ohne große Emotionen und ist ihm bald genauso verfallen. Amerikaner, Europäer, Indianer oder Eskimos, im mörderischen Winter packt alle der Koller. Empfohlen ab 14.

„Bis ans Ende der Fährte", führt bei Werner J. Egli ein Abenteuer nach altem Schrot und Korn, mit viel Schicksal, Verhängnis und tieferer Bedeutung. Wie in Alaska fordert die Natur im hohen Norden Kanadas vom Menschen die letzten Reserven. Und *weil vielleicht auch* hier im Winter der Polarkoller umgeht und erfahrenen Jägern den Verstand trübt, schießt Lukes Vater wider bessere *Ahnung einen Grizzly* an und hetzt ihn mit seinem Sohn zu Tode. Unglücklicherweise verfolgt sein Bruder mit seinen Söhnen den *gleichen Bären,* so daß Tier und Jagd auf einmal andere Dimensionen annehmen. Männerehre steht auf dem Spiel, alte Familienfehden werden ausgetragen. Das Ganze hat Egli zu einer raffiniert erzählten Räuberpistole verarbeitet – so geschickt, daß 12jährige einen klaren Kopf behielten sollten, um nach Sinn und Notwendigkeit dieses Unternehmens zu fragen.



Den Eisberg hinunter

Die fünf **„Katzen-Bücher"** von Nicola Bayley gehören zum Schönsten, was der Bilderbuchmarkt momentan hergibt (Aus dem Englischen von Friederun Meyer-Jürsdorf. Insel Verlag, Frankfurt/M. Je 20 S. und 7,80 Mark). Die Idee ist glänzend, die Umsetzung geradezu hinreißend. Auf wenigen Seiten und mit sparsamem Text werden Katzenträume vorgestellt. Da heißt es z. B.: „Wenn ich nun ein Eisbär wär' und keine Katze ... Ja, was dann?" Ja, dann wird geträumt, die Eisberge hinunter und über die Schollen hinweg. Solange, bis die Pfoten naß werden. Danach ist es nur ein Katzensprung nach Hause. Und alles hat wieder seine warme Ordnung. Nicola Bayleys farbige Illustrationen sind von einem ganz außergewöhnlichen Charme und herrlichen Humor. Wann kommen *die nächsten Katzen-Bücher?*
E. Ke.

Mäuse und andere Tiere

Pappbilderbücher für das allererste Bilderbuchalter müssen kein Greuel sein. Leo Lionni führt das mit vier wortlosen Bänden vor: **„Frederick, wer?", „Frederick, was?", „Frederick, wo?" und „Frederick, wann?"** (Middelhauve Verlag, Köln. 12 S., je 8,80 Mark). Die Mäuse Frederick und Alexander begegnen da anderen Tieren, finden allerhand Gegenstände und Verstecke, entdecken Tag und Nacht, Sommer und Winter. Das alles nicht simpel oder naturalistisch gezeichnet, sondern (scheinbar?) aus türki*schen und anderen* Papieren ausgeschnitten und zusammengeklebt, ohne daß deswegen die für das Kleinkind wichtige Erkennbarkeit darunter leidet.
ram

Elefant im Haus

„Laßt die Phantasie nicht verkümmern!" appelliert Christa Zeuch mit **„Kosch Kosch"**, ihrer „elefantenroten *Geschichte"* (Arena Verlag, Würzburg. 128 S., 24,80 Mark). Sie fängt ganz realistisch an, verstrickt sich dann aber ganz unmerklich im Märchenhaften, ohne deswegen an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Dabei helfen die Zeichnungen von Wilhelm Schlote mit ihrer gespielten Naivität. Aber was man malen kann, kann man auch glauben. Und warum soll man nicht glauben, daß sich ein kleiner roter Elefant bei der Familie Kugeler wohlfühlt – solange es keinen Streit gibt?
pod

So war es, oder nicht?

Niemals sah man Münchhausen so fliegen, über weite Landschaften mit unscharfen Konturen und glitzernden Wassern. Den Sprung durch die Kutsche wagt er in einer neblig diffusen Landschaft. Man sieht es und sieht es doch nicht richtig. So kann es geschehen sein oder auch nicht. In solchen Bildern versteht es Friedrich Hechelmann großartig, die Doppelbödigkeit des **„Münchhausen"** von Gottfried August Bürger (Hirmer Verlag, München. 130 S., zahlr. Abb., 58 Mark) vor Augen zu führen. In den „totalen" (um es filmisch auszudrücken) ist er hinreißend, während ihm die „halbnahen" und „nahen" Einstellungen weniger liegen, die Figuren und Gesichter wollen ihm nicht überzeugend gelingen. Dafür steuert er aber jedem Kapitel ein hübsches Initial bei, auf dem Münchhausen herumturnt oder -faulenzt.
P. Jo.

Die Sache mit dem Pullover

Drei Eichhörnchen hocken auf der Fensterbank und haben, ungeachtet der Witterung, die Fensterflügel weit geöffnet. Voller Anspannung, aber auch belustigt verfolgen sie, wie draußen die bunten Herbstblätter durch die Luft tanzen. *Das ist*, mit temperierten Farben von Kazuo Iwamura illustriert, das Titelblatt des Bilderbuchs **„Die roten Pullover von Matz, Fratz und Lisettchen"** (Dr. Hans Peters Verlag, Hanau. 28 S., 19,80 Mark). Auf den nachfolgenden Seiten erzählt *Rose Plock* in hübschen Versen die Geschichte der Familie Eichhorn, die Sache mit den Pullovern und welche Überraschung die drei Kleinen in den Baumwipfeln erleben.
the

Mit Motz im Schnee

Ein rechtes Kinderglück: Die beiden Kleinen wachen morgens auf, schieben den Vorhang zur Seite und sehen den ersten Schnee liegen, unberührt wie eine weiße Decke. Daß man dem Frost sehr wohl schöne Seiten abgewinnen kann, beweist Karen Gundersheimer mit **„Winterspaß"** (Aus dem Amerikanischen von Friedl Hofbauer. Annette Betz Verlag, Wien/München. 37 S., 16,80 Mark). Klar, daß man, warm eingepackt, Schlitten fahren kann. Aber auch und gerade daheim wird es nie langweilig. Da gibt es die Eisenbahn oder die Vorbereitungen fürs Kuchenbacken (ein veritables Rezept wird nicht unterschlagen), auch Lesefutter muß beschafft werden. Und immer ist Motz die Katze dabei. Daraus ist ein reizendes Bilderbuch geworden mit gereimten, einfachen Texten.
E. A. M.

Madru kann mit Bäumen sprechen

Geschult an keltischen Sagen und Großmeister Tolkien: Fantasy-Romane für Jugendliche

Dammark heißt das geheimnisvolle Land, in dem Zauberer und Hexen wohnen, in dem einen Buch. Norrland nennt sich in dem anderen Buch das andere Reich, in dem noch Geister und Götter leben. In dem einen Buch zieht ein Junge namens Jamie zusammen mit seinem Lehrmeister, dem Zauberer Pentegarn, aus, um gegen die bösen Magier im Regenbogenschloß zu streiten, im anderen Buch versucht ein Junge namens Madru einen großen Wald zu retten, der vom Untergang bedroht wird.

Fantasy-Romane nennen sich alle drei Werke, um die es hier geht, und doch sind sie in vielerlei Hinsicht verschieden. Gemeinsam ist ihnen die Schilderung fremder, magischer Orte und Charaktere, die nicht ganz von dieser Welt stammen. Und alle drei Autoren haben offensichtlich Tolkien und gewisse Mythen gelesen und für sich selbst verwendet.

Dem Autor von „Madru", Frederic Hetmann, sind – was sich deutlich aus seinen Zeilen lesen läßt – die klassischen britischen Autoren des Fantasy-Genres von Alan Garner bis William Morris wohl vertraut. Hetmann kennt zudem genau die keltischen Sagen mit ihrem schier unerschöpflichen Schatz an Zauberern und Dämonen, an tragischen Sängern und liebenden Frauen, an Naturgöttern und Naturgewalten, Monstern und Helden. So erinnert denn auch die Geschichte von dem Jungen Madru, der Norrland und seinen Wald vor bösen Mächten schützen soll, an die klassischen Sagen und Märchen aus Irland.

Fast unauffällig läßt Hetmann in Madrus Abenteuer, bei denen er guten und bösen Feen begegnet, ins Totenreich wandert und mit den Bäumen spricht, moderne Probleme einfließen. Die Parallelen zur heutigen Zeit liegen ja bei der Thematik bedrohter Bäume nahe.

Steht Hetmanns abenteuerlicher Märchenroman den keltischen Mythen am nächsten, so haben bei Dunstan Martins Büchern „Die magische Krone" und „Das magische Schwert" offensichtlich Tolkien und Michael Moorcock Pate gestanden. Auch in „Die magische Krone" wird ein Land, nämlich Dammark, von einem düstren Zauberbann bedroht. Allein der junge Ewan kann sein Land retten.

Frederic Hetmann:
Madru
Eugen Diederichs Verlag, Köln. 320 S., 34 Mark.
Dunstan Martin:
Die magische Krone
Franz Schneider Verlag, München. 256 S., 14,80 Mark.
Rose Este:
Die Rache der Regenbogendrachen
C. Bertelsmann Verlag, München. 160 S. mit s/w-Abb., 6,80 Mark.

Zeit und Raum spielen in dieser Geschichte keine Rolle. Hexen gehören zum Alltag, und Drachen schweben am Himmel. Dunkle Mächte bedrohen das Gute, doch das Gute wird siegen. Diese optimistische Botschaft hat Dunstan Martins Roman, der in „Das magische Schwert" noch eine Fortsetzung findet, mit dem Märchen gemein – oder mit dem „Herrn der Ringe".

Zauberer, Hexen, Zwerge, Riesen, schwarze Reiter und Feuerspucker – sie spuken durch fast alle Fantasy-Romane, die an Morris oder C. S. Lewis anknüpfen. Rose Estes kleines Buch „Die Rache der Regenbogendrachen" überläßt es dem jugendlichen Leser selbst, zu einer Lösung der Geheimnisse vorzudringen. „Dungeons and Dragons" nennt sich im Original diese Variante der Fantasy, die nichts anderes ist als eine Art von Denkspiel. Auch im Thienemanns-Verlag sind bereits mehrere Beispiele für derartige Fantasy-Abenteuer-Spielbücher erschienen, darunter Ian Livingstones „Der Forst der Finsternis".

In „Die Rache der Regenbogendrachen" werden mehrre Möglichkeiten angeboten, wie der Held der Geschichte – und mit ihm der Leser – dem sicheren Tode im Zauberschloß entrinnen könnte. Da muß man schon manches Mal in dem schmalen Büchlein hin- und herblättern, um dem Zauberlehrling Jamie auf der Spur zu bleiben. Und natürlich kann man jedesmal auf andere Weise dem Turm des Bösen entkommen oder dem Zauberer ein Schnippchen schlagen.

Mag die Grundidee auch originell sein, so stört es doch das Lesevergnügen, wenn man ständig blättern muß, um im Fluß der Handlung zu bleiben. Wer gerne spielt, dem bereitet diese neuartige Version klassischer Würfelspiele sicherlich Vergnügen. Ausdauernde und begeisterte Leseratten aber sollten sich lieber „richtiger" Lektüre zuwenden. Oder wie wäre es, gleich zu den keltischen Sagen, zu C. S. Lewis oder zum Meister selbst, zu J. R. Tolkien, zu greifen?

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

Neunzehn Kapitel von Meisterspielern

Auf dem Schachbrett träumen – Ein Buch zur Einführung und eins zum Weiterlernen

Als älteste bekannte Publikation über das Schachspiel in seiner heutigen Form gilt die sogenannte Göttinger Handschrift aus dem 15. Jahrhundert. Inzwischen ist die Schachliteratur auf eine Zahl zwischen 30 000 und 40 000 Titeln gewachsen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel nicht gerechnet. Laien machen sich keine Vorstellung von der Verbreitung und Internationalität dieser Literatur, die freilich – da sie vor allem der Darstellung der Eröffnungs-, Mittelspiel- und Endspieltheorie sowie der Publikation gespielter Partien dient – mit einem Minimum an Sprache auskommt. Sogar die Analyse und Kommentierung von Meisterpartien wird heutzutage in einer auf der ganzen Welt unter den Schachadepten verständlichen Zeichensprache bewältigt.

Helmut Pfleger u. Horst Metzing (Hrsg.):
Schach – Spiel, Sport, Wissenschaft, Kunst
Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 224 S., zahlr. Abb., 48 Mark.
Martin Richardson:
Schach für Kinder
Deutsch v. Ursula Bischoff, Delphin Verlag, München, 80 S., zahlr. Abb., 16,80 Mark.

Hier ist von zwei Büchern (beide im Großformat und reichlich bebildert) die Rede, die mehr im Sinn haben. Das eine versucht, das Schachspiel in einen kulturellen Gesamtzusammenhang zu rücken. Das andere will den vielen Anfänger-Lehrbüchern des Schachspiels insofern etwas Neues an die Seite stellen, als es bewußt kindgemäß und spielerisch daherkommt.

Die eigentliche Überraschung der anspruchsvollen Aufsatzsammlung bei Hoffmann und Campe ist die Auswahl der Autoren. Obwohl (oder weil?) das Ziel – etwas Repräsentatives nicht nur für „Schachidioten" – so hoch gesteckt war, suchten sich die Herausgeber (der 41jährige Münchner Arzt, Psychologe, TV-Moderator und Schachgroßmeister Helmut Pfleger und der 36jährige Geschäftsführer des Deutschen Schachbundes, Horst Metzing) nicht etwa flotte Feuilletonisten mit ausreichenden Schachkenntnissen, sondern umgekehrt vor allem Meisterspieler für die 19 Kapitel von der Geschichte des Schachspiels über Weltmeisterporträts, unsterbliche Partien bis zu „Schach und Mathematik".



Vertieft ins tiefste aller Spiele: Vor dem Schachbrett FOTO. SÜDDEUTSCHER VERLAG

Und siehe da, die Herren – ob der amtierende Weltmeister Anatoli Karpow in einem Selbstporträt oder die Internationalen Großmeister Vlastimil Hort, Raymond Keene, Hans-Joachim Hecht u. a. – demonstrieren auch literarisch ein beachtliches Niveau. Zwar sind schachliche Vorkenntnisse für den vollen Genuß dieses Buches wünschenswert. Aber auch der Außenstehende erfährt höchst Interessantes etwa über die Rolle des Schachspiels in Literatur und Kunst oder über die gedanklichen und mathematischen Voraussetzungen für die bereits in Millionenzahl verbreiteten Schachcomputer.

Auch „Schach für Kinder" hat sich andere Ziele gesetzt als nur die Hebung der Spielstärke. Dieses aus England stammende Buch versucht zunächst, die Phantasie des kindlichen Lesers anzuregen. Das Schachbrett wird zum Schauplatz spielerischer Träume und Einfälle buntester Art, lange bevor man sich mit den Regeln beschäftigt. Es könnte durchaus sein, daß hier Kinder den Zugang zu diesem tiefsten und vielfältigsten aller Spiele finden, die eigentlich Angst vor aller Abstraktion empfinden.

JOACHIM NEANDER

Margaret Tempest: Die Hasenfamilie auf dem Eis

Lampe liebt alle Igel

Hauptfiguren in der neuen „Häschen-Bücher"-Reihe des Münchner Annette-Betz-Verlags sind die drei Unzertrennlichen: das Häschen selbst, niedlich, naiv und überaus liebenswürdig, dann Lampe, ein etwas hochstaplerischer, gestandener Hase, und schließlich Fräulein Eichkatz. Diese drei leben in froher Eintracht mit den anderen Tierbewohnern in Wald und Flur. Das wäre für sich schon eine Geschichte wert. Aber selbst ein Hasenleben hat noch mehr zu bieten. So erzählt die Autorin der Reihe, Alison Uttley, in **„Häschen als Spitzenklöpplerin"** die Geschichte von Frau Schnauz, der Igelfrau. Sie erhält durch den unermüdlichen Einsatz von Häschen ein Spitzenhäubchen – aber erst bei Neumond.

Daß man als Clochard ein Außenseiter der Gesellschaft ist, muß zunächst auch Pinsel, der kleine Igellandstreicher, in einer anderen Geschichte erfahren. Aber seine liebevolle, gelassene und souveräne Umgangsart beeindruckt so sehr, daß er zum Schluß doch bekomt, was er sich sehnlichst gewünscht hat, nämlich einen warmen Wintermantel.

Nicht nur die Osterzeit ist für Häschen eine große, eine wichtige Zeit, sondern – man staune – auch der Winter. Ihm gewinnen die drei kleinen Freunde in **„Häschen auf dem Eis"** eine der schönsten Seiten ab, nämlich das Eislaufen. Nach den fröhlichen Kurven auf der Eisfläche wartet auf die drei jedoch eine bittere Enttäuschung. Ein ungebetener Gast, eine Ratte, hat sich in der Zwischenzeit an sämtlichem Eßbaren in dem gemütlichen Häuschen zu schaffen gemacht. Aber der Dieb wird erwischt und bekommt gerechterweise seine Strafe. Wie übrigens auch die schurkenhaften Wiesel, die, nachdem sie allerhand Frevel begangen haben, am Ende von der Waldeule überführt werden (**„Häschen und die Wiesel"**). Nach dem Winter geht es mit Riesenschritten auf die Osterzeit zu. Davon und wie sich die kleine Tiergesellschaft über eine Neuerung des Osterfestes, nämlich Ostereier aus Schokolade, freut, erzählt die Geschichte **„Häschen und die Ostereier"**.

Margaret Tempest hat die Büchlein einfühlsam illustriert. Ihre handtellergroßen, bunten Zeichnungen wirken wie hübsche Fotos in einem gutgeführten Poesiealbum. Die Harmonie in der Welt hat einen hohen Stellenwert, die soziale Komponente wird großgeschrieben. Die Tiere üben untereinander Rücksicht, problematische Fälle werden auf faire Weise gelöst. Bücher also, recht zum Vorlesen geeignet wie auch für Kinder im Erstlesealter. Die Bände der „Häschen-Bücher"-Reihe (aus dem Englischen von Ulla Neckenauer) haben je 64 Seiten und kosten 12,80 Mark.

ELISABETH MINATY

Kommissar Urban oder Die Angst vor der Dummheit

Spannung und Problematik für jede Altersstufe

Man trägt wieder Phantasie. Das haben die literarischen Trendsetter bereits vor einiger Zeit beschlossen, und gehorsam werfen diejenigen, die vom Schreiben leben, das Steuer herum und produzieren Phantastisches, weil die Mode es so will.

Doch mit der Phantasie ist es eine seltsame Sache. Irgendwelche Richtlinien mag sie nicht beachten, denn es ist ja gerade ihre vornehmlichste Eigenschaft, diese zu sprengen. Sie liebt ihre Freiheit und läßt sich deshalb nur ungern vor den Karren der Buchproduktion spannen. Produktion – bedeutet diese scheußliche Vokabel aus dem materialistischen Wortschatz nicht schon, daß es sich um einen industriellen Ausstoß handelt, wobei die Qualität unterliegen muß? So mancher Autor quält sich zähneknirschend durch einen Kompromiß zwischen dem geforderten „Produkt" nach vorgeschriebenen gängigen Mustern und seinem schriftstellerischen Gewissen. Bücher, die man nie wieder vergißt, die man liebhaben kann, die einen in der Erinnerung das ganze Leben begleiten – solche nur noch der mittleren und älteren Generation bekannten Eigenschaften haben die auf diese Weise entstandenen Zwitter wohl kaum.

Wirklich gute Kriminalgeschichten für Jugendliche sind etwas ganz Seltenes. Doch Jo Pestum ist ein Name, der bereits Spannung garantiert. Und wenn ein Schuß das falsche Opfer trifft, die schöne schwarzhaarige Carmen ein falsches Spiel treibt und zwei Freunde auf eigene Faust gefährliche Nachforschungen anstellen, so ist das ganz bestimmt eine Aufgabe für Kommissar Urban – Spitzname Joker – vom Sonderdezernat, der diesen undurchsichtigen Fall von Wirtschaftskriminalität schließlich mit Bravour löst – auch wenn man mit ihm vorher Geisterbahn fährt.

Jo Pestum:
Nur große Fischer für den Joker
Franz Schneider Verlag, München. 192 S., 12,80 Mark.
Christine Nöstlinger:
Olfi Obermeier und der Ödipus
Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg. 174 S., 16,80 Mark.
Angelika Mechtel:
Die Reise nach Tamerland
Loewes Verlag, Bayreuth. 188 S., 16,80 Mark.
Johanna von Koczian:
Poseidons Karneval
Blanvalet Verlag, München. 250 S., 28 Mark.

Rauh, aber herzlich ist die Sprache, brandaktuell das aufgeworfene Problem: wohin mit dem hochgiftigen Industrieabfall, der die Umwelt zerstört und dessen illegale Beseitigung ein Verbrechen an den Lebensbedingungen der Menschen bedeutet.

Keinen Kampf gegen Verbrecher, sondern gegen einen potentiellen Intelligenzverlust führt der Knabe Olfi Obermeier in Christine Nöstlingers Buch. Denn nichts ist verhängnisvoller für einen Vierzehnjährigen, als während des Mathematikunterrichts eine Psychozeitschrift zu lesen, in der behauptet wird, daß „Kinder, die von Männern betreut und erzogen werden, einen wesentlich höheren Intelligenzquotienten aufweisen als die von ausschließlich weiblichen Personen erzogenen".

Als einziges männliches Mitglied seiner Familie und daher von der siebenköpfigen Damenriege Oma, Großtante, zwei Tanten, zwei Schwestern und Mutter fast erdrückt, sieht er sich daher als bedauernswertes Opfer eines Ödipuskomplexes, den er auf seine Art zu bewältigen sucht. Von den zur realistischen Schilderung der Jugendszene erforderlichen Zutaten ist hier nichts ausgelassen. Vom flapsigen Jargon bis zum in diesen Kreisen nunmehr selbstverständlich gewordenen Hasch- und Alkoholkonsum bleibt dem Leser dieser Parodie auf die Psychoanalyse nichts erspart – nicht einmal Nenas 99 Luftballons. Um jedoch in den totalen Genuß dieser Lektüre zu kommen, braucht man ein österreichisches Wörterbuch (oder wissen Sie vielleicht, was ein Fuzerl, ein Dödel, ein Binkel oder ein Wappler ist, Sie Wiffzack, Sie?).

Märchenhaft und routiniert ist Angelika Mechtels Reise nach Tamerland, bei der das Mädchen Emma erfährt, was es heißt, in einem fremden Land Gastarbeiterkind zu sein. Um diese für sie so ungastliche Umgebung, in der nicht nur Obst und Gemüse, sondern auch die Menschen tiefgefroren sind, wieder verlassen zu können, muß sie drei Aufgaben lösen. So lernt sie die Probleme ihres türkischen Freundes Yüksel mit ganz anderen Augen zu sehen und versteht sein Heimweh. Allerdings – so richtig warm wird man nicht bei der Lektüre, was vielleicht daran liegt, daß es in Tamerland immer so kalt ist.



Ein Kinderbuchautor fragt: Wohin mit dem Giftmüll? FOTO DPA

„Kalendergeschichten" lautet der Untertitel von Johanna von Koczians Buch „Poseidons Karneval". Aber was für Geschichten! Bereits die äußere Aufmachung zeigt, daß der Leser etwas Besonderes erwarten darf. Und diese Erwartung wird nicht enttäuscht. Hier schuf ein eigenwilliges Erzähltalent etwas, das man schon so lange vergeblich gesucht hat: ein wirkliches Buch voller Unwirklichkeiten für Kinder, die mit offenen Augen träumen, vielseitig und mit fundiertem Wissen auf den unterschiedlichsten Gebieten. Die Grenzen der Realität verwischen sich.

Phantasie ist vielschichtig. Sie führt in einem weitgespannten Bogen von der realistischen Ebene bis hinauf zur totalen Unwirklichkeit eines Traum- und Wunschlandes, was an den dargestellten Beispielen abzulesen ist. In der Tat, man trägt wieder Phantasie!

ILONA BODDEN

Kinder- und Jugendbücher

Alle über einen Kamm

Sie sind groß in Mode: die „individuellen" Geschenke zum Geburtstag oder zum Namenstag. Wer Peter *heißt* oder Katharina oder Johanna, ja, jeder, der überhaupt irgendwie heißt, für den ist ein spezielles Büchlein auf dem Markt. Wer 60 oder 70 oder 80 wird, wer in irgendeinem Sternzeichen geboren ist, bleibt ebensowenig ohne Buch. Und da dem Kinde heutzutage billig, was dem Erwachsenen recht ist, werden den lieben Kleinen auch die entsprechenden Publikationen mit auf den Lebensweg gegeben. Marktlücken haben bei der alles umgreifenden Aufmerksamkeit unserer Verlage. Gott sei Dank, keine Chance mehr.

Da sind zum Beispiel die **„Leselöwen-Geburtstagsbücher"** von Gina Ruck-Pauquet (Loewes Verlag, Bayreuth, 12 Bde., je 62 S. und 7,80 Mark): eine geradezu unschätzbare frühkindliche Vorbereitung auf das spätere Lesen von Horoskopen! Und eine tiefgreifende Hilfe bei der Selbsterkenntnis. Wer etwa im Sternzeichen der *Jungfrau geboren ist, kann sich jetzt schon sehr früh darauf einrich*ten, daß er wie Sena – so heißt die entsprechende Heldin des entsprechenden Büchleins – vernünftig, ängstlich, neugierig, ordnungsliebend und noch einiges andere ist. Ach ja, und rechnen kann der Jungfrauen-Typ auch. Sollte der Lehrer anderer Meinung sein, nimmt man ihm einfach das Buch mit. Die Sterne lügen nicht, weswegen diese miese Eigenschaft wohl dem *Lehrer* anzulasten wäre.

Nicht ganz so hilfreich ist da die **„Kleine Namensbibliothek"**, die Hanne Kulessa im Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt herausgibt (je 126 S. und 12 Mark). Wer zum Beispiel Michael heißt („Wer ist wie Gott") oder Katharina („Die Reine") muß sich mit so hochkarätigen Autoren wie Ricarda Huch, Ernst Wiechert, Kleist, Heine oder Bergengruen auseinandersetzen. Alle Helden besagter Namen tauchen in Leseproben auf. Nein, keine Angst, man muß nicht Ricarda Huchs ganzen Roman „Michael Unger" lesen oder auch nur Theodor Storms ganze Novelle „Aquis submersus"! Eine kleine Kostprobe genügt. Gerade soviel, daß der Name ein paar Mal drin vorkommt, daß man sich so fühlen kann, als *sei man höchstselbst zu literarischen Ehren gekommen.*

In dieser Hinsicht bieten sich den Verlagen aber auch ein paar interessante Zukunftsperspektiven: Vielleicht könnte man demnächst einmal zum Namenstag eine ganze Namens-Bibliothek offerieren. Alle Bücher, in denen eine Figur namens Michael oder sonstwie drin vorkommt. Ein Bombengeschäft! Mit Goldschnitt, Halbleder, hübsch illustriert! Es lebe das genormte Individuum, in standardisierter Luxusausfertigung, versteht sich. LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Karlik muß gehorchen

Einige Monate vor Kriegsbeginn fährt eine Gruppe oberschlesischer Hitlerjungen ins Landjahr. Sie sind die Klassenbesten und kommen nach Friedersdorf in die Mark Brandenburg. Dort im Lager lernen sie, was es heißt, Eleve des Führers zu sein. Sie werden gedrillt, geschliffen, schikaniert und lernen gehorchen. Hans Schellbach erzählt die Geschichte in seinem zeitgeschichtlichen Roman **„Karlik"** (Vorwort von Heinz Galinski. Laumann Verlag Dülmen, 432 S., 36,00 Mark).

Das Leben im Lager wird von Kommandos beherrscht, vormilitärische Ausbildung nannte man das damals. Karlik fuchst sich durch die Schinderei, wird Erntehelfer, lernt Nazigegner in der Familie des Bauern kennen. Erste Irritationen, aber da waren die Worte der Mutter: „Wer einen Menschen meldet, der ist ein Lump." So schweigt er.

Kriegsvorbereitung und -beginn lösen in dem Jungen zwiespältige Gefühle aus, er hat polnische Verwandte. Das Angebot, auf die „Napola" zu gehen, lehnt er ab. Er kehrt heim, hat gehorchen und strammstehen gelernt, aber es sind so viele Fragen geblieben.

Hans Schellbach, geboren in Oberschlesien, hat in den Karlik viel eigenes Erleben verwoben. Die Entwicklung des Schulbuben zum gläubigen Hitlerjungen, der seiner Zweifel nicht Herr wird, ist vorzüglich nachgezeichnet. Auch die Milieuschilderung des Lagerlebens stimmt beklemmend, ruft beim älteren Leser Erinnerungen wach. Doch dies ist ein Buch, geschrieben für die Jugend heute – ein notwendiges Buch, spannungsreich und farbig in Handlung und Sprache. SIEGFRIED IHLE

Ließ Montezuma sich hinters Licht führen?

Barbara Tuchman über „Die Torheit der Regierenden"

Barbara Tuchman hat einige durchaus gute Bücher über die Zeit zwischen fin de siècle und Erstem Weltkrieg vorgelegt; sie hat ein unterhaltsames Buch über das 14. Jahrhundert geschrieben (das freilich keinen Vergleich mit einer ernsthaften Kulturgeschichte dieser Epoche aushält) und sie hat die Attitüde der „new historians" durchgehalten: zwischen zusammengebissenen Zähnen auch großen Herren wie dem Seigneur de Coucy und dem dritten Marquis von Salisbury anerkennende Worte zu widmen. In ihrem neuesten Opus allerdings geht der engagierte Elan mit ihr durch. Es ist schon vom Ansatz her eine Anmaßung, ein Buch über „die Torheit der Regierenden" zu schreiben. Geschichte wird von Menschen gemacht und ist folglich eine Kette von Irrtümern und Fehlschlägen. Wer so pauschal

Barbara Tuchman:
Die Torheit der Regierenden
Von Troja bis Vietnam.S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 551 S., 44 Mark.

Steine wirft – „die" Torheit „der" Regierenden! –, sollte tunlichst selber, wenn schon nicht ohne Sünde, so doch wenigstens ohne Torheit sein.

Frau Tuchman räumt ein, daß eine solche Kritik zwei Kriterien erfüllen sollte: erstens sollte die „richtige" Möglichkeit erkennbar sein, und zweitens sollte sie schon damals für die Beteiligten erkennbar gewesen sein. Nun beginnt sie ihre historischen Beispiele ausgerechnet mit dem trojanischen Krieg. Sie verdonnert die dummen Trojaner, weil sie das hölzerne Pferd nicht untersuchten. Aber wenn man schon mit einem unhistorischen Beispiel historische Lehren erteilen will: die Omina waren widersprüchlich, der Warner Laokoon wurde von Schlangen getötet, *wie sollten die Trojaner sich gegen ein* derart *massives* Zeichen des göttlichen Willens stellen?

Soweit sie sich dann historischen Beispielen zuwendet, gehen diese ebenso fehl. Sie verdonnert Montezuma, weil er sich von ein paar hundert Spaniern bluffen ließ, wo er sie doch mit seinem Riesenheer hätte vernichten können. Ein ernsthafter Historiker, Nigel Davies, fragt demgegenüber: wie hätte sich wohl Karl V. verhalten, wenn ihm gemeldet worden wäre, eine kleine Schar Fremder mit unbekannten Waffen sei an der Küste Flanderns gelandet, habe das ganze französische Heer geschlagen und ziehe nun auf Madrid? Tatsache ist, daß die paar hundert Spanier das gefürchtete Heer Tlascalas (und zuvor das Heer Tabascos) besiegten. Tatsache ist, daß es schließlich einen Angriff auf die Spanier in der Aztekenhauptstadt gab, daß sie ihn abwehrten, daß sie sich auf das Festland durchschlugen und dort, mit nur noch einem Dutzend Pferden und keiner einzigen Kanone oder Arkebuse mehr, bei Otompán eine buchstäblich hundertfache Übermacht (etwa vierzigtausend Azteken gegen vierhundert Spanier) besiegten.

Ebenso naiv geißelt sie Ludwig XIV. wegen der Vertreibung der Hugenotten, aus materialistischer Sicht: Hier sollte wohl die fleißige Konkurrenz vertrieben werden. Frau Tuchman begreift nicht, daß es dem Sonnenkönig *nicht darum ging, sondern daß er auf seine alten Tage bigott wurde. Bigotterie ist* beklagenswert, ob katholisch oder neoliberal. Aber man kann Geschichte nicht in dem Ton betreiben: hätte er mich gefragt statt der Montespan, ich hätte die Hugenotten gebilligt (und womöglich die Papisten hinausgeschmissen; so genau weiß man es bei Frau Tuchman leider nicht).

Sie geißelt die Päpste, die die Kirchenreform *versäumten und so Luthers Reforma*tion möglich machten. Aber die Geschichte des Christentums ist wie die aller Religionen eine Kette von Schismata; die Menschen waren nun einmal nie gewillt, „katholisch" zu sein. Sie geißelt die britische Politik, die Nordamerika verlor – als ob ein Halbkontinent auf dem Wege zur Weltmacht sich auch bei freundlichster Behandlung auf ewig an eine kleine Insel gebunden hätte. Und so weiter; nur eben: das ganze Sturmgebraus mündet ein in Frau Tuchmans eigentliches Anliegen, nämlich Vietnam und, als Anfang allen Übels, den bösen Senator Joe McCarthy.

Warum hat sie dann nicht die umfassende Vietnam-Historie vorgelegt, oder die umfassende McCarthy-Historie, oder beides? Der Verdacht drängt sich auf, daß Frau Tuchman sich einer ernsthaften historischen Untersuchung, die vor ernsthaften Historikern bestehen müßte, nicht gewachsen fühlt.



Barbara Tuchman:
FOTO: BERT VERHOEFF

Natürlich will sie auch den Vietnam-Zusammenhang nicht begreifen. Vietnam ist ein strategischer Schlüsselpunkt. Sie macht sich über die Domino-Theorie lustig; eine Reise in die Asean-Staaten würde sie belehren, wie man dort darüber denkt. Richtig ist, daß die Amerikaner den Krieg gegen Nordvietnam unzulänglich führten; aber das ist gar nicht ihr Kritikpunkt. Ebenso wenig versteht sie die Vorgänge um McCarthy. Natürlich war er selber eine unmögliche Figur. Aber die Unterwanderung breiter Bereiche des öffentlichen Lebens Amerikas war eine Tatsache.

Der Betrachter erinnert sich allerdings eines flammenden Artikels von Frau Tuchman aus dem Sommer 1967, als Amerikas Vietnam-Verwicklung dem Höhepunkt entgegenging. Unerbittlich kritisierte sie Amerika, weil es ein kleines, friedliebendes Volk im Stiche lasse, das von mächtigen Feinden bedroht sei.

Man rieb sich die Augen – bis man erkannte: sie meinte nicht Südvietnam, sie meinte Israel. Das war in den Wochen zwischen Nasser-Aufmarsch und Losschlagen zum Sechstagekrieg. Natürlich hatte sie recht. Nur eben: sie hat nie begriffen, daß der Schutz der Schwachen ein weltweites Interesse Amerikas ist. Und daß Israel 1973 allein deshalb in akute Gefahr der Vernichtung geriet, weil die Drahtziehermacht hinter den Feinden Südvietnams wie hinter den Feinden Israels aus Vietnam den Schluß zog, man könne wieder einmal etwas riskieren, Amerika sei der auswärtigen Verwicklungen müde. Daß Israel bis heute überlebt hat, verdankt es der Tatsache, daß seine Regierenden keine Tuchmans sind.

ENNO v. LOEWENSTERN

Was ein junger Mann den Autor fragte

Nach dem dialogischen Prinzip: Herman Wouk erläutert seinen jüdischen Glauben

Herman Wouk gehört zu den bekanntesten amerikanischen Romanschriftstellern und Dramatikern unserer Zeit. Berühmt wurde er mit seinem Marine-Kriegsroman „Die Caine war ihr Schicksal". Auch sein Familienroman „Marjorie Morningstar", eine Art amerikanisch-jüdischer „Buddenbrooks", fand weite Beachtung. Wouk stellt die seltsame Mischung eines amerikanischen Marine-Offiziers und eines orthodoxen (oder wenigstens orthopraxen) Juden dar. Er lebt die Synthese von amerikanischem Lebensstil und traditionellem Judentum in seiner Person. 1905 in New York als Sohn russisch-jüdischer Emigranten geboren, gehört er – heute gleichsam als

Herman Wouk:
Das ist mein Gott
Aus dem Amerikanischen von Ruth Malchow-Huth. Albrecht Knaus Verlag, München. 352 S., 32 Mark.

Senior – zu jenen amerikanischen Autoren, die das Judentum ihrer Heimat der Welt erschlossen haben; es sind dies Schriftsteller wie die Nobelpreisträger Saul Bellow und Isaac Baschevis Singer, Chaim Potok und die amüsanten Harrys, Golden und Kemelman.

Wenn ein Autor, der sein Publikum zu fesseln vermag, zur Feder greift, um seinen Glauben darzulegen, darf man gespannt sein, wie er eine Materie behandelt, die sonst den Theologen vorbehalten ist. Mir bot sich die Parallele zu einem Buche an, das vor über sechzig Jahren in Deutschland erschienen ist, Max Brods „Heidentum, Christentum, Judentum" (München 1922). Doch es ist keine echte Parallele. Zwar war auch Brod bereits eine erfolgreicher Romanautor und Bühnenschriftsteller, als sein jüdisches Bekenntnisbuch erschien, er zeigte sich darin aber als ein eigenständiger Denker, der Denkanstöße vermittelte. Wouk hingegen bleibt viel mehr im Bereiche der Information und der autobiographischen Beispiele.

Entstanden ist dieses Buch aus der Begegnung mit einem religiös indifferenten jungen jüdischen Amerikaner. Dessen Fragen trafen sich mit der lang gehegten Absicht des Autors, dieses Thema einmal darzustellen. Er erörtert die Grundlagen von Thora und Talmud und beschreibt anschaulich die religiösen Bräuche der Juden.

Antwort auf Fragen als Ausgangspunkt von Darstellungen des Judentums haben eine lange Geschichte. Das klassische Werk des Maimonides (1135–1204), „Der Führer der Irrenden", ist aus der Korrespondenz mit seinem Schüler Joseph Ben Jehuda Ibn Aknin entstanden. In der Generation vor der meinigen hat der französisch-jüdische *Schriftsteller Edmond Fleg sein kleines,* aber gewichtiges Büchlein „Warum ich Jude bin" an seinen Enkel gerichtet, und ich selbst habe mein Buch „Jenseits von Orthodoxie und Liberalismus" 1939 meinem Sohn Tobias als Antwort auf künftige Fragen gewidmet. Das dialogische Prinzip des Judentums, das im Mittelpunkt der Philosophie Martin Bubers steht, kommt in der Genesis solcher Bücher zum Tragen. Judentum stellt sich in Frage und Antwort, nicht in der Dogmatik dar. Der Beweis hierfür ist der Talmud.

Wouk gliedert sein Werk in vier Teile und einen Epilog auf: „Das erstaunliche Überleben der Juden", „Der Glaube", „Das Gesetz", „Die Gegenwart". Amerika und Israel sind die Pole seiner Betrachtung, und das persönliche Erlebnis würzt immer wieder die belehrenden Partien. Bedauerlich ist, *daß die hebräischen Ausdrücke ganz unsy*stematisch in den verschiedenen Aussprachen wiedergegeben werden. – Trotz solcher Vorbehalte ist das Buch von Herman Wouk geeignet, Fremdheit zwischen Juden und Nichtjuden abzubauen – und so gesehen, hat es sicher heute, gerade in der deutschen Version, seine Aufgabe.

SCHALOM BEN-CHORIN

Voneinander lernen

Einer originellen Idee folgten zwei Theologieprofessoren, der Jesuit Hans Waldenfels und der evangelische Sozialethiker Martin Honecker, um Katholiken und Protestanten miteinander vertrauter zu machen; sie führen den Besucher der anderen Konfession durch ihr Gotteshaus und legen vor dem dortigen Erscheinungsbild ihren Glauben und ihr Leben aus: **„Zu Gast beim Anderen"** (Evangelisch-katholischer Fremdenführer. Styria Verlag, Graz. 232 S., 29,80 Mark).

Die Methode spricht an, weil sie konkret und anschaulich bleibt und eine gut verständliche Sprache wählt. Der so Geführte sieht, daß alle Christen auf einer gemeinsamen Grundlage des Glaubens stehen, erfährt jedoch auch, daß sich die Konfessionen nicht nur in vielen Dingen der Praxis, sondern ebenso in wichtigen Punkten des Glaubens voneinander entfernt haben, und hört dazu auch die Gründe.

Beide Autoren haben ihre Texte so gestrafft, daß sie da und dort verkürzt wirken; die Lehre über die Erbschuld etwa ist etwas ungenau dargeboten, der Sinn der Prozessionen erscheint zu knapp, das Bild vom Gewissen als Ort des Glaubens wirkt mißverständlich, daß Paulus von der katholischen Kirche in den Hintergrund gedrängt wurde, trifft kaum zu.

Der Wert des Fremdenführers wird dadurch jedoch kaum geschmälert. Man wird voneinander lernen und Mahnungen wie die vor der Verzweckung des Gottesdienstes beherzigen. Hier wird der eine über den andern gut und in liebenswertem Ton informiert und gewinnt Achtung vor ihm. Packend lesen sich die Vorstellungen, wie die Einheit zustande kommen könne, und unüberhörbar bleibt das gemeinsame Anliegen, auf Christus als den Lebensquell zu verweisen.

Christen, die ihren Glauben lieben, empfinden ihre konfessionelle Spaltung nicht nur sich selbst, sondern auch anderen Religionen gegenüber als abträglich; in beiden Fällen leidet die Glaubwürdigkeit. Was die innerchristliche Annäherung betrifft, so ist aus dem Buch zu erkennen, daß beide Konfessionen ihr Glaubensbekenntnis miteinander sprechen können.

ALFONS BUNGERT

Wer überleben wollte, mußte Löwenzahn essen

Günter Böddeker schildert deutsche Wirklichkeit 1944/47

Genau so war es, wenigstens aber sehr ähnlich – werden unzählige Zeitgenossen nach der Lektüre von „Zeit des Löwenzahns" sagen. Die Allgemeinfeststellung ist um so erstaunlicher, weil ausschließlich das wechselvolle Dasein einer einzigen Familie geschildert wird.

Um dem Bombenterror zu entgehen, ziehen die Beulers von der Großstadt in die Kleinstadt, später aufs Dorf. Verwandte zu haben, die willens sind, die städtischen Hungerleider aufzunehmen, kann zur Überlebens-Chance werden. Aber auch die dörfliche Notunterkunft der Beulers fällt den Bomben zum Opfer. Darüber hinaus muß jederzeit mit Tiefflieger-Attacken gerechnet werden. Dann heißt es, irgendwo Deckung suchen oder platt auf den Boden gestreckt liegen bleiben.

Glück mußte man haben. Wie das so war... Beulers Aufenthaltsort wird über Nacht Kriegsgebiet. Die alliierten Panzer rollen an und unaufhaltsam ein. Die Besatzungsära beginnt. Hungerjahre und Schwarzmarktzeit folgen. Exemplarisch für die damalige politische Wirklichkeit werden die Erlebnisse des einzigen Sohnes der Beulers eingesetzt.

Hans-Erich ist im Jahre 1944, als die Invasion an der Atlantikküste beginnt, fünfzehn Jahre alt. Er ist „Hitlerjunge". Das Buch entläßt ihn 1947 als realistisch (nicht larmoyant) denkenden jungen Erwachsenen. Der Niedergang Deutschlands, aber auch das Zusammenleben mit der Familie, Verwandtschaft, mit Schulkameraden und HJ-Angehörigen förderten seinen nüchternen Sinn.

Menschen unterschiedlichster politischer Haltung kreuzten des Fünfzehnjährigen Lebensweg. Er merkte bald, daß viele ihre persönliche Meinung verbargen, um sich nicht zu gefährden. Andere offenbarten abrupt ihre Verzweiflung, ihren Widerstand. Der Junge lernte geltungsgierige Egoisten und stille Helfer kennen. Es entwickelte sich jene Gabe in ihm, die die Spreu vom Weizen zu trennen weiß; die Fähigkeit, am bloßen Stimmklang den Denunzianten, den Verräter des Nächsten zu erkennen...

Wer die frühe Nachkriegszeit durchstehen wollte, mußte lernen, bedürfnislos zu leben.

Günter Böddeker:
Zeit des Löwenzahns
Leben zwischen Krieg und Frieden: 1944–1947. Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach. 378 S., 36 Mark.

Löwenzahn zum Beispiel, vordem als Unkraut abgetan, war plötzlich Lebensmittel für den Menschen und Nahrung für Kaninchen, die irgendwann im Topf landen sollten. Und dann kam der „Marshall-Plan", das „Europäische Wiederaufbau-Programm" der amerikanischen Regierung. Der Plan ging in die Geschichte ein.

Vielleicht waren die Motivationen, die zu diesem inzwischen legendär gewordenen Plan-Werk führten, nicht ausschließlich altruistischer Natur; gleichwohl erfüllte es seinen Zweck. Zehn Jahre später konnte ein amerikanischer Wissenschaftler feststellen: „Die Ergebnisse in Deutschland waren überwältigend. Sie wurden von keinem anderen europäischen Land erreicht, obwohl Deutschland nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Mittel aus dem Marshall-Plan erhielt...

„Zeit des Löwenzahn" – wer das Buch las, genießt die Gegenwart freudiger.

ESTHER KNORR-ANDERS

Außenseiter mit Durchblick

Hans J. Heinz über seine Erfahrungen unter Buschmännern

Es kommt in Afrika entschieden darauf an, daß sich alle Rassen gegenseitig viel besser kennenlernen. Dieses Ziel verfolgt der Naturwissenschaftler Hans-Joachim Heinz, ein 1917 in Leipzig geborener naturalisierter Südafrikaner. Mit seinen Eltern emigrierte er als Junge nach den USA, studierte alsdann in Hamburg und wanderte später nach Südafrika aus. Er begann in der neuen Heimat als Parasitologe und wurde ein Allround-Wissenschaftler.

In seinem Bestreben, an der afrikanischen Fortentwicklung mitzuwirken, lebte er lange Zeit unter den Buschmännern als einer von ihnen. Er verliebte sich in eine attraktive junge Frau namens Namkwa: „Eine Frau, die anders war, die abwich von meinen zivilisatorischen Normen." Der Autor heiratete sie und zeugte mit ihr ein Kind. Er war zeitweise sogar „Häuptling" von Namkwas Stamm. Zusammen mit seinem Freund Marshall Lee schrieb er Erlebnisse nieder. Der Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt schreibt im Vorwort, daß Außenseiter Hans-Joachim Heinz unser Wissen speziell *von den Buschmännern entscheidend* bereichert.

Heinz hebt immer wieder hervor, daß die Buschmänner-Gesellschaft nicht „permissiv" ist. Sie habe feste, sittliche Verhaltensregeln und könne gegen europäische Abweichler von afrikanischer Ethik sehr grob werden. Der Verfasser entdeckte, daß das anatomische Wissen der Buschmänner beachtlich ist: „Ebenso, wie sie für jedes Tier einen Namen hatten, so auch für jeden großen Muskel, jedes Organ, jeden Knochen. Diese Menschen wußten ohne Zuhilfenehmen von Mikroskopen über die Funktionen *von Uterus und Eierstock genauso Bescheid* wie über die zahlreichen Vorgänge im Tierkörper."

Hier schreibt einer mit Bescheidenheit aus dem intimen afrikanischen Alltag heraus statt mit Hochmut über ihn. Der „human factor" spielt bei diesem Naturwissenschaftler eine objektivierende Rolle. Sehr beherzigenswert sind seine Warnungen, unsere Ansichten von einer funktionierenden modernen Gesellschaft den Afrikanern aufdrängen zu wollen. Sie sind am glücklichsten, wenn sie sich ihre tradierten Sitten und Gebräuche erhalten können und auf Grund eigener Entscheidung nur das von anderen Kulturen übernehmen, was ihnen nützt.

Hans Joachim Heinz/Marshall Lee:
Namkwa
Ein Leben unter Buschmännern. List Verlag, München. 320 S., 36 Mark.

Man sollte die Erfahrungen von Afrikanisten wie Hans-Joachim Heinz auch bei Projekten der Entwicklungshilfe auswerten, um Fehler zu vermeiden. „Namkwa" sei allen empfohlen, die aktiv an den Völkern des Schwarzen Kontinents interessiert sind.

ROLF ITALIAANDER

An den Wurzeln Europas

Ein historischer Rückblick mit vielen Spekulationen

An sich ist das Thema des Buches von Friedrich-Karl Kienitz originell, ja aufregend: **„Völker im Schatten"** (*die Gegenspieler* der Griechen und Römer. Verlag C. H. Beck, München. 364 S., 42 Mark). Gemeint sind damit nicht nur Karthager, Etrusker und die sonstigen altitalischen Völker, sondern auch etwa die Nuraghen-Kultur Altsardiniens (die freilich von Karthago zerstört wurde), dann aber auch die noch vorgriechischen Kulturen und Reiche wie Hethiter, Phönizier, Ägypten unter Ramses II. – auch das ja keine „Gegenspieler" (!) –, ferner die Iraner, Lyder, Phryger, *Philister,* Karer, *Lykier, Illyrier* usf., kurzum: die große Mannigfaltigkeit von Völkern und Kulturen des Mittelmeeres, die unterlegen waren, untergingen oder eben im „Schatten" Athens und Roms blieben.

Es war fraglos verdienstvoll, sich dieser inzwischen vielfach vergessenen Völker einmal angenommen zu haben, doch melden sich erhebliche Bedenken bei den geschichtsphilosophischen Thesen des Verfassers. *Ist* es denn wirklich „abendländische Egozentrik", wenn sich das heutige demokratische Europa von Griechenland-Rom *ableitet und* sich dabei auch der historischen Überlegenheit dieser beiden originären Hochkulturen bewußt ist?

Die Kienitz-Urteile, daß „die griechisch-römische Kultur nur als eine unter anderen zu betrachten ist" und daß Hannibals Sieg über Rom die „öde Einheitszivilisation" (sic!) des späteren römischen Imperiums verhindert hätte, sind Relativismen und abwegig. Karthago statt Rom als beherrschende Macht des Mittelmeeres – ein Alptraum!

Gewiß ist der „Sinn" von Weltgeschichte ein weites Feld, aber gerade bei anspruchlicher Anlegung weltgeschichtlicher Maßstäbe wird man – mit Alfred Heuß („Zur Theorie der Weltgeschichte") – doch wohl unbedingt Europa, was ja schließlich Griechenland-Rom einschließt, zu den „nur vier Zivilisationen mit Weltcharakter" zählen, dazu China, Indien, den Islam.

DIETRICH WACHSMUTH

Vom Seelenleben der Pflanzen

Physiker, Psychologe, Poet: Gustav Theodor Fechner wird jetzt wiederentdeckt

Als er am 19. April 1801 in Groß-Särchen bei Muskau geboren wurde, war der Dichter Novalis eben gestorben; als er selber im hohen Alter, am 18. November 1887, in Leipzig starb, hatte er Marx, Darwin, Richard Wagner und Auguste Comte überlebt, waren Robert Musil, Pablo Picasso, Ezra Pound, Ernst Bloch, Gottfried Benn und Georg Trakl bereits geboren. Ganz Leipzig trauerte um diesen Mann, der wie eine letzte Gestalt des längst untergegangenen Biedermeiers wirkte. Man kannte ihn als die Verkörperung des damals schon ein wenig altmodisch gewordenen idealen deutschen Gelehrten: bescheiden, fleißig, liebenswürdig und politikfern.

Fechner hatte zuerst Medizin studiert, wechselte dann zur Physik über und widmete sich jahrzehntelang dem Bemühen, die

Gustav Theodor Fechner:
Das unendliche Leben
Matthes & Seitz Verlag, München. 192 S., 12,80 Mark.

Psychologie in den Rang einer exakten Naturwissenschaft zu erheben. In diesem Sinne begründete er eine neue Disziplin, die „Psychophysik", welche die Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten zwischen Reizen und Empfindungen erforschen sollte. Auch die Ästhetik wollte Fechner auf empirischer Basis neu begründen. „Ästhetik von unten" war sein Programm; sie sollte nicht idealistisch-normativ vorgehen, sondern in mühevoller Detailarbeit die Bedingungen ermitteln, unter denen uns Naturerscheinungen oder Kunstwerke gefallen.

Doch neben dem tatsachenandächtigen Analytiker und quantifizierenden Naturwissenschaftler Gustav Theodor Fechner gab es auch noch den metaphysischen Grübler und Humoristen, den romantischen Poeten und religiösen Träumer, der sich zu Angelus Silesius, Jean Paul und Rückert hingezogen fühlte und sich anfänglich spielerisch, bald aber schon ernsthaft mit Fragen beschäftigte, denen ein auf akademisches Ansehen bedachter Gelehrter meistens ausweicht. Gibt es Engel, und wie ist gegebenenfalls ihr Körperbau beschaffen? Kann man, unabhängig von okkulten Vorkommnissen, etwas über ein Leben nach dem Tode aussagen? Sind die Pflanzen beseelt? Haben möglicherweise auch die Sterne eigene individuelle Seelen? Ist das ganze Weltall eher ein lebendiger Organismus als eine tote Maschine?

Von seinen Zeitgenossen wurde *dieser* Fechner nicht ernst genommen. Erst zehn bis zwanzig Jahre nach seinem Tode fand er einige namhafte Bewunderer. Der Matthes & Seitz Verlag, der schon manche geistesgeschichtliche Rarität neu entdeckt hat und immer wieder auch die Vergessenen, bisweilen sogar die Obskuren aus Literatur und Kunst in Erinnerung zu bringen versucht, ist der Auffassung, daß Gustav Theodor Fechner rehabilitiert zu werden verdiene. Dies gelte vor allem für jene seiner Gedanken, die am meisten phantastisch erscheinen: die Idee der Pflanzenseele, ja der Allbeseelung, und auch seine Theorie vom Leben nach dem Tode.

Gert Mattenklott interpretiert in seinem ambitiösen Nachwort Fechner als einen Mystiker wider Willen, dessen Ekstasen und Visionen „in der Intensität und Pathetik ihres Verlaufs" im neunzehnten Jahrhundert ohnegleichen seien. Er versucht, ihn durch Bezugnahme auf Albert Einstein, Manfred Eigen und die fortgeschrittenste Biologie zu aktualisieren. Vor allem aber ist er bestrebt, aus Fechner – der, nebenbei, wie Schelling, Schlegel, Nietzsche und Benn ein protestantischer Pfarrerssohn war – einen Öko-Philosophen zu machen, sozusagen den metaphysischen Ahnherrn der heutigen Grünen. Nicht von ungefähr ziert auch das Signet der Sonnenblume den Einband des Buches. Er hätte auch an die biographische Tatsache erinnern können, daß Grün die Lieblingsfarbe Fechners war.

Der einzige Luxus, den sich dieser anspruchslose Gelehrte gönnte, bestand in einem Zimmer, das er „die grüne Schweiz" nannte und mit grünen Tapeten, Teppichen und Tischtüchern ausstaffieren ließ. Und in seinem philosophischen Hauptwerk „Zend-Avesta" findet sich der bezeichnende Satz: „Es gibt keinen Weg und Steg zu Gott durchs Blaue, sondern nur durchs Grüne; wenn schon einen Blick über das Grüne hinaus auch in das Blaue."

Leider enthält der Band „Das unendliche Leben" nur eine winzige Auswahl aus Fechners Gesamtwerk. Über die Gesichtspunkte und Maßstäbe, die der Anthologie zugrunde liegen, erfährt der Leser nichts. Eine einzige Schrift des Philosophen wird vollständig abgedruckt, und diese hat mit ökologischen Fragen wenig zu tun: „Das Büchlein vom Leben nach dem Tode." Hinzu kommen einige Abschnitte aus dem Buch „Nanna oder Über das Seelenleben der Pflanzen" und über die Naturbeseelung aus dem „Zend-Avesta". Ohne jede Begründung folgen dann noch 13 Seiten aus den 1940 postum erschienenen „Fragmenten und Vorträgen" von Alfred Schuler, der zwar Ludwig Klages stark beeinflußt hat, doch zu Fechner nicht die geringste Beziehung aufweist und ihn auch nirgends nennt.



Gustav Theodor Fechner
FOTO: DIE WELT

Pflanzenseelen, Erdgeist, die Gestirne als Engel, das Weltall als Lebewesen, Allbeseelung – Fechners materialistische und positivistische Zeitgenossen lächelten darüber, wenn sie seine Gedanken überhaupt zur Kenntnis nahmen. Dies alles erschien ihnen bestenfalls als Gedankenlyrik oder Wortmusik: „Nichts als Poesie . . ." Kein Botaniker hat wohl jemals sein Buch „Nanna" gelesen, in dem sich der Satz findet: „Man möchte sagen, die Pflanze bringt es schon hienieden zu dem himmlischen Leben, was wir erst in einem Jenseits erwarten und von dem wir die Seligkeit der Liebe als einen Vorschmack halten."

Von diesem Ansatz ausgehend, entwickelt Fechner im „Zend-Avesta" die Idee, daß die Erde nicht nur unser „Haus", sondern auch unsere „Mutter" sei. Für ihn ist das mehr als eine abgedroschene Redewendung. Er hegt den in immer neuen Wendungen und Bildern dargelegten Glauben, daß der Mensch kein Fremdling in der Natur sei. Wir teilen mit den Pflanzen und Tieren unsere tiefe Zugehörigkeit zur Erde, die uns geboren hat, uns nährt, kleidet und am Ende wieder in ihren Schoß aufnimmt. Wir sind Kinder der Erde. Und wenn der Mensch eine Seele hat, dann muß auch seine Mutter beseelt sein.

Ja, Fechner geht noch weiter, indem er der Erde ein weit umfassenderes und entwickelteres Seelenleben zuschreibt als dem menschlichen Individuum. Wir sind Organe der Erde, Teile ihrer „Innenwelt", während sie uns überwiegend als „Außenwelt" erscheint – doch dies ist eine optische Täuschung. Die Erdseele wiederum vermittelt zwischen der Psyche des Menschen und der Weltseele, der göttlichen All-Seele, die sowohl in als über den Dingen wirkt . . .

Vielleicht ist das alles auch Poesie. Doch wer wollte leugnen, daß angesichts des Waldsterbens eine solche dichterische Haltung gegenüber der Wirklichkeit heilsamer und angemessener wäre als eine epigonale Spätaufklärung, für die nicht einmal der Mensch eine Seele hat und Gott eine infantile Projektion darstellt? Im archaischen Animismus steckt mehr ökologische Weisheit und praktische Vernunft als in der modernen Theorie, daß die Organismen bloß mehr oder weniger komplizierte Automaten seien. Sogar wenn die „Pflanzenseelen" nur der Imagination eines verspäteten Romantikers entsprungen wären, so ändert dies nichts daran, daß unsere Umwelt besser überleben könnte, wenn wir uns so verhielten, *als ob* Blumen, Bäume, Sträucher, Wälder, Wiesen und die Erde insgesamt beseelt wären. „Ich lese Fechner", schrieb Kafka 1903 einem Freunde. „Manches Buch wirkt wie ein Schlüssel zu fremden Sälen des eigenen Schlosses."

Mag sein, daß Fechner heute aktueller als vor hundert Jahren ist. Auf jeden Fall ist er ein nachdenklich stimmender, ein witziger und an manchen Stellen auch ein hochpoetischer Autor, dessen Wiederentdeckung lohnt.

GERD-KLAUS KALTENBRUNNER



Werner Schüring: Im Zoo

Endlich Ordnung in die Sehnsucht bringen

Auf der Suche nach Nähe – Neue Arbeiten von Martin R. Dean und Konrad Pauli

Kein Zweifel, das war für die Schweizer Literatur ein reicher Herbst. Und deutlich zeichnet sich ab, was sich seit ein paar Jahren eher im stillen vorbereitet hat: eine neue Generation ist aufgebrochen, hat sich mit eigener Stimme gemeldet. Dazu gehört Martin R. Dean. In seinem zweiten Buch scheinen sämtliche Personen auf der Flucht: vor sich selbst und voreinander; sie suchen den Ausgang in einem Labyrinth, das die Welt ist. Doch es geht in diesen fünf Geschichten, als Variationen deklariert, ebenso um die Liebe.

Es sind einsame, verlassene Menschen, die eine Annäherung wagen und sich letztlich vor einer Bindung scheuen; sie leben in der Isolation. Die Erzählungen sind in ihrer Struktur so angelegt, daß die Figuren wie auch der Leser bald nicht mehr unterscheiden können, was bloße Vorstellung und was Realität ist. Die Grenzen zerfließen, die Leidenschaften enden vor ihrer Erfüllung, es gibt keine Instanz, die alles weiß, bis zum Schluß scheint die Zufälligkeit zu bestimmen.

Die Sprache fügt sich leicht und geschmeidig den Intentionen des Autors. Es ist ein gefährlicher Grat, auf dem Dean wandert; sein Verdienst: Er verliert sich nicht im Obskuren, sondern schält das Spannungsverhältnis zwischen den Geschlechtern, die Beziehungen zwischen Mann und Frau, auf beinahe raffinierte Weise heraus. Die Sätze verharren bewußt im Unverbindlichen, die Metaphern zeigen das Ungefähre, und gerade aus dieser „Unverbindlichkeit" schöpfen sie ihre Kraft und Prägnanz.

Das Buch wird zu einem Irrgarten der Trauer, der verpaßten Möglichkeiten, die Menschen vermögen ihr einmal angenommenes Rollenverhalten nicht zu sprengen, sie scheitern an ihrer Unfähigkeit, aus dem Käfig der vorgeprägten Verhaltensmuster auszubrechen. Nur in ihren Obsessionen, die sich im Kopf abspielen, können sie sich frei und ungezwungen geben.

So in der Erzählung „Torso", in der eine Beziehung scheitert, die Frau sich zurückzieht, sich als Bildhauerin einen Partner aus Stein schafft, dabei aber ihre Identität verliert. Den Mann, begriffen als „den Abkömmling einer hybriden Gattung, die mordete, zerstörte, vergewaltigte und Kriege führte – sie hatte ihn gebändigt".

Oder: Ein Mann verliebt sich (in „Zwischen Himmel und Hölle") im Zoo in eine Besucherin, die ihm in immer neuen Verkleidungen und Gebärden begegnet, einmal langbeinig wie ein Flamingo, dann mit schlangenartigen Bewegungen und mit zwitschernder Stimme. Der Mann wird zum vergeblichen Jäger, sie entzieht sich seinen Nachstellungen, läßt ihn mehr und mehr in ihre Verlockungen taumeln, bis . . . Die Pointe sei nicht verraten, sie ist ein Kabinettstück.

Martin R. Dean:
Die gefiederte Frau
Erzählungen. Hanser Verlag, München. 145 S., 29,80 Mark.
Konrad Pauli:
Sperrsitz
Roman. Edition Erpf, Bern. 181 S., 29,80 Mark.

Martin R. Deans Prosa ist voll innerer sinnlicher Kraft, eine vielstimmige Sprachmelodie trägt die Gedanken, führt sie dorthin, wo vielleicht allein die Wahrheit zu finden ist: in unsere Träume. Es lohnt, den Autor auf seinen Kopfreisen zu begleiten.

Konrad Paulis 180-Seiten-Roman gleicht den Erzählungen von Martin R. Dean insofern, als auch diesmal Nähe gesucht wird, die Nähe aber die Menschen wiederum voneinander entfernt.

Bei Pauli geht es um einen Abiturienten namens Herbert, der nach dem Schulabgang plötzlich der Welt der Erwachsenen ausgeliefert ist. Er wird zu einem Namenlosen, durchstreift die Stadt auf endlosen Gängen, allen fremd geworden, begegnet er auf seinen Erkundungen Bildern und Szenen, die sich in ihm zu einem bedrohlichen Panoptikum auswachsen. Unfähig, in den Tag hineinzuleben, wird er zu einem um so genaueren Beobachter.

Die Ausstellung eines Fotografen hilft ihm dabei, die Wahrnehmungen nicht nur in sich hineinzulassen, sondern sie zu filtern, zu analysieren. Aber das ist zugleich die Schwierigkeit dieses Herbert: Die Schule hat ihn zu einem intellektuellen Krüppel gemacht. Daß er sich dessen bewußt wird, macht seine Lage nicht einfacher. Er sucht ein Gegenüber, eine Ergänzung seines Ichs, um Ordnung in die Wünsche und Sehnsüchte zu bringen. Doch Veränderung und Aufbruch sind nur aus eigener Kraft möglich.

So reist er nach Paris, macht dort seine erste sexuelle Erfahrung mit einer Frau, kehrt zurück und findet erneut Schutz bei seiner ehemaligen Klassenkameradin Silvia. Das Leben verengt sich, droht einzumünden in eine bürgerliche Existenz.

Das bleibt freilich unausgesprochen, wie vieles in diesem Buch, allzuoft wird das rein Deskriptive zum Beweggrund. Zitate aus Werbeslogans und Reklameprospekten häufen sich, ohne mehr Tiefenschärfe zu geben. Der Versuch des Zurechtfindens geschieht in einer Realität, die so zahm ist, als hielte noch der Lehrer schützend die Hand darüber.

Die Prosa gewinnt erst dann an Kontur, wenn dieser Herbert nicht nur durch den Kopf sieht. Das sind dann die stärksten Passagen, die Bilder verwischen nicht sich selbst, werden nicht durch unbestimmte Gefühle vernebelt. An solchen Stellen entsteht ein eigenartiger, haftender Reiz.

RENE R. REGENASS

Einmal vom Friedhof nach Übersee und zurück

Am Beispiel von zwei Frauenbüchern: Das Thema „Selbstverwirklichung" hat nach wie vor Hochkonjunktur

In den sechs Erzählungen von Angelika Jakob sind wieder einmal Menschen zur Selbstverwirklichung unterwegs. Dennoch lohnt es sich, den Band in der Hand zu behalten. In den Niederschriften erweist sich nämlich, wie wurmstichig die bis zur Unerträglichkeit strapazierte Phrase ist.

In der Eingangsgeschichte „Martas Heimholung" wird eine Frau auf eine Reise nach Übersee geschickt. Ihr Ehemann und die Ärztin hoffen, daß durch neue Eindrücke Marta ihrem Gräberpflegetick und ihrem seltsamen Seelenfreund entkommt. Dieser Freund ist ein Phantom. Martas Phantasie hat ihn erschaffen.

Die Flugreise, Demonstrationen in Kulturgeschichte, bringen Martas auf sich selbst konzentriertes Wahrnehmungsvermögen durcheinander. Sie spürt psychische Leere. Erst als sie wieder in der Heimat ist und den heimatlichen Friedhof aufsucht, stellt sich Wohlbehagen ein. Ihr ureigener Freund erwartet sie bei der bekannten Bank im Schnee. An der Freude der Wahngestalt erkennt sie, „daß er ihr den Fluchtversuch vergeben hatte . . ."

In „Der Weg zu Elvira" rebelliert die Psyche eines betagten Veterinärs, der einen Schlaganfall erlitten hat. Er erkennt, daß er seine berufliche Tätigkeit über die einst große Liebe zu seiner Frau setzte. Von seinem Klinikzimmer meint er, es sei der geeignete Ort, sich für das letzte Lebenskapitel vorzubereiten.

Eines Nachts glaubt Elvira, daß ihr Mann sie rufe. Sie jagt zur Klinik und findet ihn am Fuße der Hintertreppe. Er ist gestürzt, der Koffer seiner Hand entglitten. Zwei Blüten ihres Straußes stecken im Knopfloch. Er wollte zu ihr zurück . . .

In einem Doppelfall von Selbsttäuschung („Die Geschwister") gehen eine Frau und ein Mann von zwielichtiger Vergangenheit die Ehe ein. Die reiche Witwe und das ehemalige Fotomodell für Herrenunterwäsche sind sich durchaus ähnlich. Und sie bleiben, was sie waren: Egoisten, auf den eigenen Vorteil ausgerichtet.

„Was Herbert tun würde, mit ihr in dem großen Haus, hatten sie noch gar nicht abgesprochen. Ihr Geld reichte für beide, er brauchte sich keine Sorgen zu machen, auch nicht zu arbeiten . . . Sie hatte ihn erstanden, nutzlos, second hand, und nicht einmal glänzend schön. Nun gehörte er ihr."

Sie belauern sich gegenseitig. Haß zehrt ihre Lebenskraft auf. „Wir waren uns zugetan und wir haben uns umgebracht", stellt die Frau fest, als der Mann mit dem Auto in den Tod gerast ist.

In der Titelgeschichte und weiteren Erzählungen werden familiäre Bindungen zu Analyse-Objekten. Opferwillige Liebe wird auch an jene verschwendet, die sie als lästig empfinden. Doch auch für den, dessen Zuneigung zurückgewiesen wird, bleibt Gefühlsunbeirrbarkeit das Mittel, intensiver zu leben.

In der Schlußgeschichte, „Die Stadt hinter dem Strom", fliehen Tochter und Mutter vor den Russen. Den Vater müssen sie zurücklassen, denn trotz Kriegsverletzung und Krankheit gehört er dem Volkssturm an. „Verlaßt mich nicht", hört die Tochter ihn rufen und „duckt sich unter seiner Anklage, dem wunden und verletzten Blick". Die Tochter erkämpft für sich und die Mutter einen Platz im letzten Fluchtzug, der die Stadt verläßt. Bei dem Gedränge wird ein Junge aus dem Wagen gestoßen. Dessen Mutter schreit verzweifelt, während der Zug aus der Station rollt. „Der Himmel ist ungerecht", schließt der Text.

Angelika Jakob, geboren in der Oberlausitz, veröffentlichte bisher die Erzählung „Amie" und zwölf Gedichte. Im vorliegenden Band erweist sie sich als hervorragende Erzählerin.

Angelika Jakob:
Flieg, Schwesterlein, flieg
Erzählungen. Machwerk Verlag, Siegen. 183 S., 24 Mark.
Sulamith Sparre:
Kind dieser Welt
Roman. Schneekluth Verlag, München. 212 S., 28 Mark.

Nach ihrer 1983 erschienenen ersten Prosaarbeit „Die Weigerung" legt Sulamith Sparre nun einen neuen Roman vor. In ihm wird eine Vierundzwanzigjährige von Erinnerungen an ihre Kindheit überwältigt. Die junge Frau erkennt, in welch hohem Grad sie autistische Tochter gewesen ist. Die Erziehungsversuche der Eltern und wohlmeinender Erwachsener hatten scheitern müssen, weil jene nicht wissen konnten, daß dieses Mädchen Gefangene seiner Traum- und Wunschvorstellungen war. Die Wirklichkeit mit ihren Anforderungen mußte das Kind als angreiferisch, zerstörerisch erleben.

Die inzwischen Erwachsene ist ihrer einstigen Ich-Bezogenheits-Knebelung entronnen. Zwar rechtfertigt sie ihr früheres Verhalten als Folge krankhaften Zustandes. Dennoch tritt sie für die Verhaltensweise ihrer Erzieher ein, besonders für ihre früh verstorbene Mutter; dem Vater blieb sie in zwiespältiger Zuneigung verbunden.

Als gemeinsames Wesensmerkmal von Vater und Tochter hatte sich die andauernde Flucht vor der Wirklichkeit und die zwanghafte Einkehr ins Phantastische erwiesen. Auch auf ihrem jetzigen Erinnerungs- und Versöhnungsweg übermächtigen die junge Frau phantastische Assoziationen. Als Heldin einerseits, andererseits als Versagende, durchlebt sie Episoden aus Mythen und Dichtung.

Sie glaubt zu erkennen, daß ihre Kindheitsangst vor dem Leben sich im Prinzip als Angst vor dem Tod enthüllt. Diese Angst hat sie nicht überwunden. Immer wieder schlägt die dunkle Gesellin plötzlich zu: „Schweißtropfen der Angst stehen auf meiner Stirn, wenn ich versuche, ein Lebender zu sein." Um der Marter zu entgehen, gibt es für die junge Frau nur ein Mittel: gleich einer Besessenen darüber zu schreiben. In die Niederschrift schleicht sich der Wunsch ein, dieser Daseinsqual endgültig zu entkommen. Das aber ist, ohne eigenes Zutun, eine reine Zeitfrage.

Die Autorin hat die Kindheits- und Jugendthematik aus „Die Weigerung" erweitert und vertieft. Es ist ihr gelungen, Prosa und dazwischengeflochtene Lyrismen zur Einheit zu verschmelzen.

ESTER KNORR-ANDERS

Schwierigkeiten mit der Seele

Bruno Bettelheims Bedenken gegen die „Standard-Ausgabe" der Werke von Freud

Der Begründer der Psychoanalyse bleibt ein *aktuelles Thema*, auch wenn seine Leistungen – wie Herr Eschenröder *meint* – „von vielen seiner Anhänger maßlos überschätzt" werden. In der Tat gibt es kaum eine These der Psychoanalyse, die im strengen Sinn einer Naturwissenschaft als bewiesen gelten könnte. Man billigt dieser Disziplin zwar die Deutung symbolischer Zusammenhänge zu, nicht *aber die Behauptung von Ursache*-Wirkung-Relationen. Das liefert den Kritikern, deren Einwände Eschenröder einem größeren Publikum verdolmetscht, genügend Stoff.

Die Psychoanalyse sei „eindeutig eine idiographische Wissenschaft, die einzigartige Vorkommnisse nutzt, um ein Bild von Entwicklung und Verhalten des Menschen zu liefern" – eher also eine Geistes- als eine Naturwissenschaft – meint auch Bruno Bettelheim (Jahrgang 1903), ein überzeugter Anhänger Freuds. Dessen beuwßtes Ideal war *zweifellos eine Biologie der Seele, also eine* Naturwissenschaft, jedoch rückte er selbst davon *immer* wieder ein Stück ab. „Eine Psychoanalyse ... will nichts beweisen, sondern nur etwas ändern."

Ist das wirklich alles? Im Schlußkapitel der gleichen Arbeit klingt es anders: „Die Analyse ... ersetzt den Prozeß der Verdrängung ... durch die maß- und zielvolle Bewältigung mit Hilfe der höchsten seelischen Instanzen ... Sie scheint uns den lang gehegten Beweis zu erbringen, daß das Bewußtsein eine biologische Funktion hat."

Es wird also doch bewiesen und sogar ein „lang gehegter Beweis" erbracht. Aber da hat sich offenbar eine Fehlleistung eingeschlichen, die weder Freud selbst gelegentlich einer späteren Überarbeitung (1923) noch den Herausgebern aufgefallen ist: *„Lang gehegt" kann ein Wunsch oder even*tuell auch ein Verdacht bzw. eine Vermutung sein, *nicht aber* ein Beweis, *der* vermutlich von Freud lang ersehnt war. Daß der Beweis immer noch ein Wunsch geblieben ist, weiß der Autor selbst. Darin liegt einer der großen Konflikte in Freuds Selbstbild.

„Das Beharren auf Naturwissenschaftlichkeit" habe „bis in die Gegenwart den *hermeneutischen Charakter der psychoanalytischen Methode verdeckt*", meint auch Alfred Lorenzer (Jahrgang 1922), ein der Frankfurter Schule nahestehender Soziologe. Die Kunst des Gottes Hermes, die Hermeneutik, enträtselt den verborgenen Sinn von Erscheinungen. In diesem Sinn rekonstruiert auch Lorenzer die Entwicklungsgeschichte der Tiefenpsychologie unter dem *für seine Schule typischen Aspekt* der „einschneidenden Konflikterfahrungen in der bürgerlichen Gesellchaft".

Diese Akzentuierung engt den Blick ein, außerdem führt sie zu inneren Widersprüchen, indem sie als Ursache für das „soziale Leid", das die Psychoanalyse zu Bewußtsein

Bruno Bettelheim:
Freud und die Seele des Menschen
Aus dem Amerikanischen von Karin Graf. Claassen Verlag, Düsseldorf. 125 S., 20 Mark.
Christof T. Eschenröder:
Hier irrte Freud
Zur Kritik der psychoanalytischen Theorie und Praxis. Verlag Urban & Schwarzenberg, München. 189 S., 28 Mark.
Alfred Lorenzer:
Intimität und soziales Leid
Archäologie der Psychoanalyse. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 222 S., 33 Mark.

bringt, „die Verhältnisse" postuliert, welche die Menschen „sprachlos gemacht haben". Das eben noch gerügte „Beharren auf Naturwissenschaftlichkeit" macht mit die-?r Kausalzuschreibung im *Handumdrehen* aus Freud einen Kronzeugen für den historischen *Materialismus*.

Lorenzers Strategie darf wohl als eine Variante des Abwehrmechanismus *aufgefaßt* werden, den Bettelheim bei den angelsächsischen *Übersetzern Freuds* nachweist. Bettelheims Buch bietet dafür Dutzende von Beispielen, *angefangen mit dem* „ich", das als „Ego" zum Fremdwort wurde, bis zur „Fehlleistung", die als „parapraxis" ganz gegen Freuds Intention dem Alltag ebensoweit entrückt wurde wie die „Besetzung" (mit Libido) durch das nahezu unverständliche Kunstwort „cathexis". Mit diesem Vokabu*lar einer esoterischen* Wissenschaft unterhalten sich Ärzte über „Fälle", die nicht wissen sollen, worum es geht.

Damit mag zusammenhängen, daß die Psychoanalyse in den USA weit weniger an emotionalen Reaktionen herausforderte als im deutschen Sprachgebiet. Vielleicht veranlaßte sogar dieses taktische *Ziel James* Strachey, den Herausgeber der 24bändigen *„Standard Edition of* the complete psychological Works of Sigmund Freud" (London 1953–1974), und Anna Freud dazu, sich über die Richtlinien hinwegzusetzen, die Freud selbst 1926 für seine Terminologie definiert hatte: „Wir lieben es in der Psychoanalyse im Kontakt mit der populären Denkweise zu bleiben und ziehen es vor, deren Begriffe wissenschaftlich brauchbar zu machen, anstatt sie zu verwerfen."

Mit Recht betont Bettelheim, daß „unter all den *Fehlübersetzungen der* Sprache Freuds ... keine unser Verständnis seiner *humanistischen Anschauungen* mehr behindert (hat) als die Eliminierung seiner Verweise auf die Seele". Wo im Original vom „seelischen Apparat" oder von der „seelischen Organisation" die Rede ist, steht im englischen Text „mental" (apparatus bzw. organization), wobei durch die Beziehung zum Substantiv „mind" der bewußte und intellektuelle Aspekt der Seele überbetont wird.

Bedenkt man, in welchem Ausmaß sich die Freud-Rezeption bei uns nach dem II. Weltkrieg an amerikanischen Autoren bzw. an Emigranten orientierte, die mittlerweile *ebenfalls englisch schrieben, dann erscheint* Bettelheims Buch auch für uns wichtig. Es *ist eben nicht länger* zu übersehen, daß die in vielfacher Hinsicht so verdienstvolle *„Standard Edition"* aus wahrscheinlich sehr achtbaren Gründen dem „szientistischen Selbstmißverständnis der Psychoanalyse" Vorschub geleistet hat. Daß Bettelheim seine schon lange gehegten Bedenken erst nach dem Tode Anna Freuds (1982) der Öffentlichkeit mitteilte, hat wohl etwas mit den Strukturen und mit der Solidarität innerhalb einer „Schule" zu tun.

PETER R. HOFSTÄTTER

Grand mit Vieren nach dem Komponieren

„Richard Strauss persönlich" – Eine üppig bebilderte Biographie von Kurt Wilhelm

Wer wissen möchte, was Shaws „Arzt am Scheidewege", der Vesuvausbruch und der Hosenrock, der „empörte Ablehnung" findet, gemein haben, braucht in Zukunft nur in „Richard Strauss persönlich" nachzuschlagen, der Bildbiographie von Kurt Wilhelm. Alle drei Ereignisse der Natur wie der Kultur (wo der Hosenrock rangiert, bleibe dahingestellt) fielen natürlich in das Jahr 1906, in dem Richard Strauss sich Garmisch zum Wohnsitz erwählte. Freilich hatten weder Hosenrock noch Vesuvausbruch Einfluß auf diese Wahl. Die traf

Kurt Wilhelm:
Richard Strauss persönlich
Eine Bildbiographie. Kindler Verlag, München. 454 S., 1000 Abb., 88 Mark.

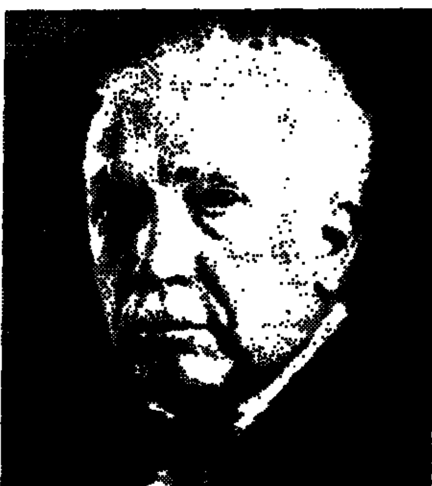
Strauss wirklich persönlich. Alles andere kann man wieder vergessen. *Das* ist der Jammer: Kurt Wilhelm überfüttert sein dikkes *Buch mit Beiläufigkeit*.

Dabei ist es gut gemeint und apportiert erstaunlich viel *Material*. Kurt *Wilhelm* ist darauf aus, hinter dem Komponisten den *Menschen zu zeigen, der nicht immer eine* gute Presse gehabt hat. Aber wer hat die *schon? Wilhelm bemüht sich daher*, Strauss sozusagen von der Schokoladenseite zu zeigen, und die erweist sich erfreulicherweise als durchaus nicht überzuckert. Aus dem zwar weitgehend schmeichelhaften Porträt blickt der wirkliche Strauss.

Nicht, daß Wilhelms Bild viele neue Züge enthielte. Er zeichnet die alten nur deutlicher ein. Strauss war wirklich ein witziger, unselbstgefälliger Mann, dem es offenkundig gegeben war, ein schier britisches Understatement auf bayrische Art handfest zu artikulieren. Er war sich seines Rangs wohl bewußt, pochte aber ungern auf ihm herum. Er zeigte sich seinem Werk durchaus kritisch gewachsen – eine Kunst, in der viele Komponisten versagen.

Strauss war ganz und gar unmystisch, nachdrücklich von dieser Welt bis zum Grand mit Vieren im Skat. Er ließ sich nur ungern in Karten wie Seele blicken, und das macht noch nachträglich selbst dem fleißigen Wilhelm seine liebe Not. Richard Strauss, der Mensch, entzieht sich gerade immerzu dort, wo er als Mensch anfinge, interessant zu werden.

Wilhelm versucht, ihn sich wenigstens vor der Kamera offenbaren zu lassen. Er hat die Archive der Strauss-Familie durchforscht.


Richard Strauss FOTO: KEYSTONE

Es setzt Schnappschüsse am laufenden Band. Photo-Alben werden aufgeblättert. An die tausend Aufnahmen (meist kleinformatig) werden aneinandergereiht.

Aber dennoch möchte man den Band eine „Bildbiographie" kaum nennen. Trotz vieler interessanter Aufnahmen, die man zum ersten Mal sieht, zumal ergreifender Bilder des alten Strauss, liegt das Hauptgewicht des Buches auf Wilhelms Text. Es ist ein Lesebuch – bei aller verschwenderischen Lichtbildnerei.

Wichtig ist, daß Wilhelm es erstmals gründlich unternimmt, Pauline Strauss vor dem Nasegerümpf des Jahrhunderts in Schutz zu nehmen, dem die resolute Frau, die nur ihrem Richard lebte, von Kopf bis Fuß mißbehagte. Der kluge Richard wußte schon, was er an seiner Pauline hatte – aber auch darüber hielt er den Mund.

Leider wimmelt es im kulturhistorischen Kontext von Fehlinformationen. Sarah Bernhardt hat Wildes „Salome" nie gespielt, geschweige denn uraufgeführt. Paul Wittgenstein ist nicht ein Vetter, sondern der Bruder des Philosophen. Zweig ging nicht erst nach 1938 nach England. Chagall hat nie für Diaghilew Bühnenbilder entworfen, Nijinsky nie in Amerika eine eigene Truppe gehabt. Palowa ist nie „später" bei den „Ballets Russes" aufgetreten, Graener hieß Paul und nicht Hermann, Sacher war nicht Hauptaktionär von Hoffmann-LaRoche.

Und ausgerechnet Ernest Newman, den Verfasser der vierbändigen monumentalen Wagner-Biographie, durch ein Shaw-Zitat als Wagner-Tor zu kennzeichnen grenzt beinahe schon an Majestätsbeleidigung.

KLAUS GEITEL

Der dicke Friedrich überlistete alle

Württembergs erster König, „Der schwäbische Zar", dargestellt von Paul Sauer

Würtembergs *jüngst* verstorbener Beherrscher, der Bonaparten's Ge*schlecht dem braunschweigischen* Königsstamme einimpfte, genoß der Auszeichnung, der unbedeutendste König Europens zu sein. Es war der Sprößling und Verfechter des Jacobinismus, der zuerst seinem Haupte die Königskrone aneignete ..."

So beginnt eine 1819 anonym bei Brockhaus in Leipzig erschienene Darstellung des „Friedrich, König von Würtemberg" – alles andere als ein schmeichelhaftes Bild. Es entspricht weitgehend dem, das viele Zeitgenossen und die Nachwelt vom ersten König von Württemberg, Friedrich I., haben.

Der „dicke Friedrich" – im Ludwigsburger Schloß sind heute noch Tische mit halbkreisförmigen Ausschnitten zu sehen, die nötig waren, damit der Monarch seine Lei*besfülle an der Tafel unterbringen konnte* – galt und gilt als Prototyp eines Despoten, eines brutalen Opportunisten, der sich im Kielwasser Napoleons unter Mißachtung jeglichen Rechts anstrengte, seine Macht zu mehren.

Paul Sauer, Direktor am Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bemüht sich mit seinem Buch, dieses Bild etwas zu differenzieren. Es wird nicht sympathischer, wohl aber verständlicher, weil aus der Distanz der Zeit auf die *Nachgeborenen vieles anders erscheint* als den Zeitgenossen.

Als der Neffe des Schiller-Herzogs Carl Eugen 1797 im Alter von 43 Jahren Herzog *von Württemberg wurde, war das protestan*tische Alt-Württemberg glücklich: Nach vier katholischen Regenten *hatte man nun* wieder einen lutherischen Landesfürsten. Erzogen am Hofe Friedrichs des Großen, hatte er – wie viele Angehörige des Hauses Württemberg – dem König, der auch die Ehe mit seiner Verwandten Auguste Karoline von

Paul Sauer:
Der schwäbische Zar
Friedrich – Württembergs erster König. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 480 S., zahlr. Abb., 39,80 Mark.

Braunschweig vermittelte, als Offizier und General gedient. Nach dem Bruch mit dem Preußenkönig war er nach Rußland gegangen, wo seine Schwester die Ehefrau des Thronfolgers Paul war, hatte an Feldzügen in Südrußland und auf der Krim gegen die Türken teilgenommen und war Gouverneur von *Finnland geworden. Als es zum* Zerwürfnis mit seiner Frau kam und sich die Zarin Katharina die Große gegen ihn stellte, war auch in Rußland kein Platz mehr für ihn.

Die Zeit in Preußen und in Rußland hatten ihm die Idealvorstellung des Monarchen als eines aufgeklärten, absolutistischen Herrschers vermittelt. In Württemberg aber gab es seit Jahrhunderten die *Landschaft*, ein Parlament mit weitgehenden Rechten *einschließlich der Steuerbewilligung*. Keineswegs nur altruistisch, verhandelte es bei*spielsweise am Landesherren* vorbei mit dem revolutionären Frankreich, unterstützte *den aufsässigen Thronfolger* gegen den Vater. Friedrich reagierte mit Härte.

Nachdem er erkennen mußte, daß seine Reichstreue sehr einseitig war, lieferte er, seit 1803 *Kurfürst*, sein Land 1805 durch ein Bündnis mit Napoleon politisch und militärisch aus, *was ihm Gebietsgewinne* und die Königskrone brachte. Doch Friedrich war alles andere als ein williger, feiger *Vasall* – Napoleon selbst hat dies ziemlich unwillig immer wieder bestätigt. Als Herrscher eines mittelgroßen Staates verstand der Württemberger hervorragend auf dem politischen Klavier zu spielen: Verwandt mit den Höfen von St. Petersburg und St. James (er hatte in zweiter Ehe eine englische Prinzessin geheiratet), Schwiegervater des Napoleon-Bruders Jerome, erreichte er es, sowohl die Zeit der Herrschaft des Korsen als auch ihr Ende schadlos zu überstehen.

Sauer stellt in seinem Buch einen Monarchen dar, dem nach Lage der Dinge kaum ein anderer Weg übrigblieb als der, den er (letztlich erfolgreich) beschritt. Es ist kein glänzendes Buch im Stil erzählender Geschichtsschreibung, manches wird nur sehr marginal behandelt, anderes zu wohlwollend gesehen. Insgesamt aber wird dem Monarchen, der das moderne Württemberg aus einer Vielzahl von Einzelstücken schuf, mit dem Buch von Paul Sauer die verdiente Gerechtigkeit zuteil.

HENK OHNESORGE

